

Z w ö l f

P r e d i g t e n

5-A

4991.

von

Dr. Th. Harnack,

a. o. Professor und Universitäts-Prediger zu Dorpat.

Dorpat.

Verlag von C. J. Karow,
Universitätsbuchhändler.

1848.

Vorwort.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die vorschriftmäßige Anzahl von Exemplaren an das Dorpat'sche Censur-Comite eingesandt werde.

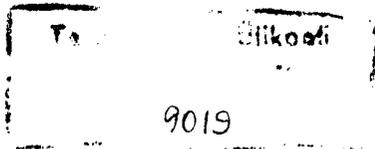
Dorpat, den 14. August 1848.

Censor Fr. Neue.

1914. } Gegen den Druck dieser Predigtsammlung ist von Seiten
des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Consistoriums, nach
vorläufiger Durchsicht, nichts einzuwenden.
Riga: Schloß, den 19. August 1848.

Dr. C. A. Berkholtz,
geistl. Professor.

Secr. Gliedner.



Gedruckt bei J. E. Schünmann's Wittwe.

Zur Veröffentlichung dieser Predigten, die theils in dem seit Ostern des Jahres 1847 an unsrer Universität bestehenden akademischen Gottesdienste gehalten worden sind, sieht sich der Verfasser, neben einzelnen an ihn dazu ergangenen Aufforderungen, insbesondere durch bestimmte, äußere Verhältnisse bezwungen. Diesen das entscheidende Uebergewicht einzuräumen, und eine schon so überreiche Literatur zu vermehren, würde er indessen nicht über sich vermocht haben, wenn er nur auf sich, den erst seit kurzer Zeit mit dem Amte Betrauten, und auf seine Gabe gesehen hätte. Aus solchen und ähnlichen Rücksichten würde er vielmehr die Herausgabe beanstandet haben, da er sowohl die besonderen Mängel seiner Predigten kennt, als ihm auch die allgemeinen nicht unbekannt sind, an denen die ersten amtlichen Zeugnisse zu leiden pflegen, und von denen sich ganz frei zu erhalten nur Wenigen gegeben ist. Er sah aber auf seinen amtlichen Dienst am Wort und auf die gegenwärtige Zeit, und da erschien ihm, als habe jeder dazu Befugte in einer solchen Zeit unverkennbarer Krise und gewaltamen Umsturzes der christlich-kirchlichen und sittlichen Lebens-Grundlagen, in welcher so viele Unbefugte

ihre unevangelische und antichristliche Weisheit von den Dächern herab verkündigen, die Pflicht und das Recht, mit Beseitigung sonstiger Bedenken, seine Stimme nach dem Maaße seiner Kräfte und Gaben auch öffentlich zu erheben, und sie dem Chore derer beizugesellen, welche im Dienste des verachteten göttlichen Worts und des angefochtenen kirchlichen Bekenntnisses, offen und freimüthig die tiefen Schäden der Zeit aufdecken und den rechten Weg der Wahrheit und des Friedens weisen, um den abhanden gekommenen Gehorsam des Glaubens wieder aufzurichten in den Herzen der Gemeinden, indem sie von dem Lichte zeugen, das da hell scheint auch in der heutigen Finsterniß, das aber diese abermals nicht begreifen will.

Weit geringere Bedenken, gesteht der Verfasser, haben ihm die formell-homiletischen Forderungen verursacht, die man wol an diese Gattung Predigten zu stellen pflegt, und von ihnen vorzugsweise erfüllt zu sehen erwartet. Denn, abgesehen von dem, was an Forderungen der Art wirklich berechtigt und anstrebenwerth ist, so ist ihm sein Beruf zu ernst, auch steht ihm die Predigt zu hoch, als daß er sie, die eine Lebensthat sein soll, als ein Kunstwerk ansehen und behandeln könnte, selbst nicht zu dem Zweck, um durch Form und Einkleidung der Rede die gebildeten Kreise für die evangelische Wahrheit zu gewinnen; — wie das von namhaften Homileten unsrer Zeit grundsätzlich ausgesprochen worden ist. Diesen Grundsatz zu theilen ist er schlechterdings nicht im Stande, da er ihn für

gleich mißlich und verderblich halten muß, sehe er nun dabei auf den Prediger, welcher dadurch gradezu in die an sich schon naheliegende Versuchung geführt wird, sich und für sich zu predigen; oder auf die Gemeinde, die verleitet wird, sich eine kleine Weile an der Form zu ergözen, statt sich nachhaltig von der Sache erbauen zu lassen, und deren Glaube alsdann im besten Falle nicht auf Gottes, sondern auf Menschen Kraft und Weisheit sich gründet; oder endlich auf die zu predigende Wahrheit des Evangeliums, die durch solche Verkündigung mit hohen Worten oder hoher Weisheit, wie es der Apostel Paulus bezeichnet, überdeckt und zu nichte gemacht wird.

Freilich die Zeit liegt im Ganzen genommen schon hinter uns, in der die Prediger und die Predigten unter dem despotischen Joch einer alleinherrschenden Methodik und Rhetorik senkzten, und in welcher eine so große Kluft zwischen den Predigten für das Volk und denen für die Gebildeten nach Stoff und Form befestigt war, daß die da wollten von hinnen hinabfahren konnten nicht, und auch nicht von dannen hinüberfahren. Es war dies eine beklagenswerthe, aber natürliche Folge der Geistesrichtung, welche die Wissenschaft unsrer Theologen und die Lebensansicht unsrer Gebildeten genommen hatte, in welcher beide immer mehr mit den allgemeinen und tiefen Bedürfnissen der menschlichen Natur, und dem gesunden Sinn, dem Geist und dem Leben des Volks, d. h. hier der evangelisch-christlichen Gemeinde und ihres kindlich einfältigen und mannesreifen Glaubens

außer Beziehung traten, und sich eine Religion der Gebildeten schufen, von der es noch zweifelhaft sein kann, ob sie zu wenig Bildung hatte um Religion, oder zu wenig Religion um gebildet zu sein. Das hat sich gestraft, und rächt sich besonders schwer und hart in unsren Tagen, da das Gericht angefangen an dem Hause Gottes (1 Petri 4, 17), und da man nicht hat womit zu salzen, weil das Salz dumm geworden. Dennoch wird jene Tendenz noch zu sehr in unsrer Zeit von vielen Homileten gepflegt und von einem großen Theile der Gebildeten begünstigt, als daß nicht beide an die unverrückliche, apostolische Norm zu erinnern wären, die uns in den ersten Capiteln des ersten Briefs an die Corinthier so klar und bestimmt gegeben ist.

Das Wort Gottes, das Amt, die Zeit, fordern dringend von dem Prediger, daß er herabsteige von den vermeintlichen Höhen jener abstracten und geschichtslosen Wissenschaft und jener sogenannt gebildeten Glaubens- und Lebens-Ansicht, daß er deshalb auch sich von allem Beabsichtigten, Gesuchten und Kunstreichen der Form losmache, und sich unmittelbar in den Boden des kindlichen Gemeinde-Glaubens und des wirklichen Gemeinde-Lebens hineinstelle. In diesem Sinne ist der Verfasser so wenig willens, jenen Tendenzen gerecht zu werden, daß er vielmehr den Mangel an Einfachheit und Gemeindemäßigkeit beklagen muß, der trotz seines Strebens ihm abzuhelpen, seinen Predigten anhaftet. Vor jeder andern Predigt-Form wird gewiß die in dem keuschen und würdigen

Gewande der kirchlichen Volkssprache erscheinende, die nichts für sich beabsichtigt, die nur dem Gedanken dient, und die für alle Bildungsstufen gleich angemessen und verständlich ist, den Vorzug verdienen und zu erstreben sein, sobald sie sonst nur, eingehend auf den Gedanken- und Lebens-Kreis der Zuhörer, theologisch gesund und nahrhaft, psychologisch wahr und gründlich, logisch richtig und geordnet ist. Ist doch auch diese Predigtweise das seltene Eigenthum und die große Gabe unsres Luther, die auch ihrerseits seinem Wort die unwiderstehliche Kraft und unverwüßliche Frische giebt, und ihn auch nach dieser Seite hin zum größten Homileten aller Zeiten und zum bleibenden Vorbild für den evangelischen Prediger macht. Dazu kommt aber noch einerseits, daß wir Alle als Kinder der Zeit uns zu sehr noch für eine Tugend anrechnen, was die heilige Schrift (Apostlgsch. 17, 21) an den Athenern als einen Fehler rügt: „die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören“; und andererseits, daß auch einem großen Theil unsrer Gebildeten nicht deutlich und einfach genug das Evangelium gepredigt werden kann, denn „die da längst sollten Meister sein, bedürfen wiederum, daß man ihnen die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man ihnen Milch gebe und nicht starke Speise.“ (Hebr. 5, 12.)

Charakter und Tendenz dieser Predigten anlangend, so hält der Verfasser dafür, daß die Predigt, als

Verkündigung, Lehre, Zeugniß (Apostlgsch. 20, 20. 21), gemäß den bei ihrer Hervorbringung wirkenden und mitwirkenden Factoren: dem Worte Gottes, dem Bekenntniß der Kirche, dem Leben der Gemeinde, und endlich der im Glauben stehenden Individualität des Predigenden, — die Aufgabe hat, eine persönlich lebendige Reproduction des kirchlichen Bekenntnisses aus dem Worte Gottes zu sein, die in stetem Zusammenhange mit den Bedürfnissen, Zuständen und Richtungen der Zeit und der Gemeinde zu vollziehen ist. Wir glauben damit das Moment des Gebundenen und des Freien, des Bleibenden und Wandelbaren, des Einheitlichen und Mannigfaltigen in der Predigt angedeutet zu haben. Somit ist die Predigt derjenige Cultusact, in welchem die Gemeinde durch die amtlich berufene Persönlichkeit von ihrem Glauben und Leben Zeugniß ablegt, indem sie einerseits beides stets von neuem dem Urtheil des göttlichen Wortes unterwirft, an dieser Norm ihr Glaubens-Bekenntniß mißt, es aus dieser Quelle frisch und verjüngt schöpft, und daraus Lehre und Mahnung, Strafe und Trost für ihr Leben entnimmt; andererseits in den Kampf mit den ihr von außen und innen kommenden Gegnern ihres Glaubens eingeht, um den empfangenen und gewonnenen Wahrheitsbesitz gegen die vielgestaltigen Angriffe, die er zu erleiden hat, zu schützen und zu vertheidigen. So wird hier recht eigentlich gebaut, in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert. Jenes bildet den dogmatisch-ethischen, dieses den apologetisch-polemischen Cha-

rakter der Predigt. These und Antithese, wie sie ein nothwendiges Requisite des Bekenntnisses sind, gehören auch zum Wesen der Predigt; keines derselben darf ihr fehlen oder kann ihr genommen werden, ohne ihre Natur und ihre freie Ausübung zu verletzen, und sie selbst damit aufzuheben. „Der Bischof — schreibt der Apostel Tit. 1, 9 — halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher.“

Es wird natürlich von dem Charakter der Zeit und der Gemeinde, auch von der Persönlichkeit des Predigenden — die aber hier nicht allein entscheiden darf — abhängen, welche dieser beiden Seiten der Predigt vorwiegend wird hervortreten müssen; am wenigsten aber wird sie in unsrer Zeit sich ihrer Kampfesnatur entschlagen, und sich des apologetisch-polemischen Charakters erwehren können. Wir leben in einer Zeit des Kampfes; die namenchristliche Welt, selbst in einem Zustande der Entscheidung begriffen, — denn so schlagend wie heute, hat sich kaum beim Untergang der vorchristlich-heidnischen Welt die gänzliche Ohnmacht der menschlichen Kraft und Weisheit zur Gründung und Erhaltung des Friedens und Wohlsseins der Völker erwiesen — diese Welt fordert uns in ihrer Selbstverweigerung heraus zur Vertheidigung und zum Angriff; sie drängt mit einer verhängnißvollen Eile das letzte Siegel zu brechen, und das Ende aller Fragen herbeizuführen: Sein oder Nichtsein des Christenthums. — Von diesen Feinden der

Wahrheit, von welchen der Geist des Worts deutlich zuvoreredet hat, und die er zu strafen gebietet, sind aber diejenigen Gegner sehr zu unterscheiden, die, unbefriedigt von dem, was ihnen die Welt und ihr eigener Geist bieten, aber auch nicht angezogen von vielfachen Erscheinungen unter denen, die sich zur christlichen Wahrheit bekennen, von einem dunklen und unverstandenen Bedürfnis ihres Herzens bald hierhin, bald dorthin getrieben werden, und die, im Suchen nach Wahrheit begriffen, einen Irrthum verlassen, um einem andern sich hinzugeben. Auf diese einzugehen, Wahres und Falsches in ihren Irrthümern sorgfältig zu unterscheiden, den Irrenden selbst zur Klarheit über sich und ihr Streben zu verhelfen, und ihnen lauter und unverkürzt die von Gott offenbarte, und von der Kirche geglaubte und bekannte Wahrheit zu verkündigen, muß als eine der Hauptaufgaben für die kämpfende Predigt in unsrer Zeit angesehen werden: theils um des Christenthums willen, welches sich eben darin als Wahrheit erweist, daß es alle gottberechtigten Bedürfnisse des menschlichen Geistes befriedigt, theils um der Suchenden willen, damit sie zur Erkenntnis der Wahrheit geführt werden, theils endlich auch zum Zeugnis wider die Irrthümer, damit ihnen auch der letzte oft sehr verborgen gehaltene Rest der Wahrheit genommen werde, mit dem sie blenden und auf den sie sich stützen, da er allein ihnen ihre verführerische Kraft und ihren dauernden Bestand verleiht. Wem dazu die Mittel, Kräfte und Gaben geschenkt sind, und

wer im Gebrauch derselben die naheliegenden Abwege falscher Vermittelungs-Versuche und Friedens-Verträge zu vermeiden weiß, dem kann es an einer reichen und gesegneten Wirksamkeit nicht fehlen, da die Zahl solcher Suchenden, die kaum wissen, was sie suchen, noch weniger, wo sie es finden, gegenwärtig nicht gering ist. — Wenden wir endlich unsern Blick nach innen, auf den gläubigen Theil der Gemeinden, so wird auch hier die Predigt zu einem Kampf herausgefordert, der keineswegs zu den leichtesten gehört, da die Christen unsrer Tage verwöhnt sind, häufig nur die Welt außer ihnen, und nicht auch die Welt unter und in ihnen bekämpft zu sehen. Wir meinen den Kampf mit einem krankhaften und entstellten Christenthum in Lehre und Leben, das dennoch für das wahre gehalten und ausgegeben, und an die Stelle desselben gesetzt wird; insbesondere mit jenem einseitigen, subjectiven Gefühls- und Erkenntnis-Glauben, der, je nachdem er theoretisch oder praktisch geartet ist, von den Heilsgütern nur gelten läßt, was er in die vermeintliche oder wirkliche Erfahrung und Erkenntnis des Einzelnen umsetzen kann, und der deshalb das Wort Gottes nach Willkühr deutet, die Bedeutung der gesunden Lehre gering anschlägt, und den Werth der objectiven, gottgegebenen Grundlagen des Glaubens und der Kirche verkennt. Darum sehen wir ihn auch bereit, von der Einheit, Reinheit und Festigkeit des Bekenntnisses so viel aufzuopfern, als nach seiner Meinung eben erforderlich ist, um einen Kirchen-Frieden zu bauen, der in Wahrheit weder in

die Kirche den rechten Frieden bringt, noch in seinem Frieden eine rechte Kirche hat, weil er des Grundes und der Verheißung aus dem Worte Gottes entbehrt. Sollten diese Bestrebungen zur dauernden Herrschaft gelangen, so wäre es auch um Bestand und Leben der Kirche geschehen; denn diese kann nicht ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit sein (1 Timoth. 3, 15), noch sich lebenskräftig erweisen, wenn sie Ja und Nein zugleich gelten läßt (2 Corinth. 1, 18), statt zu ihrem Grunde die feste und gesunde Lehre zu haben, bei der Ja Ja und Nein Nein ist, und darauf die Gemeinschaft, und die Werke der Liebe, und die Ordnungen des kirchlichen Lebens zu bauen. Eingedenk aber der apostolischen Ermahnung, die jedem Haushalter über die Geheimnisse Gottes gegeben ist: zu halten an dem Vorbilde der heilsamen Worte, und diese gute Beilage zu bewahren (2 Timoth. 1, 13. 14), gebührt es dem Diener am Wort in der Wahrheit und dem Ernst der Liebe, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, wider diese Krankheiten des Glaubens und Entstellungen der christlichen Wahrheit zu zeugen mit der gesunden und heilsamen Lehre, „auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“, sondern damit der Leib Christi erbauet werde, „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und Ein vollkommner Mann werden, der da sei in der Maasse des vollkommenen Alters Christi.“ (Ephes. 4, 13. 14.)

Keine dieser antithetischen Aufgaben, welche in Erwägung der herrschenden Zeitrichtungen der Predigt in unsren Tagen nothwendig gestellt sind, glaubt der Verfasser ganz aus dem Auge gelassen zu haben, obgleich in seinen Predigten bisher die letztbesprochene Seite bei weitem am stärksten, und in der Mehrzahl derselben hervorgetreten ist. Das aber hängt theils mit seiner eignen Lebensführung, theils mit besondern Verhältnissen und Erfahrungen der Lutherischen Kirche Livlands zusammen.

Was die Anordnung der in dieser Sammlung verbundenen Predigten betrifft, so hat es der Verfasser, mit Drangabe der Ordnung des Kirchenjahrs, die bei einer so geringen Anzahl nicht in Betracht kommen konnte, vorgezogen die Predigten, so weit es der Hauptinhalt derselben gestattete, nach einer innern Ordnung zusammenzustellen.

Und so mögen denn in Gottes Namen diese Predigten aus dem engeren Kreise der hörenden Gemeinde in den weiteren der lesenden heraustreten und suchen, wo sie offene Ohren und willige Herzen finden. Gott der Herr, zu dessen Ehre und in dessen Reich zu dienen der Beruf und die Freude des Verfassers ist, wolle seinen Segen auf das schwache Wort legen und es zum Träger seiner allmächtigen Gnade machen, damit es in der Kraft seines Geistes zur Ausbreitung seiner Erkenntniß, zur Erbauung seiner Gemeinde, besonders in diesem Reiche und in unsren Provinzen, und zum Zeugniß einiger und fester Geistesgemeinschaft mit allen unsren Glaubens-Genossen nah und fern dienen möge.

Er baue, befestige und erhalte unter uns sein Haus; er verleihe dazu allen Dienern, Wächtern und Gemeinden seiner Kirche unter uns die Kraft und die Treue, den Muth und die Geduld des rechten evangelischen Glaubens. Er wehre allen Feinden der Wahrheit; er führe alle Verirrten und Verführten zu seiner Heerde; er schaffe und erhalte uns in so kampfesreicher Zeit den rechten, guten und edlen Kirchenfrieden.

„Herr, Gott Zebaoth, tröste uns; laß Dein Antlitz leuchten, so genesen wir.“ Amen. (Psalm 80, 20).

Lh. Harnack.

Hapsal in Esthland,
den 30sten Juni. 1848.

Inhaltsverzeichnis.

I.	Nazareth und Golgatha, über Hebr. 2, 14. 15.	1
II.	Die Neu-Testamentliche Verschönnungsgnade, über 2 Mos. 12, 13.	23
III.	Die zwiefache Wirksamkeit des heiligen Geistes, über Joh. 16, 7—15.	41
IV.	Der Weg von der Bewunderung Christi zum Glauben an Ihn, über Matth. 14, 22—33.	58
V.	Stufengang der Irrthümer, die Jesum Christum nicht den Herrn sein lassen, über Matth. 22, 34—46.	76
VI.	Die Macht des Menscheneschnes auf Erden, über Matth. 9, 1—8.	92
VII.	Die Zweifelsucht der Gläubigen unsrer Zeit, über Joh. 20, 24—31.	109
VIII.	Der gesunde evangelische Glaube, über Joh. 4, 47—53.	126
IX.	Christenthum und Beruf, über Röm. 12, 6—16.	143
X.	Bedenket das Ende, über Luc. 16, 19—31.	159
XI.	Das Verhalten der Gläubigen in den letzten Zeiten, über Matth. 24, 15—28.	174
XII.	Halte, was du hast, über Offenb. Joh. 3, 11.	191

I.

Nazareth und Golgatha.

Predigt am Tage Mariae Verkündigung.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Herr Jesu Christe, Du zweigestammter Hoherpriester und König Deiner erkaufteu Gemeinde, komme zu uns und grüße uns mit dem Gruß Deiner herzlichen Barmherzigkeit.

Du ewiger Gott, der Du uns besucht hast aus der Höhe und es nicht verschmäht hast einer Jungfrau Sohn und unser Bruder zu werden, der Du der Schlange den Kopf zertreten und uns erlöst hast von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, — wir bitten Dich, suche uns heim mit dem Segen Deines Wortes und Geistes, und heilige Dir unsre Herzen zu einer Stätte, da Deines Namens Ehre wohnet. Gieb und erhalte dazu uns solchen Glauben, der mit Deiner hochbegnadigten Magd allein auf Dich siehet, Deinem Worte vertraut, und sich Deiner Verheißung und Gnade allezeit herzlich getröstet; auf daß wir im Leben und Sterben, ja in Ewigkeit Dein seien und bleiben, der Du durch Leben und Sterben für alle Ewigkeit unser Hoherpriester und König geworden bist. Herr, wir sind Deine Knechte und Mägde; uns geschehe, wie Du in Deinem Wort gesagt hast! Amen.

Geliebte Gemeinde! Wir begehen heute ein Fest, das zu unfrem protestantischen Bekenntniß wenig zu stimmen scheint, — ein Marienfest, das Fest der Verkündigung Mariae! Dennoch ist es nur Christus, dem wir auch dies Fest feiern; Christus an den wir glauben, als an den Gottmenschen, unsern Heiland. Denn von den vielen Festen der Art, welche sonst noch in der Christenheit begangen werden, hat unsre Kirche nur die beiden Feste beibehalten, durch welche sie sich an Thatsachen aus dem Leben des Herrn selbst erinnern läßt, — an seine Ankunft in's Fleisch, und an seine Darstellung in dem Tempel. Aber um dieser Thatsachen willen können wir auch nicht gleichgültig an der auserwählten Magd des Herrn in Nazareth vorübergehen, deren Niedrigkeit er angesehen hat, indem er, der eingeborne Sohn des Höchsten, ihr Sohn geworden. Zwar gehörte auch sie zum sündlichen Menschengeschlecht, und bedurfte wie Alle der erretenden Gnade; weshalb ihr auch angekündigt wurde, nicht daß sie Recht, sondern daß sie Gnade bei Gott gefunden. Dennoch bezeugt unsre Kirche mit dem heutigen Festtag, daß wir um Christi willen auch diese begnadigte Davidstochter ehren können und sollen, wenn wir wirklich an die Menschwerdung Gottes glauben, und dieser die volle Ehre geben wollen; daß wir die ehren und selig preisen dürfen und sollen, welche der vom Thron der göttlichen Majestät gesandte Bote als die Gebenedeiete unter den Weibern begrüßte, welche vor allen ihres Geschlechts so hoher Gnade von Gott gewürdigt ward, daß er sie zur Mutter unsres großen Gottes und Heilandes auserkoren, und welcher unser Herr gedient hat und unterthan gewesen ist, wie ein Kind seiner Mutter gehorchet. Demgemäß will also unsre Kirche auch mit der heutigen Festfeier nur Christi Ruhm erhöhen, indem sie uns zum Preis seiner vollen Mittlers = Gnade und = Ehre auffordert durch die Freuden = Predigt: Sehet, das persönliche Wort Gottes ward Fleisch, und wohnete unter uns.

Doch wie stimmt solch frohe Weihnachts = Verkündigung zu der Betrachtung der heiligen Passion unsres Herrn? Fällt nicht unser Freudenfest störend in diese ernste Zeit, die uns um das Kreuz auf Golgatha versammelt? Keineswegs! Freude und Ernst schließen sich im Christenleben überhaupt nicht aus, sondern ein; und Nazareth und Golgatha, soweit sie auch räumlich von einander entfernt sein mögen, in der Person des Herrn, in seinem Werk zu unsrer Erlösung berühren sie sich und verbinden sich auf's allerinnigste. Zu Nazareth tritt der Heilige, sich selbst erniedrigend, in die Menschenwelt, auf Golgatha vollendet er seinen irdischen Wandel, und zugleich seinen Stand der Erniedrigung. Zu Nazareth hebt sein Tod an, dessen Ende auf Golgatha erfolgte, und Golgatha ist die Vollendung seines Menschseins in dem vollkommenen Gehorsam, der zu Nazareth begonnen. Das auf der Schädelstätte aufgerichtete Kreuz läßt uns in seiner Aufschrift den Namen Nazareth wieder lesen und verbindet so diese beiden Stätten. Ja so wenig wir Christum zertrennen und theilen können, noch dürfen, so wenig dürfen wir Nazareth und Golgatha voneinander reißen. Nehmet Eines von dem Andern weg, und Ihr habt keines von beiden; Ihr versteht die Bedeutung weder des Einen, noch des Andern. Wenn Nazareth uns von der Person des Herrn predigt, von der wunderbaren Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in ihm, so läßt es uns doch die Fragen unbeantwortet: wozu dies Wunder geschehen? Das sagt uns allein Golgatha. Aber indem die Schädelstätte von dem Veröhnungswerk Christi Zeugniß ablegt, müssen wir nach Nazareth zurück, wenn wir erfahren wollen, ob der Gekreuzigte Macht und Recht habe, die sündige Welt mit Gott zu versöhnen.

So gehören denn zur vollständigen Verkündigung von Christo beide Stätten; an beiden finden wir auch die Mutter des Herrn, die zu Nazareth und unter dem Kreuz Gnade gefunden hat; und unser Festtag widerspricht mithin der Passionszeit so wenig, daß er sich vielmehr mit derselben nothwendig und in-

nig zusammenschließt zu Einer Predigt von dem gekreuzigten Gottmenschen, zu Einem Bekenntniß des Glaubens, wie es das apostolische Symbolum in unsrem Katechismus bekennet: „Ich „glaube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, unsern „Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren „von der Jungfrau Maria, und der gelitten hat unter Pontio „Pilato, gekreuzigt und gestorben ist.“ Diese Predigt laßt uns demnach beherzigen, wie wir sie aus dem Worte der heiligen Schrift vernehmen, das wir unsrer gemeinschaftlichen Erbauung zu Grunde legen, und das geschrieben stehet

Hebr. 2, 14. 15.

Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig geworden, auf daß Er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel; und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.

Unser Text redet von Jesu Christo, der als ein barmherziger und treuer Hoherpriester uns allerdings gleich geworden, und vor Gott getreten ist, um unsre Sünden zu verfühnen. Zuwörderst heißt es von ihm, daß er theilhaftig geworden ist unsres Fleisches und Blutes; — das ist geschehen zu Nazareth, durch die Kraft des heiligen Geistes, als die Himmelsbotschaft der Jungfrau Maria verkündigt wurde. Darauf eröffnet unser Text uns den Zweck der Menschwerdung Christi in den Worten: auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte; — das aber ist geschehen zu Golgatha am Kreuz; und endlich faßt er die vereinigten Wir-

kung von beiden Thatfachen zusammen, die darin besteht, daß wir erlöset würden, die wir durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. So mögen uns denn aus unsrem Texte

Nazareth und Golgatha

predigen; und zwar wollen wir zuerst die besondere Verkündigung jeder einzelnen Stätte hören; und dann die vereinte, beiden gemeinsame Predigt vernehmen.

O heiliger Geist, gib uns Deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christum kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns gebracht hat in's rechte Vaterland.
Kyrie Eleison!

1.

Ein armes und geringes, zum Sprüchwort der Juden gewordenes Städtchen, Nazareth in der verachteten Provinz Galliläa, nicht Rom, nicht Alexandrien, auch Jerusalem nicht, hat Gott zum Schauplatz der Offenbarung seiner erbarmenden Liebe erwählt. Der Hohe und Erhabene, dessen Name heilig ist und der in der Höhe wohnt, er siehet auf das Niedrige, und erwählet das Uedle und Verachtete vor der Welt, und was da nichts ist, auf daß er zu nichte mache, was etwas ist, damit vor ihm sich kein Fleisch rühme. Still und verborgen lebte hier eine fromme, auf Israels Trost wartende Israelitin aus dem verarmten und vom Throne gestoßenem Geschlechte Davids; und sie ist die erste von Gott Gebenedeiete ihres Geschlechts, nachdem über unsrer Aller Stamm-Mutter der ver-

diente Fluch ausgesprochen worden. Denn durch sie wird die Verheißung von dem Schlangentreter erfüllt, die einst jener gegeben war; von ihr soll kraft des heiligen Geistes geboren werden das Kind, dessen Name ist Wunderbar, Rath, starker Gott, Ewigvater, Friedefürst. Nazareth ward die Stätte des Wunders aller Wunder, der Fleischwerdung des Sohnes Gottes. Von ihm predigt Nazareth: „Nachdem nun die Menschenkinder Fleisch und Blut haben, ist Er es gleichermaßen theilhaftig geworden.“

Wir stehen, m. L., vor dem kündlich großen Geheimniß, in das auch die Engel gelüftet zu schauen: Gott geoffenbart im Fleisch. Achten wir auf die einzelnen Worte unsres Textes. Er ist, heißt es, theilhaftig geworden unsres Fleisches und Blutes. Geworden? Wie kann dieser als ein theilhaftig Gewordener bezeichnet werden, wenn er nicht ein früher Gewesener ist? Und wer war er, wer ist er? Unser Brief, die ganze heilige Schrift, die ganze christliche Kirche, sie bezeugen es einstimmig mit dem himmlischen Boten der Verkündigung: er ist der eingeborne Sohn Gottes. Der von Maria Geborne, er hat ein doppeltes Geschlechtsregister; wir lesen bei den Evangelisten Matthäus und Lucas das eine, bei Johannes das andere. Eines geht bis auf Abraham und Adam hinauf, das andere stammt aus der Ewigkeit. Vom Vater geboren vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, ist er Mensch geworden vom Menschen und Fleisch vom Fleische. O welche eine Tiefe und Höhe der freien Gnade und Herablassung Gottes! Darum aber auch welche ein Anstoß für das ungläubige Herz gleich an der Schwelle des Christenthums und der Kirche. Doch, Geliebte in dem Herrn, wenn wir schon die Verbindung von Leib und Seele an uns selbst zu begreifen nicht im Stande sind, so muß es uns noch viel unbegreiflicher sein, wie sich in Jesu von Nazareth mit der Menschheit die Gottheit verbinden konnte. Um ihrer Unbegreiflichkeit willen an diese Gottesthat nicht glauben zu wollen, das kann darum auch keineswegs den Ruhm der Vernünftigkeit verdienen. In

Wahrheit ruht auch ursprünglich aller Unglaube, und besonders die Gestalt desselben, die in unsrer Zeit an dem Umsturz des Christenthums arbeitet, nicht so sehr in der Vernunft, als vielmehr in der natürlichen Abneigung und in der Feindschaft unsres Herzens gegen das Evangelium; um diese durchzusetzen, dazu muß dann der Verstand, sei es auch oft mit Unverstand, seine Kräfte und Gaben, seine Zweifel und Gründe hergeben. Doch wie die Sonne dennoch am Himmel steht und leuchtet, wir mögen sie sehen oder nicht, so bleibt auch Gottes Wahrheit dennoch stehen, wir mögen daran glauben zum Heil, oder nicht glauben zum Unheil; so bleibt es stehen, daß wir in Jesu nicht bloß einen Menschen haben, mit dem sich etwa der göttliche Geist verbunden, wie bei den Propheten und Aposteln, sondern, daß zu Nazareth der Sohn Gottes, ohne etwas dem Wesen und der Unveränderlichkeit seiner göttlichen Natur zu vergeben, sich in die wahre und wesentliche menschliche Natur versenkt hat, indem er sie annahm, und sich mit ihr für alle Ewigkeit innig und persönlich verbunden hat; so innig und doch so unvermischt, daß obgleich beide Naturen ihre Zustände und Eigenschaften sich wechselseitig mittheilen, er doch nicht ein vermenschlichter Gott oder vergöttlichter Mensch ist, sondern der Gottmensch.

O, m. Lieben, wenn irgend etwas, das greift uns in's Herz, das beugt und erhebt uns, und giebt uns einen starken Trost, wenn wir ihn sehen, wie er so reich und so arm ist, so allmächtig und so ohnmächtig, so majestätisch und so demüthig. Er, der Schöpfer, wird ein Geschöpf; vor dessen Drohen Himmel und Erde in ihren Grundfesten erbeben, — ein fallendes, hülfloses Kind; der Allem Leben, Odem und Nahrung giebt, bedarf, daß er geboren und genährt werde, daß Mutterhände ihn tragen, und Mutterliebe ihn pflege. Er ist der Selige und leidet, er ist das Leben und stirbt. Wie auch die heilige Schrift sagt: der Herr der Herrlichkeit ist gekreuzigt, der Fürst des Lebens getödtet worden, und Gott hat sich eine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben. (1 Cor. 2, 8; Apostelgsh. 3, 15; 20, 28.)

Durch ihn den Gottmenschen ist nun unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode in die nächste und innigste Gemeinschaft mit Gott gebracht; er hat unser ganzes Sein und Leben nach Leib und Seele geheiligt, und hat unser Fleisch und Blut hoch erhoben zur Rechten der göttlichen Majestät. Denn er ist unsers Gleichen, unser Verwandter, unser Bruder geworden. Sagt doch unser Text: nachdem wir Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen zu Theil geworden. Hören wir recht darauf, fassen wir es fest ins Auge, dies „Gleichermaßen.“ Nicht in einer himmlischen, hehren Erscheinung ist er herabgekommen, von der wir uns in ehrfurchtsvoller Ferne zu halten hätten; nicht Gott und die ursprüngliche Natur stud in ihm vereinigt, so daß er ein uns fremder, zweiter neugeschaffener Mensch geworden wäre. Nein, aus unsrer Natur ist er herausgeboren, doch ohne Sünde; das ewige Wort ist herabgestiegen bis zur Unmündigkeit; der, vor dem auch der Seraph nicht rein ist, hat unser der Sünde und dem Tode verfallenes Fleisch und Blut an sich genommen, doch frei von aller sündlichen Befleckung. Die beiden, Gott und unser Fleisch, hat er vereinigt, so daß er als unser Bruder uns allerdinge gleich geworden; daß Alle, ohne Unterschied des Alters und der Person, zu ihm ein Herz fassen, mit ihm rückhaltlos verkehren, und an seiner Brust ruhen können, wie Johannes, der Jünger.

Stoßen wir uns denn nicht an der Niedrigkeit Nazareth's, an der Armuth der Magd des Herrn, und an der Gestalt des sündlichen Fleisches. Freilich alle menschliche Hoheit, Weisheit und Kraft wird hier zu Schanden, und sie soll es auch; aber in dieser Hülle ist uns erschienen die Hülle der Gottheit. „Das hat er Alles uns gethan, sein' groß' Lieb' zu zeigen an.“ Eben die Niedrigkeit soll unsre Freude sein; denn dadurch ist der ewige Gott so ganz der unsrige geworden, daß wir ihn ganz in unsre Natur herabziehen dürfen. Er ist unser als Mensch, unser als Kind, unser als Genosse der Armuth, der Trübsal und Angst, der Versuchungen und

Aufsetzungen, denn auch er ist allenthalben versucht worden; ja er ist unser in den grausigen Tiefen des Todes. Wahrlich Nazareth predigt uns der Wunder Größtes, denn über dieser Stätte öffnet sich uns das Herz des dreieinigen Gottes voller Liebe und Erbarmen, und in derselben wird das ewige Wort Mensch in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Wer es fassen kann, der fasse es und bete an. Um es aber zu fassen, müssen wir dies Wunder entweder von der Gotteshöhe aus ansehen, von welcher der Herr herabkam, und so Gott selbst sein, oder von der Tiefe aus, zu der er sich herabließ, von der Tiefe der Kindesinfalt aus, von der Tiefe der Sünde und des Todes, in welche sich Christus auf Golgatha versenkte, und in welcher allein wir glauben lernen wie die Kinder. Herr wir glauben, hilf unserm Unglauben!

Doch wozu diese so große, unerhörte Veranstaltung? M. Lieben, schon von der Größe und Einartigkeit des Mittels müssen wir auf die Größe der Absicht schließen, des Werkes, das durch jenes ausgeführt werden soll. Gott ist ein Gott der Weisheit und der Allmacht, seine Mittel entsprechen immer dem Zweck, dem sie dienen, und sind diesem genau angemessen. Es muß etwas Großem gelten, wo solche Kräfte in Bewegung gesetzt werden; ja es muß hier mehr bezweckt werden, als die Schöpfung einer Welt, denn dazu brauchte Gott nicht Mensch zu werden; dazu bedurfte er nur seines Wortes „es werde,“ und es ward. Worin aber dieses Größere besteht, darauf antwortet Nazareth noch nicht, wenigstens nicht bestimmt; wir werden vielmehr auf das Ende des Wandels Christi gewiesen, auf eine Stätte der Schadel, auf einen Richtplatz.

Ein neuer Anstoß! Wir wollten schon nach Rom gehen, die Hörsäle der Weltweisen durchforschen, oder in Jerusalem Fuß fassen, um zu erfahren, was es denn noch Größeres für Gott geben könne, als eine Welt zu schaffen! Verlieret nicht Eure Kraft, und mühet Euch nicht vergeblich; denn jene Alerathen umher, widersprechen sich untereinander, treffen nicht

das Rechte, und müssen verstummen. Nur Golgatha, die Stätte des Abscheues und des Fluches, das mit dem Blute des Herrn getränkte Golgatha, giebt die rechte Antwort; doch eine Antwort bei der abermals unser Verstand stille steht, und die uns wie ein Blix durch Mark und Bein zuckt. Das Größere was Gott gethan hat, ist, daß er, an's Kreuz gehettet von Sünderhänden, daran hat sterben können! M. Theuren, verlangt nicht, daß ich vor dem aufgeschlagenen Worte Gottes anders rede; denn ihr seid nicht zu Herren über die Predigt, wir beide sind nicht zu Herren über das Wort eingesezt, sondern das Wort gebietet über uns beide. Und dieser unser Text, er enthält des Anstößigen noch gar viel von Wort zu Wort. Doch selig, dreimal selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Golgatha predigt aus unfrem Text, daß der ewige Gottessohn deshalb theilhaftig geworden unfres Fleisches und Blutes „auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel!“

Nun wir hören es! Es galt ein Werk auszuführen, dem auch der höchste Engel vor Gottes Thron nicht gewachsen ist; es galt zu sterben und doch zu leben, damit der Tod sterbe. Meinest Ihr, wenn diese Aufgabe auf einem andern Wege als auf dem vom Himmel zur Erde, und von Nazareth nach Golgatha, hätte gelöst werden können, daß Gott seinen eingebornen Sohn in den Tod dahin gegeben haben würde? Wäre es möglich gewesen, wahrlich der Vater hätte noch dann, ja dann gewiß, mehr denn zwölf Legionen seinem Sohne gesandt, als dieser sich, wie ein Wurm im Staube krümmend, betete: Vater ist's möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen! Es war nicht möglich! Darum ward er Mensch in der Gestalt des sündlichen Fleisches, um auf der Erde, diesem großen Todtenhause, sterben zu können. Weil er aber Gott war, darum konnte ihn der Tod nicht halten, darum bestieg er die Höllemächte, und zerprengte die vom Teufel geschmiedeten Bande des Todes. Er ist der Todes-tod, an dem sich der Tod zu Tode sterben mußte.

„Es war ein wunderbarer Krieg, da Tod und Leben
rungen;
Das Leben, das behielt den Sieg, es hat den Tod
verschlungen.“

Christus ist der verheißene Nachkomme des Weibes, der, in die Ferse gestochen, der Schlange den Kopf zertreten hat. Die Geschichte des Sündenfalles im Paradiese, sie wiederholt sich, aber mit entgegengesetztem Erfolg, auf Golgatha. Auch hier der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses, das Holz des Kreuzes; auch hier das Werkzeug des Teufels, die Schlange, die Sünde und der Tod, am aufgerichteten Baum in dem Fleische dessen, der für uns zur Sünde und zum Tode gemacht ist; auch hier eine Stammutter, das Gegenbild der ersten, unter dem Kreuz mit dem Schwert, das ihr Herz und in dem ihrigen das Herz durchbohrt, welches einst der Stimme des Verführers gelauscht hatte und ihr gefolgt war. Doch der Ausgang ist hier ein ganz anderer. Die Sünde, hier hat sie ausgetobt und sich ausgesündigt; der Tod, hier ist er ausgestorben; der Versucher, er hat sich hier ausversucht: seine feurigen Pfeile sind zerbrochen, seine starken Bande zerrissen, seine listigen Anschläge aufgedeckt, seine furchtbare Macht vernichtet. Jesus von Nazareth muß zwar sterben, dem Satan ist Macht gegeben alle Todesgewalten gegen ihn in Bewegung zu setzen; und er stirbt auch wahrhaftig, er erfährt die volle Bitterkeit des Todes, er leert den Todesfelsch in vollen Zügen bis auf die Hefen, bis zur gänzlichen Gottverlassenheit, bis zur gewaltsamen Trennung von Leib und Seele. Aber weiter reicht auch nicht die Macht des Todes über den Herrn des Lebens. Er hatte Macht, sein Leben freiwillig zu geben in den Tod, und er hatte Macht, es wieder zu nehmen aus dem Tod. An Christo muß der Tod sterben, und mit dem Tode wird die Macht dem genommen, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel.

Hier nennt uns unser Text die Quelle, den Urheber alles Bösen. Es gäbe kein Böses, wenn es nicht einen Bösen

gäbe. Sünde und Tod sind sein Werk, er ist der Fürst der Finsterniß und des Todes. Wollen wir Christi Werk nicht oberflächlich nur erfassen, so darf nicht geschwiegen werden von dem Teufel und seinen Werken, die er zu zerstören erschienen ist. Wollt Ihr es Aberglauben nennen, so thut es mit Verläugnung des Werkes Christi, und bei verschlossener Bibel; aber angesichts der Person Christi und der heiligen Schrift könnet Ihr es nimmermehr. Denn Christus hat mit dem starken Fürsten der Welt gerungen, er hat dem Gewappneten in heißem Kampf das Scepter aus der einen und die Beute aus der andern Hand gewunden, und hat ihn auf's Haupt geschlagen. Auf ihren ersten Blättern redet die Schrift von dem Sieg des Verführers, und von dem Jammer und Elend, der Schuld und dem Fluch, der Sünde und dem Tode, den dieser Menschenmörder von Anfang über die Erde ergossen; und auf ihren letzten preist sie den Sieg des Löwen aus dem Stamme Juda, der die Macht und das Reich an sich gebracht, den Verkläger verworfen, und ihn mit Ketten gebunden in den Abgrund gestürzt hat. Nun dem Satan die Macht genommen, ist der Tod, der Scepter dieses Fürsten verschlungen in den Sieg; ist die Sünde, der Stachel des Todes, überwunden; ist das Fluchgesetz, die Kraft der Sünde, aus dem Mittel gethan. Denn der dies alles umschlingt und vereinigt, der es unauflöslich macht für Menschenkraft und Menschenthun, der ist durch Christum geschlagen und besiegt. Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg! Nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich unseres Gottes und seines Christus geworden. Auf Golgatha ist uns wieder erblüht das Paradies; ein schöneres als das erste, denn die Schlange hat keinen Zutritt zu demselben, und in dem Holz des Kreuzes ist der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses mit dem Baum des Lebens vereinigt.

Jetzt erst vermögen wir recht die Bedeutung unsres heutigen Festtages zu erkennen; wir müssen erst die Predigt gehört haben, die von Nazareth und von Golgatha her gehalten

wird, um zu verstehen, was es auf sich habe, daß Gottes Sohn Fleisch geworden ist. Wollen wir wissen, was es heißt Fleisch sein, wir brauchen nur auf die beiden Endpunkte unsres Lebens, seinen Anfang und seinen Schluß zu blicken. Mag uns das Leben selbst noch so sehr täuschen, besonders wenn es sich nach allen Seiten hin in seiner Kraft und Fülle entfaltet, an diesen beiden Punkten erscheint es unverhüllt in seiner ganzen Niedrigkeit und Ohnmacht, seiner Bewußtlosigkeit und Hilflosigkeit, seiner Sünde, seinem Elend, seinem Tod. Und in diese beiden tiefsten Lebenszustände und Daseinstufen hat sich unser Gott und Herr versenkt. Nazareth verkündigt uns den Eintritt des Gottmenschen in unser armes Fleisch und Blut, Golgatha predigt uns seinen Tod am Kreuz; beides ist geschehen, um durch den Tod, dem die Macht zu nehmen, der des Todes Gewalt hatte. Beide bezeugen, daß er ist wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, der zweigestammte Held über Sünde, Tod und Teufel.

Indem wir aber so die besondere Predigt einer jeden einzelnen Stätte, und den gegenseitigen Zusammenhänge beider erkannt haben, vereinigen sich uns Nazareth und Golgatha zu einer und derselben, gemeinsamen Verkündigung von der wunderbaren Bedeutung, die das Wunder der Fleischwerdung und das Wunder des Todes, für uns und alle Menschen hat. Wir sehen es, geliebte Gemeinde, unsre Prediger aus Galliläa und Judäa, sie führen uns von einem Wunder zum andern; und wie sollte es auch anders sein, wenn wir armen Sünder die Spuren des Weges verfolgen dürfen, den der dreieinige Gott in der Offenbarung seiner Gnade und Wahrheit für uns gegangen ist. Dazu, sagt unser Text, — und so predigen Nazareth und Golgatha aus einem Munde — dazu ist der Sohn Gottes Fleisch geworden und hat durch den Tod dem Tode

die Macht genommen, „auf daß er die erlösete, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.“

2.

Wer sind diese, von denen unser Text redet? Wir doch nicht, höre ich sagen; wir haben keine Furcht des Todes, wir sind nicht Knechte unser Lebenlang, wir leben frei, und fröhlich! Meine Brüder, ich dachte mir's! Zeigt mir ein gefallenes Menschenherz, das nicht so spräche, wenn es aus sich selber redet. Man weiß zwar um mannigfache Noth, bitterm Jammer, vielgestaltige Trübsal, schweres Herzeleid; aber, daß Todesfurcht und Sündenknetschaft das Wesen und die Wurzel von dem Allen sei, wer glaubt solcher Predigt? Und doch, zu wem redet hier Gottes Wort, wenn nicht zu uns; wen will es trösten, wenn nicht uns? Sehet, der Gottmensch ist für uns gestorben! Sollte der Trost, der aus diesem Tode fließt, deshalb unter uns keinen Raum finden, weil er uns aufdeckt den Abgrund der Sünde und des Todes, in welchem wir wirklich versunken liegen, und weil wir dies nicht wahr haben wollen? Wollen wir uns deshalb nicht retten lassen, weil uns an der Art der Rettung, an der Größe des Mittels, an der Person des Erretters, die Tiefe unsres Verderbens klar wird? Ach dahin hat es die falsche Lehre, die eingebildete Bildung, die verkehrte Erziehung unsrer Zeit gebracht. Gott bietet uns das Kostlichste, was er für uns hat, seine Gnade, und wir nehmen sie nicht, weil wir nicht gnadebedürftige Sünder sein wollen; wir stoßen sie weg, weil sie uns schlechterdings gar kein Verdienst läßt, weil sie unsrem Hochmuth widersteht.

Christliche Gemeinde aus deutschem Stamm! Siehe, es hat in der Geschichte unsres Volks Zeiten gegeben, in denen unsre Vorfäter, dazu vorbereitet durch schwere Drangsale, sich nach dem Worte der freien Gnade sehnten, wie ein dürres Erdbreich nach Regen; und als dies Wort erscholl, da fand es seine Stätte bei ihnen, und ward mit

herzlicher Begier aufgenommen. Jetzt ist es anders. Man hört und redet wol viel von Christo, aber es ist nicht der rechte Christus. Denn sobald das Wort von der Schächergnade, von der Grundverdorbenheit des menschlichen Herzens, von der Gerechtigkeit und vom zukünftigen Gericht erschallt, da erschrickt man wie der Landpfleger Felix vor dem predigenden Apostel Paulus, und spricht: Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit haben werde, will ich dich rufen lassen. Deshalb ist auch unser evangelisches Christenthum ein so mattes, schlaffes, kern- und lebloses, daß es kaum noch diesen Namen verdient. Wir bringen es zu einigen Gefühlen, rechnen uns diese hoch an, und bleiben die Alten. Das, woran es fehlt, es ist die aufrichtige Demüthigung vor Gott dem Herrn, der unbedingte Gehorsam unter sein Wort, die gründliche Herzensbuße und Herzensbekehrung. Daß es dazu nicht kommt, rührt daher, weil wir uns nicht als dem Tode Verfallene und als Knechte der Sünde erkennen wollen; doch damit es bei uns dazu komme, sehet, darum werden auch wir jetzt von Gott dem Herrn gezüchtigt, darum hat er dem Satan Raum gegeben, unsre Kirche an allen Orten zu sichten wie den Weizen; darum werden wir heimgesucht von Trübsalen, Leiden und Drangsalen mancherlei Art. Wenn wir von diesen Leiden uns aufdecken lassen unsren verzweifelt bösen Schaden, wenn sie in uns wecken den Hunger und Durst nach der Sünden vergebenden und Todte erweckenden Gnade, die in Nazareth und Golgatha erschienen, dann wird uns geholfen werden und wir werden stehen und nicht fallen, trotz allen Gewalten. Bleiben wir aber im alten Wesen und Treiben, ärgern wir uns nach wie vor an dem Wort von der alleinigen Versöhnung im Blute Christi, dann wird sich auch Gott an uns ärgern, und wir werden abgehauen werden wie ein erstorbener Baum, der für's Feuer reif ist. Ja, die blinden Heiden, die da wissen, daß ohne Blutvergießen keine Sündenvergebung geschieht, sie werden uns, die aufklärten Christen, verurtheilen, wenn wir das Versöhnungsblut

des neuen Bundes gering achten. Ach Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinen Knechten; und wenn sich auch alle Schrecken der Welt und der Menschen gegen uns erheben, sei du uns nur nicht schrecklich, sondern laß leuchten deine Gnade über uns, und segne dein Volk und seine Kinder, daß es genehe und wieder erstehe zum evangelischen Glauben und Leben!

Kehren wir darum den Textesworten unser volles Herz zu. Wir haben keine Wahl, entweder hat sich Gott geirrt über unren Zustand, indem er ihn für schlimmer angesehen als er ist, und viel zu viel Mittel aufgewandt hat, uns zu erlösen; oder wir täuschen uns über uns selbst und unsre Herzensbeschaffenheit, indem wir sie für besser und gefahrloser halten, als sie wirklich ist. Ich darf es Euch nicht länger verschweigen; es ist zwar ein neuer Anstoß, aber hier ist Gottes Wort: Ihr seid die, welche durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen. Wir alle sind es, das ganze Menschengeschlecht ist es, so lange wir nicht die Fleischwerdung und den Tod Jesu Christi als für uns geschehen erglaubt und erfahren haben.

Blicken wir auf unser Leben um uns und in uns. Was sehen wir? Wer ist der Zwingherr, dem die ganze Erde unterworfen ist, der sie mit unbedingter, eiserner Gewalt beherrscht; was ist das zuverlässig Gewisse mitten in der Wandelbarkeit alles Irdischen? Der Tod ist's; nichts anderes als Tod. Betrachte das Leben um dich her, die Welt mit ihren Gütern und Reichthümern, mit ihren Lüsten und Freuden; die Menschen mit ihren Plänen, ihrem Drängen und Treiben; dich selbst mit deinen Worten und Werken, dein Herz mit seinen Gedanken und Sorgen, deinen Leib vom ersten Athemzuge an, — mit welchem allumfassenden Namen willst du das Alles bezeichnen, wenn nicht mit dem Namen Tod? O Freunde, nehmet Christum aus dieser Welt heraus, so gehört die ganze Macht der Verblendung dazu, die Welt nicht für eine Behausung des Todes und für ein Grab zu halten. Ohne Nazareth und

Golgatha ist die Erde unaussprechlich elend; sie ist eine dürre, brennende, todtbringende Wüste, in welcher die gewissem Tode anheimgefallenen Wanderer durch reizende und lockende Lustspielungen grausam getäuscht werden, um noch grausamer enttäuscht zu werden. Der Tod ist der König der Erden, der Tod ist unser Begleiter auf allen unsern Wegen, der Tod läßt uns nicht einen Augenblick aus den Augen. Und wie ist es so furchtbar und schrecklich ohne Christum mit ihm allein zu wandern! Wenn er sich zu dir setzt auf's Krankenlager und seine kalte Hand dir auf's Herz legt, oder wenn er dich überrascht mitten in deiner Lust, oder wenn er verborgen von deinem ersten Hauche an, an deinem Leben nagt, und deine Seele ist allein mit ihm, wie solltest du ihn nicht fürchten und vor ihm erschrecken!

Darum heißt es auch, daß wir durch Furcht des Todes Knechte sind unser Lebenlang. Wähnen wir auch noch so frei und selbstständig zu sein und zu handeln, wir sind ohne Christum Knechte der Welt, der Sünde und des Todes; denn einen Herrn muß der Mensch haben, weil er nicht Gott, sondern ein Geschöpf ist. Aber dieser Knechtsdienst, er ist ein entehrender und verderbenbringender. Nur wer in Christo lebt, lebt frei von der Welt; wer ohne Christum dahingeht, der ist auch der Knechtschaft der Welt und des Todes verfallen. Von Furcht des Todes getrieben, dient er der Welt des Todes, hilft bauen ihr Reich, und hat doch nur Unruhe und Angst von ihr. Denn ihre Freuden betrügen ihn, ihre Forderungen verzehren, ihre Sorgen ängstigen, ihre Leiden verfolgen ihn; er ist ein Schuldner und Sklave des Todes. Von Todesfurcht getrieben, darf er keinen aufrichtigen Blick in sein Herz thun, er würde enttäuscht werden, würde seine Leere fühlen, seine Ruhe und seinen Gleichmuth verlieren; darum sucht er sich zu zerstreuen durch Lust und Freude, und darum ist auch sein Vergnügen nur ein Opfer, das er dem Tode und der Furcht vor dem Tode darbringt. Indes erhebt sich die Stimme seines Gewissens, doch er hört nicht, oder will nicht hören;

indef jammert und schreit sein armes Herz, seine unsterbliche Seele im tiefsten Grunde nach Freiheit und Leben, nach dem lebendigen Gott, für den es geschaffen, — und je weniger der Mensch darauf achtet, je mehr er diesen Durst mit erträumtem Wasser stillt, je tiefer er sich vergräbt in die Brunnen der Welt, die doch kein Wasser geben, um so mehr bezeugt er, daß er durch Furcht des Todes ein Knecht ist sein Lebenlang. Und was folgt in der Ewigkeit? So gewiß der Tod der Sünde Sold ist, so gewiß bringt er auch da nichts als Glend und Verderben; das Wort Gottes weiß auch von einem ewigen Tode!

Heiliger Herr Gott, heiliger starker Gott,

Heiliger barmherziger Heiland, Du ewiger Gott,

Laß uns nicht versinken in des bitteren Todes Noth!

Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!

Ob auch der Tod herrscht über alles Fleisch, es giebt eine Erlösung vom Tode, von allen Sünden und von der Gewalt des Teufels. Das predigen uns Nazareth und Golgatha. Ein Strom wahrhaftigen, ewigen Lebens hat sich von diesen beiden Stätten über die ganze Erde ergossen für uns. Christus ist der Bezwinger des Todes, er hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht für uns. Denn unsre Sünde hat ihn zum Sünder, unser Tod zum Tode gemacht, auf daß seine Gerechtigkeit und sein Leben unser würde. Mir hast du, spricht er, Mühe gemacht in deinen Sünden, und Arbeit in deinen Missethaten, aber ich tilge alle deine Uebertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht; ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird den Tod nicht sehen ewiglich. Ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland.

Sehet, hier ist ein Born wider Sünde und Tod; wer da durstig ist, der komme und trinke das Wasser des Lebens umsonst und ohne Geld. So furchtbar es ist mit dem Tode allein zu sein, so ist doch seine Macht gebrochen, seine Schrecken sind vertrieben, wo wir Christum für uns und bei uns haben. Denn das Blut Jesu Christi,

vergoßen am Kreuz, wo es im Glauben erfaßt wird, das erlöset und errettet uns. Christus hat uns erlöst von allen Sünden, den vergangenen, den gegenwärtigen und den zukünftigen, den Uebertretungen und den Unterlassungen; von allen Sünden, keine einzige ausgenommen, welche es auch sei, wie lange sie auch von uns geübt, wie lieb sie uns auch geworden. Christus hat uns erworben vom Tode, von jeglicher Gestalt desselben, sei es der leibliche oder der geistliche, der zeitliche oder der ewige Tod. Christus hat uns gewonnen von der Gewalt des Teufels. Wie dieser nichts an Christo hatte, so hat er auch nichts an denen, die Christen sind, und sich zu Christo halten. Weder hier noch dort, weder im Leben noch im Sterben, weder in der Auferstehung noch im Gericht darf er uns verlagen und verdammen, denn Christus ist hier, der gestorben ist, vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Sehet, eine solche vollkommene, ewige, für uns am Kreuze vollbrachte Erlösung von der Knechtschaft der Sünde und von der Herrschaft des Todes predigen uns Nazareth und Golgatha. Und in dieser Verkündigung begegnen sich unser heutiger Festtag und die heilige Passionszeit. Gott der Herr, der das Wunder aller Wunder zu Nazareth und Golgatha gethan, der wolle in Gnaden das Wunder der Wiedergeburt an unsren Herzen thun durch seinen heiligen Geist, auf daß wir im bußfertigen, festen und lebendigen Glauben zur Seligkeit ergreifen die Erlösung, die durch den Tod des Gottmenschen für uns geschehen und bereitet ist. Er wolle es uns geben, daß wir im Leben und im Sterben bei solchem Glauben verharren, und daß wir lebend und sterbend, aufrichtig und von ganzem Herzen, mit Wort und That das gute und selige Bekenntniß sprechen mögen:

„Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, — sei mein Herr, der mich verlorenen und verdamnten Menschen erlöset

„hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode
 „und von der Gewalt des Teufels, — nicht mit Gold oder
 „Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blute, und mit
 „seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein
 „eigen sei und, in seinem Reiche unter ihm lebe, und ihm
 „diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleich-
 „wie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret
 „in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.“ Amen.

II.

Die Neutestamentliche Ver- schonungsgnade.

Fastenpredigt.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, in welchem
 wir haben die Erlösung durch sein Blut, sei mit
 Euch Allen. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Wenn die alte christliche Kirche
 zu den für die heilige Fastenzeit bestimmten Vorlesungen aus
 der heil. Schrift besonders gern Abschnitte aus dem alten
 Testament, aus Moses und den Propheten auszuwählen
 pflegte, so geschah es, um sich in dieser Vorbereitungszeit auf
 die Feier der heiligen Passion unseres Herrn lebendig hineinzuz-
 versetzen in die Zeit der göttlichen Vorbereitung des Neute-
 stamentlichen Opfers; um sich ganz hineinzuleben in die Zeit
 des Gesetzes, der Verheißungen, und der Weissagungen, um
 von dort aus sich für die Aufnahme des Wortes vom Kreuze
 zubereiten zu lassen, und um so zu zeugen von dem unzerreißba-
 ren Zusammenhange des Alten und Neuen Bundes. Oder
 könnt ihr auch den Frühling vom Sommer, die Morgenröthe
 von dem Aufgang der Sonne trennen? Freilich Moses ist
 todt, die Propheten sind verstummt, der Tempel zerstört, das

Opyer aufgehoben, Jerusalems Glanz verblichen, und es vermag nun um so weniger irgend Jemand vor Gott durch des Gesetzes Werke gerecht zu werden, nachdem ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott allein gilt, geoffenbart ist; aber unter dem Gesetz und den Propheten, und durch dieselben ist, wie die Winterfaat unter dem Schnee, die Gerechtigkeit zuvor bezeuget, welche kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen und auf alle, die da glauben. Den segensreichen Spuren dieser Vorbezeugungen christlicher Gnade im alten Bunde ist die Kirche, sind die Gläubigen aller Zeiten immerdar fleißig nachgegangen, folgend dem Worte ihres Herrn: suchet in der Schrift, d. h. forschet im alten Testament, denn sie ist es, die von mir zeuget. Ja von diesem Jesu, dem gekreuzigten und auferstandenen, von seiner Person und seinem Werk, zeugen Moses und die Propheten; auf ihn weist das Gesetz, ihn verheissen die Opyer, seiner trösten sich die Glaubensmänner, und die Propheten, die nach der Neutestamentlichen Seligkeit aus dem Glauben gesucht und von der zukünftigen Gnade geweissagt haben, und haben geforscht, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeugt hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit danach. Sie haben es aber dargethan nicht ihnen selbst, sondern uns, denen es nun verkündigt ist durch das Evangelium.

Ebenso ist auch die ganze Geschichte des Volkes Israel, oft bis auf die kleinste Begebenheit, eine großartige Zeichenschrift, mit welcher verzeichnet und vorgezeichnet ist die Geschichte des Herrn selbst, die Geschichte seiner Kirche auf Erden, und die des Lebens, wie der Führungen der Gläubigen des Neuen Bundes? Um nur eins zu nennen: ist nicht Israels Ausföhrung aus Aegypten ein Vorbild des Auszugs der Gläubigen aus der Welt, aus dem Knechtsdienst des Gesetzes, der Sünde, des Todes? Wiederholt sich nicht geistlich Israels Aufenthalt in der Wüste, in dem Durchzug des Neutestamentlichen Gottesvolks durch die Welt; mit seinen

Prüfungen und Sichtungen, mit seinem Fallen und Aufstehen, mit seiner Untreue, und mit Gottes unwandelbarer Treue, aber auch seinem unbeflecklichen Gericht? Endlich Israels Bestignahme des heiligen Landes, bildet sie uns nicht ab den allendlichen Einzug derer, die Glauben gehalten, in das himmlische Canaan, in das Jerusalem da droben, das unser aller Mutter ist, und das wir sehnlichst erwarten um Christi willen, der unsere Hoffnung ist.

Gewiß Grund genug für Christen, fleißig zu forschen im Alten Testament, zu achten auf das feste, prophetische Wort, anzuschauen den Wandel und das Ende der Männer Gottes, und ihrem Glauben nachzufolgen. Aufforderung genug heranzutreten mit dem Lichte der Neutestamentlichen Gnadengegenwart an die Alttestamentliche Vergangenheit, um wieder von dort aus sich das Verständniß des Neuen Bundes tiefer aufschließen und eröffnen zu lassen, um sich unterweisen zu lassen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. So hat es der Herr gewollt, so haben es die Apostel gethan, so hat es die ganze christliche Kirche in ihren Gläubigen allezeit gehalten. Kommt nun noch dazu die beklagenswerthe Unkenntniß der Gemeinden in Bezug auf das Alte Testament und die damit verbundene Misachtung desselben in unsrer Zeit; so haben wir um so mehr Grund und Pflicht zu unserer heutigen Passionsbetrachtung einen Alttestamentlichen Tert auszuwählen.

Befehlen wir uns denn in die Nacht, da Israel aus Aegypten zog; und laffet uns hören ein Wort, das der Herr, bei der Stiftung des Passahlamms durch Moses zum Volke Israel sprach. Es stehet geschrieben

2 Mos. 12, 13.

Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Aegyptenland schlage.

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich über uns, und gib uns Deinen Frieden! Amen.

Sollten wir, Gemeinde des Herrn, noch nicht verstehen, was es heißt, daß unter dem Gesetz die Gerechtigkeit aus dem Glauben bezeugt ist, hier aus unserm Terte können wir es gründlich lernen. Wie ein freundlicher Sonnenblick, der plötzlich die schwarzen Wolken zerreißt und die düstere Erde erhellt, so bricht hier aus dem Ernst des Gerichtes, durch die rauhe und dunkle Hülle des Gesetzes ein verheißungsvoller Strahl göttlicher Versöhnungs Gnade hervor, stark genug um mehr denn noch ein Jahrtausend zu leuchten an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und die Sonne der Gerechtigkeit aufgehe; bis der alte Bund in Frieden dahin fahren kann, da er den Heiland gesehen, das Licht der Heiden und den Preis des Volkes Israel.

Ist's nicht, als ob die Worte unsres Textes im Neuen Testamente stehen müßten, so bestimmt und klar predigen sie uns die evangelische Verschönungs Gnade? Doch was fragen wir; sie gehören auch zum Neuen Testament. So fern dieses hineinragt in das Alte Testament und hervorgeht aus demselben, denn das Heil kommt von den Juden; sofern es derselbe Christus ist, an den Adam und Noah, Abraham und Moses, Samuel und David, Jesaias und Maleachi glaubten, auf den sie hofften, und in dessen Schooß sie sterbend ihr müdes Haupt legten; in sofern ist auch schon im Alten Bunde der Neue verborgen, und in sofern weisen Gesetz und Propheten, weist unser Terte auf den erst kommenden Christus, eben so wie der letzte Prophet des Alten Bundes auf den schon gekommenen mit den Worten: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Nicht das Blut geschlachteter Lämmer, sondern das zu vergießende Versöhnungs-Blut des Lammes Gottes, von dem jenes weisagte, bewirkt den

großartigen Vorübergang, und rettet Israel aus dem Gericht und dem Verderben. Denn Gott ist nicht zu versöhnen mit der Lämmer und Böcke Blut! Setzen wir uns unsern Terte in die Neu-Testamentliche Sprache um, so können wir es nicht besser, als es im Hebräerbrief zu lesen ist, wenn es dort heißt: „Dieweil wir ein solchen Hohenpriester haben, so lasset uns „hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenstuhl, auf daß wir „Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, „wenn uns Hülfe Noth sein wird.“

Wir legen also in unsern Terte nichts hinein, wir wenden ihn auch nicht bloß an, sondern wir legen ihn recht eigentlich aus, wenn wir ihn als ein Vorbild, als eine Weissagung der Neu-Testamentlichen Verschönungs Gnade fassen. So und nicht anders will er verstanden sein; anders wird er mißverstanden, seines Inhaltes entleert und seiner Gotteskraft beraubt. Sehen wir näher zu, so decken sich Vorbild und Urbild vollkommen, nur daß im Neuen Bund in großen Zügen, weltgeschichtlich und für die Ewigkeit vor sich geht, was dort im Alten zeitlich und im Kleinen sich ereignet. Dort Israel und Aegypten, hier Gottes und Satans Reich; dort Geknechtete Aegyptens, hier Gebundene der Sünde und des Todes; dort ein Würgengel, hier ewiger Tod; dort endlich das befreiende und verschonende Blut geschlachteter Lämmer, hier das theure und kostbare Erlösungs-Blut des Lammes, das der Welt Sünde trägt. Dies letzte aber ist es, worauf es allein ankommt; denn das ist das Zeichen und Zeugniß der Verschönung. Ohne die Stiftung dieses Passah d. h. dieses Vorübergangs, dieser Verschönung, wäre Israel nicht aus Aegypten gezogen, noch ein selbstständiges Volk geworden; auf jenem verschönenden Gnadenact beruhete sein ganzes Dasein. Das Passah ist der Mittelpunkt aller Alt-Testamentlichen Gnadenerweisungen Gottes, um ihn legt sich alles andere an, jährlich mußte es immer wieder gefeiert werden, und davon sollten die Väter den Kindern und Kindeskindern erzählen. Eben deshalb ist

es auch ein Vorbild des Kern- und Sternpunkts im Evangelio, nämlich der Rechtfertigung vor Gott aus Gnaden um Christi willen, welcher einzig und allein das Neu-Testamentliche Gottesvolk, das geistliche Israel, seine Entstehung und sein Dasein, seine Bewahrung und seine Vollendung verdankt. Wie das Gericht in Aegypten die Wiege des Volks Israel ist, so ist das Gericht auf Golgatha die Geburtsstätte der christlichen Kirche, der Gemeinde der Gläubigen aller Völker und Zeiten.

Treten wir so vorbereitet unserm Text näher. Angehaucht vom Geiste des Evangeliums, beleuchtet von seinem Licht, erschließt sich uns diese Alttestamentliche Verheißung zu einer Verkündigung von der Neutestamentlichen Verschönungsgnade durch Christi Blut.

Indem wir unserm Texte Wort für Wort nachgehen, wird sich uns aus demselben das Wesen und die Wirkung der Verschönungsgnade in der Ordnung ergeben, wie dieselbe in dem Verse eines alten Kirchenliedes ausgesprochen ist:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid;
Macht, daß ich kann vor Gott bestehen
Und zu der Himmelsfreud' eingehn.

1.

„Und das Blut soll euer Zeichen sein.“ Israel, das Volk der Verheißung, Abrahams Kinder, im Diensthause Aegyptens! Pharao's, des Tyrannen, Geißel zwingt sie zu entehrendem, harten Frohdienst. Sie müssen bauen die riesigen Bauten der Pharaonen, und was sie schaffen, es sind die Grabdenkmäler aegyptischer Könige. Wo ist nun Gottes Bund, wo das Wort seiner Verheißung? Ach, die knechtenden Bande, unter denen die Israeliten schwachten, sie sind

selbstverschuldete; der Fluch der Sünde gegen Joseph ruht auf ihnen; sie haben sich selbst an Aegypten verkauft, als sie ihren Bruder zum Sklaven machten. Doch der Herr vergißt seines Bundes nicht, seine Gnade ist mächtiger als Israels Sünde; er schaut hernieder und ihn jammert seines Volks, das nach seinem Namen genannt ist. Er macht sich auf, ihnen zu helfen. Als die Noth auf's höchste gestiegen, als die Existenz des Volks bedroht ist, da erweckt er Moses seinen Knecht, rüstet ihn aus mit seinem Wort und Geist, und sendet ihn zu Pharao, damit dieser das Volk frei lasse. Pharao aber lehnt sich auf gegen den Herrn und seinen Gesandten; jeder neue Erweis der Macht und des Gerichts Gottes verstockt sein hartes Herz nur mehr, und als neun Plagen fruchtlos geblieben, wird ihm die entscheidende zehnte angekündigt. Gott der Herr will umhergehen in einer Nacht, und schlagen alle Erstgeburt Aegyptens, von dem ersten Sohne Pharao's an, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängniß, ja bis auf die Erstgeburt aller Thiere; auch diese müssen unter der Sünde Pharao's mit leiden.

Aber Israel? Nun, kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und wenn sie desselben vergäße, der Herr vergißt der Seinen nicht. Jetzt oder nimmer muß er seiner Treue und seines Bundes gedenken, den er mit Abraham geschlossen, oder er ist nicht Jehovah, nicht der Seiende, nicht der Unveränderliche. Wird er es thun? Was fragen wir! Niemanden können wir so beim Worte fassen, als Gott den Herren; das ist seine Ehre und sein Ruhm; das unser Fels und unser Heil. So bewährt er sich auch hier. Er gebietet jedem Hausvater unter den Israeliten, er solle ein tadelloses Lamm aus der Herde nehmen, es vier Tage im Hause behalten, um es dann in der bestimmten Nacht des Gerichts zu schlachten, zuzubereiten, und mit seinen Hausgenossen zu essen, so daß nichts übrig bleibe; mit dem Blut desselben soll er aber die Thürpfosten und die Ueberschwelle des Hauses bestreichen; das soll ein Zeichen sein an ihren Häusern,

daß der Verderber daran vorüber gehe. Eines Lammes Blut soll sie bewahren und erretten, eines Lammes Blut ist der Grund ihrer Verschonung. Das ist das Passahlamm.

Auch wir, Geliebte in dem Herrn, haben ein Osterlamm, d. i. Christus für uns geopfert. Das, was uns rettet ist Christi Blut und Gerechtigkeit. Oder bedürfen wir nicht der Errettung? Freilich blicken wir mit flüchtigem Blick auf das gewöhnliche Treiben im Leben, man sollte meinen die Erde wäre ein Paradies, und ihre Bewohner nur Glückliche. Man ißt und trinkt, man lebt herrlich und in Freuden, man wechselt in den Genüssen aller Art; man geht dahin in Gedankenlosigkeit, Leichtsin, Eitelkeit, Hoffarth des Lebens. Erinnert man an Gott! Nun, der ist im Himmel! An Christum? nun der war ein Mensch wie wir, vielleicht etwas besser. An den Glauben? der ist für die Unverständigen, und paßt nicht für die aufgeklärte Zeit. An die Kirche? das ist ein Wort, das man kaum noch kennt, es sei denn von den vier Mauern die Rede. Ja, wenn die hohe Röthe der Wangen eines Auszehrungsfranken Zeichen seiner Gesundheit ist; dann sind auch wir geistlich gesund und bedürfen der Errettung nicht. Wahrlich es thut einem weh, vor einer Gemeinde, die nach Christo und seinem Evangelio benannt ist, davon noch reden zu müssen. Dennoch ist diese Wahrheit eine so handgreifliche, daß wenn die Predigenden schweigen wollten, die Kanzeln anfangen müßten dawider zu zeugen. Das Eine mögen wir beachten; solcher mögen auch viele unter Israel in Aegypten gewesen sein, die an dem süßen Wasser des Nils und an den Fleischtöpfen ihre Lust hatten, so daß ihnen nichts darüber ging; trotz dessen waren sie Knechte Pharaos.

Wir müssen noch weiter reden. Andere, die besonnener sind, geben zu, daß es mit ihnen nicht so beschaffen sei, wie es sein sollte, aber sie liebäugeln mit ihrem guten Herzen, ihren Gefühlen, ihren Vortrefflichkeiten; sie bestreben sich besser

zu werden, und vergessen, daß das Besser der schlimmste Feind des Guten ist. Oder aber, sie haben wirklich erweckende Gnadenzüge in ihrem Innern verspürt, und sie reden von Christo, vom Worte Gottes, von ihren Herzenserfahrungen, von dem Geiste Gottes, der in ihnen ist, und schwelgen in der Seligkeit geistlicher Selbstbeschauungen. Meinest Ihr, diese alle kenneten die Gefahr, die über ihrem Haupte schwebt? Wenn sie sie kennten, sie würden ihre Errettung nicht bauen auf den Sand ihrer eignen Werke, die nichts weiter sind, denn Frohdienste dem Pharaos geleistet; nenne man sie Pflichten und Tugenden, oder Glaube, Liebe, Demuth, Geist, und gebe ihnen auch die allerchristlichsten Namen. Sollen das die Grundlagen unserer Errettung sein, dann können wir auch auf die Phantasieen des Fieberkranken die Hoffnung seiner Genesung gründen. Auch unter Israel in Aegypten wird es an solchen nicht gefehlt haben, die treu und fleißig waren im Ziegelbrennen für Pharaos, ohne die Geißel der Bögte zu fühlen, die aber doch auch für sie da waren; an solchen, die mit dem Gefühl treu erfüllter Pflichten Abends ihr Haupt zur Ruhe legen, zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beten, und dabei meinen mochten, so übel sei's in Aegypten doch nicht; — oder vielleicht lasse sich Pharaos durch ihre Dienstwilligkeit bewegen, sie ziehen zu lassen. Trotz dessen waren sie Knechte Pharaos und blieben rettungslos in seiner Hand.

Iren wir uns nicht, Gott läßt sich nicht spotten; soviel höher unser Osterlamm steht im Vergleich mit den israelitischen Passahlämmern, um so rettungsloser muß unser Zustand, um so größer unsre Gefahr sein. Sie ist es auch. Die geschilderten Zustände, diese Phantasieen, jene Lebenslust auf den Wangen, sie sind nur Erscheinungen, Kennzeichen davon, daß die Krankheit eine bedenkliche Höhe erreicht hat, daß die Gefahr groß ist, und daß wir der Errettung bedürfen. Was würde Gott sonst haben bewegen können, seinen eingebornen Sohn in den Tod zu geben?! Ja wohl, auch

wir haben uns durch eigene Schuld verkauft an die Sünde und ihren Fürsten; denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Auch wir sind hineingerathen in den schmachvollen und fruchtlosen Knechtsdienst des Gesetzes. Und was wir auch bauen, was wir leisten und thun, es bringt uns nicht aus der Knechtschaft, es sind nur Denkmäler unseres Todes! Wir selbst in der Lust, dem Hochmuth, dem Unglauben unseres Herzens sind unsre eigenen Tyrannen geworden. Pharaon, er ist nur ein anschauliches Bild von dem Trog und der Verzagttheit, dem Unglauben und der Hartherzigkeit aller Sünder. Aber er ist auch ein Zeichen göttlicher Strafgerichtigkeit. Auch uns droht die strafende Hand Gottes, die uns nicht nur zeitlichem, sondern ewigem Tode anheim geben kann; auch wider uns macht sich auf der Verderber, der nicht bloß den Leib tödten, sondern Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Sie naht, die Strafe, oder erkennet Ihr sie nicht in der Wahrhaftigkeit des göttlichen Wortes, in der Unruhe Eures Herzens, in dem rastlosen Ringen nach Frieden, in den Bedrängnissen und Anfechtungen der Kirche und des Glaubens. Ja schauen wir in uns, um uns; der Leichtsinne des Lebens, die Frechheit des Unglaubens, die Rathlosigkeit vieler Gläubigen, und dazu die äußern Glaubenssichtungen, die drückende Noth, die dunklen Aussichten, sind sie nicht selbst schon gerechte Strafen unserer Sünde, und der vierte, fünfte, sechste, wer weiß ob nicht schon der neunte Vorbote davon, daß der Herr sich aufmacht, allendlich zu richten und zu entscheiden; sind sie nicht eben so viele Zeugen dafür, daß wir der Errettung bedürfen?

Wo liegt aber der Grund unserer Errettung? Nicht in uns und unserm Thun, sondern in Gottes ewigen Erbarmen. Wir brauchen ihn auch nicht erst zu legen, unser Moses und Josua ist schon da in Einer Person; wir brauchen uns nur erretten zu lassen. Gott der Herr gedachte des Rathschlusses der Erlösung, den er von Ewigkeit gefaßt, er wollte nicht den Tod des Sünders, und er bereitete auch uns ein Oster-

lamm, von dem die israelitischen Passahlämmer nur vorbildliche Schatten waren. Unser Heiland Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, hielt es nicht für ein Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch, doch ohne Sünde. Dieses unschuldige, unbefleckte Lamm Gottes sehen wir einziehen in Jerusalem an demselben Tage, da die Lämmer aus der Herde zum Passahmahl ausgeschieden wurden. Gott selbst hat ihn auserlesen aus der ganzen Menschheit zu seinem Opfer; und er giebt sich willig in den Tod für uns. Als er am Kreuze ausruft: es ist vollbracht, da ist auch unsere Errettung vollbracht. Golgatha ist die Geburts-Stätte derselben. Das Blut des Gotteslamms, und das allein, ist der Grund unserer Verschonung. Was Gott in strengster Gerechtigkeit von dem Sünder fordern kann, das leistet Christi Blut, d. h. Christi Verdienst, seine stellvertretende Genugthuung in der Erfüllung des Gesetzes und in der Erbuldung des Strafleidens. Nichts also, nichts in uns, sondern Christi Blut und Gerechtigkeit außer uns, und das dadurch ermöglichte und verwirklichte freie, göttliche Erbarmen ist der einzige felsenfeste Grund unserer Verschonung und Errettung.

Doch wie es den Israeliten noch nichts half, daß Gott ihnen ein solches Gebot gegeben, sie mußten es auch ausführen, das Lamm essen und mit seinem Blut die Thür bestreichen; so hilft es auch uns noch nicht, daß wir ein Osterlamm haben, daß uns Gott eine Erlösung bereitet hat. Sie will lebendig geglaubt, sie will rein und unverfälscht bekannt sein. Christi Blut muß auch mein einiger Schmuck, mein Ehrenkleid sein.

Und das Blut, heißt es, soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid. Es sollte ein Zeichen sein an den Häusern. Jeder Hausvater mußte also zunächst in seinem Hause das Lamm schlachten, bereiten und mit den Seinen genießen. Aber das allein würde noch nicht hinge-

reicht haben ihn zu bewahren vor dem Verderben; so wäre Gottes Wille und Gebot noch nicht vollkommen erfüllt gewesen. Er mußte mit dem Blut auch die Thür seines Hauses bestreichen, damit es sein Zeichen an seinem Hause sei. Das half dem Einen noch gar nichts, daß sein Nachbar dem Gebote Gottes Folge geleistet hatte; er selbst mußte es auch thun. Hätte das ein Israelit ganz unterlassen; hätte er darüber gegrübelt, was ihm eines Lammes Blut helfen könne; oder hätte er es nur theilweise ausgeführt, er wäre damit in die Reihe der Aegypter getreten. Nur wer da glaubte an das volle Wort des Herrn ward verschont. Das also, was sie von den Aegyptern unterscheidet, es ist das Passahlamm im Hause, verbunden mit dem Kennzeichen außen vor der Thür. Dieses sichere Kennzeichen und Abzeichen verbindet alle Häuser oder vielmehr alle Israeliten zu einer geschlossenen Gemeinschaft. Wer keines von beiden oder nur eines derselben hat, der schließt sich selbst von der Gemeinschaft der Erretteten aus. Losgetrennt von diesem Bunde, für sich allein stehend, wird er auch nicht errettet, denn er hat nicht Gottes Wort und Gottes verheißungsvolle Stiftung für sich, sondern wider sich.

Wir haben hier, geliebte Gemeinde, eine Gemeinschaft, in der vorbildlich die Gemeinschaft derer dargestellt ist, die als Glieder des Neuen Bundes auf Grund göttlichen Wortes und göttlicher Bundesstiftungen, durch denselben einzigen Glauben und durch das einheitliche Kennzeichen oder Bekenntniß desselben verbunden sind, d. i. der heiligen, christlichen Kirche. Nur mit dieser Gemeinschaft der Gläubigen und in ihr, die der Herr sich gestiftet hat auf Erden, werden wir durch die Neutestamentliche Verschönungsgnade errettet.

Ein Kranker wird darum noch nicht gesund, daß für ihn eine heilende Arznei da ist, und daß er darum weiß, er muß sie auch brauchen. So kann sich auch die daseiende Kraft des Blutes Christi wirksam erweisen nur an denen,

die es in lebendigem Glauben ergreifen. Gottes Wort und Gottes Sacramente, sie werden uns dargeboten als verheißungsvolle Gnadenmittel von der Kirche Jesu Christi, und wir müssen kommen als der Errettung, als des Erbarmens und der Gnade Bedürftige, und mit dem Herzen glauben, und mit dem Munde, wie im Leben bekennen, um selig zu werden. Erst dann ist es auch für uns, für dich und für mich da; erst dann können wir von Herzen sagen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck, mein Ehrenkleid. Das vermag in Wahrheit nur der Glaube auszusprechen, der Christum hat in seinem Wort, und der den wahren Leib und das wahre Blut unsres Osterlammes, Jesu Christi, zum Segen empfängt in dem heiligen Sacrament.

Die Gläubigen aber werden alle hineingeboren in eine große Gemeinschaft des Herrn, die erbaut ist auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Christus der Eckstein ist; die kenntlich ist an dem einigen Glauben an die Verschönungsgnade in dem Herzen aller, und an dem gemeinsamen Bekenntnisse derselben im Wort. Zu dieser Gemeinschaft gehören alle Männer Gottes des Alten und Neuen Bundes; zu ihr alle bekannten und unbekanntenen Gläubigen der christlichen Kirche auf der ganzen Erde, die uns schon vorangegangen sind, die aus großer Trübsal kommend, ihre Kleider helle gemacht haben in des Lammes Blut und die nun schon vor dem Throne des Herrn stehen. Mit ihnen, die schon überwunden haben, stehen wir, die noch Kämpfenden im Bunde, und sind allzumal Ein Leib, dessen Haupt Jesus Christus ist; zwar stehend in der Welt wie Israel in Aegypten, aber doch geschieden von ihr durch den einen Herrn und den einen Glauben an ihn. Trennen wir uns von diesem Leibe, wollen wir unsere eignen Wege gehen, uns für uns selbst erbauen, und uns ein eignes Hüttlein aufbauen neben dem großen Hause Gottes, oder wollen wir überhaupt nicht glauben, ist das Bundesblut des Neuen Testaments uns eine Fabel; — so steht uns dies Alles wohl frei, aber Hoffnung auf Erret-

tung können wir uns nicht machen. Denn entweder werden wir in dieser Gemeinschaft und mit ihr errettet durch Christi Blut allein, oder wir werden es überhaupt nicht.

Dieses Familienband der Kindschaft in Gottes Hause, diese gemeinsam geglaubte und bekannte Verschonungsgnade, die uns errettet aus gemeinsamer Gefahr, sie bindet fest und innig, wie kein Band auf Erden. Ja alles, was einen Halt haben soll in irdischen Verhältnissen: das häusliche Leben, die Berufsgenossenschaft, das bürgerliche und nationale Band, — wenn es halten soll, es muß geheiligt sein von diesem heiligen Gottesbunde. Deshalb aber, weil in der christlich-kirchlichen Gemeinschaft aller Heilsbesitz des Einzelnen in der allen gemeinsam ertheilten Gnade ruht, deshalb hat auch derjenige die verschonende Gnade lange noch nicht erkannt, der nur darauf sieht, für seine Person das Heil zu haben und sich geborgen zu wissen mit einigen wenigen Gleichgestunten. Diese christliche Selbstsucht oder dies selbstfüchtige Christenthum, dem es nicht um die gottgestiftete Gemeinschaft zu thun ist, es kann nur zum Nachtheil des Ganzen, und zur Verkümmernng des Einzelnen ausschlagen. Nein, Dein Glaube ist ein verkümmertes und kranker, wenn ihn nicht durchglüht das Feuer heiliger Liebe, wenn er nicht verwachsen ist mit der gesammten, christlichen Kirche, die vor uns war, die mit uns lebt, und die nach uns sein wird. —

Doch achten wir näher auf die Beschaffenheit dieser Gemeinde der Gläubigen nach Maafgabe unseres Textes. Die Häuser der Israeliten mochten an Gestalt und Ansehen sehr verschieden sein, die einen groß und reich, die andern niedrig und arm; das that's nicht, sie gehörten doch einem Bunde, denn in allen wurde drinnen das Lamm genossen, alle waren draußen gezeichnet mit demselben Zeichen. So thun es auch die christlichen Formen nicht; nicht die Ueber einstimmung in Gebräuchen, Uebungen, Anordnungen, nicht die Einheit der Sprachen, der Zungen. Nein, nein! Der Glaube an Christi Blut und Gerechtigkeit im Innern, im Her-

zen, ist es, der die Scheidewand aufrichtet auch zwischen Israel und Aegypten im Neuen Bunde, und wo dieser der rechte lebendige ist, da hat er auch sein von ihm unzertrennliches, bestimmtes und gemeinsames Bekenntniß nach außen.

Bergegenwärtigen wir uns ferner die Israeliten in ihren Häusern. Sie alle umstanden das Osterlamm reisefertig; ihre Lenden umgürtet, Schuhe an ihren Füßen, Stäbe in ihren Händen und aßen, als die da hinwegzogen. Wohl will's ihnen zuweisen bange werden, wenn sie die Fittige des Todesengels rauschen hören, und das Wehklagen der Aegypter vernehmen, aber sie gedenken des Zeichens vor ihren Thüren, und sie harren in Geduld des Zeichens zum Aufbruch. Auch darin gleichen ihnen die Gläubigen. Der Bruch mit der Sünde und dem Reiche der Welt ist geschehen, rein und entschieden; sie sind Pilgrimme und Fremdlinge, haben hier keine bleibende Stätte, stellen sich der Welt nicht gleich, wundern sich nicht, wenn sie von der Welt verkannt, geschmäht, verachtet werden, sondern suchen das Zukünftige. Darum begürten sie, wie Petrus sagt, ihr Gemüth, sind nüchtern und wachsam, setzen ihre Hoffnung ganz auf die Gnade, und warten, wenn auch oft in Kleinglauben und Verzagttheit, der Stunde, da Gott der Herr sie rufen wird. Wechseln auch die Zustände ihres innern Lebens mannigfach, gehe es auch über Berg und Thal, durch gute und böse Stunden und Tage, dennoch — sprechen sie — bleibe ich stets bei dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Das worauf sie allein und immer wieder vertrauen, es ist die Verschonungsgnade in Christi Blut, und so lange sie daran halten, können sie unbesorgt sein, denn diese Gnade rettet vor Gottes Gericht und vor der Strafe der Sünde, diese Gnade bringt sie durch in das ewige Leben.

Ist Christi Blut und Gerechtigkeit mein einziger Schmuck, mein Ehrenkleid, — so kann ich auch vor Gott bestehen, und zu der Himmelsfreud eingehn. —

2.

Hören wir aus unfrem Tert, was die Verschönungsgnade bewirkt.

Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid. Warum? Auf daß, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe. Wir wissen's, Gott der Herr hat sich aufgemacht Aegypten zu richten. Der Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmuth, der sie zur Buße leiten sollte, hat Pharaos und sein Volk sicher gemacht, aber nun müssen sie offenbar werden vor seinem Richtersthule; er will ansehen ihre Erstgeburt und sie verderben. Ein furchtbares Sehen des Heiligen und Gerechten! Aber in Israel will der Herr nicht sehen auf die Erstgeburt, ob sie auch den Tod verdiene. Er will ansehen das Blut; was ist das Einzige worauf sein Auge sich richten will. Wo er nur dies sieht, will er nichts Anderes sehen, und will vorübergehen. Vorübergehen soll das strafende Gericht, vorüber der Verderber mit seinem Schwert, vorüber der Tod mit seinen Schrecken. Heil und Leben, Ruhe und Frieden soll in Israels Häusern herrschen. Ein rettendes Sehen des Heiligen; ein wunderbares Gericht der Erbarmung und Verschönung! Was anders bildet es uns vor, als die Neutestamentliche Verschönungsgnade vor Gottes Zorn und Gericht hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit.

Christus unser Herr, das Neutestamentliche Passahlamm, ist, wie er selbst sagt, gekommen in die Welt zum Gericht; er ist gesetzt zum Stein des Anstoßes dem Ungläubigen, zum Fels des Heils dem Gläubigen; jenem ein Geruch des Todes zum Tode, diesem ein Geruch des Lebens zum Leben. Wer an ihn glaubt, wessen Schmuck und Ehrenkleid Christi Blut und Gerechtigkeit ist, der kann auch vor Gott bestehn, der kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wie? ist denn der Gläubige ohne Sünde, so daß Gott, dessen Augen sind wie Feuerflammen

und der in's Herz schauet, an ihm nichts Verdammliches findet? Ruht der Verkläger? Schweigt das Gesetz? Nein; das eben ist die Verschönungsgnade, daß Gott nicht auf unsere Würdigkeit, sondern auf Christi Verdienst sieht, und vorüber geht, wenn er uns mit dem Zeichen bezeichnet findet. Mag der Verkläger auftreten, mag das Gesetz wider uns zungen; das wonach Gott fragt, es ist der zur Gerechtigkeit Christi sich bekennende, bußfertige Glaube. Wo der ist, da geht das Gericht an uns vorüber, da können wir freudig und zuversichtlich vor Gott bestehen. — Aber, sagst Du, mein Herz wird oft geängstet von Zweifeln an Gottes Wort, ich habe keine rechte Freudigkeit, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes, Versuchungen und Anfechtungen zum Unglauben suchen mich heim, der Glaube ist schwach, es fehlt mir an der rechten Demuth, an der wahren Liebe und Treue; bin auch ich gebunden in das Bündlein der Lebendigen, und werde ich auch bestehen? Lieber, blicke doch auf Israel. Wie verschieden, wie wechselnd mögen auch da die Herzenszustände gewesen sein. Die Einen muthig und getrost, die Andern kleingläubig und verzagt; diese danken freudig im Blick auf ihren Erstgeborenen, jene schwanken besorgt und mit Thränen in den Augen zwischen Furcht und Hoffnung. Dennoch werden sie alle errettet; denn der Herr sieht nicht auf sie, sondern auf das Osterlamm und dessen Blut, das sie bekennen. Darum sei getrost, und hüte Dich nur, daß diese Gedanken Dich nicht abbringen von dem Glauben an Christi Gerechtigkeit, als den alleinigen Grund Deiner Verschönung im Gerichte Gottes.

Doch jene ägyptische Nacht, sie ist nicht bloß ein Vorbild jener Nacht, die auf Golgatha entstand, als die Wetterwolken göttlichen Gerichts sich über den Erstgeborenen Gottes entluden, sie weist nicht bloß hin auf die Nächte der Buße und Befehrung, da wir wiedergeboren wurden zum Glauben und entnommen dem Gericht; sie weißagt uns vielmehr auch jene Mitternachtsstunde, da der Herr kommen wird in der

Herrlichkeit seines Vaters wie ein Dieb in der Nacht, zum letztenmal zu richten den Erdkreis, das Endurtheil zu sprechen über alles Fleisch, und die Einen zu strafen mit ewigem Tod, die Andern aber eingehn zu lassen in das ewige Leben. So wie dies Gericht nur das zusammenfassende und beschließende aller vorhergegangenen, durch die Weltgeschichte sich hindurchziehenden Gerichte sein wird, so wird auch dies mit seinen Schrecken an uns nur dann vorübergehen, wenn Gott der Herr uns gezeichnet sieht mit dem gnadenvollen Zeichen der Verschonung. Auch da will er nicht auf unsere Würdigkeit, sondern auf das Verdienst und die Gerechtigkeit unseres Bürgen sehen. Wenn wir hier im Glauben Christum bekant haben, so wird er auch uns in Gnaden vor seinem himmlischen Vater als die Seinen bekennen; und so gewiß wir in diesem Schmuck vor Gott bestehen sollen, so gewiß giebt es kein andres Mittel dem Gericht zu entrinnen, als die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christi Verdienst, und die darauf allein sehende Verschonungsgnade Gottes.

Die aber dem Gericht entnommen sind, die sind auch befreit von den Strafen der Sünde; ihrer wartet Leben und Seligkeit. Christi Blut und Gerechtigkeit macht, daß ich kann vor Gott bestehen, und zu der Himmelsfreud eingehn.

Der Herr sprach zu Israel: das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, auf daß, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Aegyptenland schlage. Und Aegypten widerfuhr die Plage, alle seine Erstgeburt wurde erschlagen, so daß Pharaon endlich das Volk Israel ausziehen ließ aus seinem Lande. In derselben Nacht, da der Verderber an Israel vorüberging, schlug auch die Stunde seiner allendlichen Befreiung. Nun hieß es: „Ihr werdet stille sein und der Herr wird für euch streiten.“ Führe auch der Weg durch die Wüste, setze auch Pharaon ihnen nach mit seinem Heer; das Meer muß eine Bahn

bereiten, die Felsen müssen Wasser, die Wüste Speise geben, die Mauern Jericho's müssen fallen und Israel nimmt Besitz vom gelobten Land, vom verheißenen Erbe. So erfährt es auch die Gemeinde der Gläubigen. Ein seliges Volk, verschont durch des Lammes Blut, lebt es aus Glauben in Glauben, von Gnade zu Gnade, bis es zum Schauen gelangt und ingeht in des Herrn Freude.

Zwar geht auch der Weg der Gläubigen um ihrer Sünde willen durch eine Wüste, durch viele Trübsale, Anfechtungen, Läuterungen und Kämpfe; aber wenn sie Glauben halten, so führt sie der Herr wunderbarlich zum seligen Ziel. Die Wasser der Trübsal müssen sich theilen; die Feinde, die innern und äußern, müssen erliegen, und wenn der letzte Feind, der Tod, durch den Sieg des Lammes überwunden ist, so treten sie ein in das verheißene Erbtheil der Kinder Gottes, von dem der Seher des Neuen Bundes sagt: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Und die Gemeinde der Gläubigen, angethan mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit Christi, wird niederfallen und anbeten den, der allein sie gegründet, sie erhalten, sie vollendet hat; und mit ihr vereint wird alle Creatur Lob und Preis und Ehre sagen dem Lammie, das erwürget ist, und der beseligenden Verschonungsgnade des dreieinigen Gottes. —

Geliebte in dem Herrn! Viele von Israel, die dem Verderben Aegyptens entnommen sind, gingen nicht ein zur verheißenen Ruhe, und verloren sie darum, daß sie nicht glaubten. Aber noch ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. O laffet uns fürchten, daß wir die Verheißung nicht veräumen, einzugehen in diese letzte Ruhe, auf daß

keiner dahinten bleibe. Wir haben einen so barmherzigen Hohenpriester, der da Mitleiden hat mit unserer Schwachheit; darum laffet uns halten am Glauben und am Bekenntniß; laffet uns hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenstuhle, auf daß auch wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe Noth sein wird. Wir sind, die wir einst ferne waren, nahe geworden durch das Blut Jesu Christi, und erlöset von unfrem eiteln Wandel, nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit dem heiligen und theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; darum laffet uns wandeln wachsam und betend, treu unserer Berufung, auf daß wir allezeit erfunden werden stehend in der Gnade und im Glauben; auf daß wir, wenn unser letztes Stündlein schlägt, unser Haupt in die Arme der rettenden und beseligenden Verschönungsgnade legen können, und daß noch unser letztes Bekenntniß sei:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Macht, daß ich kann vor Gott bestehn
Und zu der Himmelsfreud eingehn. Amen.

III.

Die zwiefache Wirksamkeit des heiligen Geistes.

Predigt am vierten Sonntage nach Ostern, Cantate.

Die Gnade unfres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen. —

Text: Joh. 16, 7—15.

Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch Viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden,

sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Geliebte Gemeinde! So verschieden auch die Lebenskreise sein mögen nach Alter und Geschlecht, Beruf und Stand, Bildung und Geburt, denen wir für dieses irdische Leben in der Zeit angehören, für das Leben in der Ewigkeit giebt es nur zwei Reiche oder zwei Classen, in welche nach der Anschauung und dem Urtheil Gottes das ganze Menschengeschlecht schon hienieden zerfällt. Das eine ist das Reich der Welt, das andere das Reich Christi. Das eine ruht auf der Lüge, es ist gegründet von dem Teufel, dem Vater der Lüge und dem Menschenmörder von Anfang, und es ist in die Welt eingeführt worden durch den Fall des ersten Adam. Das andere ruht auf der Wahrheit, ist gegründet in dem ewigen Rathschluß des wahrhaftigen, dreieinigen Gottes, und ist in dieses irdische Leben hineingestiftet durch die Auferstehung des zweiten Adam, unsres Herrn Jesu Christi. An dem einen haben wir Theil von Geburt durch den Unglauben; und wo es ist, da herrschen Sünde und Ungerechtigkeit, Knechtschaft und Tod. In das andere gehen wir ein durch Wiedergeburt und Glauben, und wohin es kommt, da bringt es mit sich Gerechtigkeit, Freiheit und Leben.

Einem dieser beiden Reiche gehört jeder von uns eben so gewiß nach seinem innern Leben, als er nach seinem irdischen Dasein und Wirken einer bestimmten Volks- und Berufsgemeinschaft einverleibt ist. Steht aber das fest, so kann und darf es uns auch keineswegs gleichgültig sein, als welches der beiden Reiche Genossen wir im Leben und im Sterben erfunden werden. Abgesehen von allem andern,

muß es uns deshalb schon aller ernstern Beherzigung werth erscheinen, weil der Herr uns feierlich versichert: „ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch.“ Das muß ein großes und für die Ewigkeit entscheidendes Gut sein. Denn um desselbigen willen ist der ewige Sohn Gottes herabgekommen in unser Fleisch und Blut, und ist als Gottmensch durch seinen Tod und seine Auferstehung wieder hingegangen zum Vater, um sich zu setzen zu seiner Rechten, und von ihm die Herrschaft und die Regierung zu erhalten, kraft deren er nun Recht und Macht hat den heiligen Geist in diese unheilige Welt zu senden: den Geist der Wahrheit und des Lebens in die Welt der Lüge und des Todes; den Geist, dessen unausgesetzte Wirksamkeit einzig und allein darin besteht, Alle, die dem Reiche der Welt angehören, durch sein kräftiges Zeugniß herauszuretten aus demselben, und sie hineinzuversetzen in das Reich Jesu Christi, und Alle, die dem Reiche Christi unterthan sind, in demselben zu befestigen und zu erhalten bis an ihr Ende. Er thut das Eine, indem er die Welt straft, um sie zu überführen von der Sünde, und der Gerechtigkeit, und dem Gericht; er übt das Andere, indem er die Ueberführten in alle Wahrheit leitet, und ihnen Christum verklärt.

Lasset uns diese zwielfache Wirksamkeit, die der Eine heilige Geist durch das Eine und selbige Zeugniß ausübt, auf Grund unsres Textes näher betrachten. Gott der Herr aber gebe in Gnaden, daß wir Alle daraus den Ernst und die Nothwendigkeit einer unbedingten Entscheidung für Christum und sein Reich erkennen, daß wir nicht als solche erfunden werden, die da widerstreben dem Zeugniß des heiligen Geistes, sondern, daß wir mit willigem Herzen zu unsrem Heil, aufnehmen und bewahren, was der Geist den Gemeinden sagt.

I.

Wenn derselbige Geist kommen wird, spricht der Herr, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Das ist die erste, die strafende und überführende Wirksamkeit des heiligen Geistes. Um sie zu erkennen, müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, was die Schrift unter der Welt versteht. Ist es etwa nur die große Zahl derer, die außerhalb der Christenheit sich befinden, und die entweder noch gar nichts von Christo gehört haben, oder die es verschmähen an ihn zu glauben und seinen Namen zu tragen? Sind es etwa innerhalb der Christenheit nur die Vielen, die in Lastern und Verbrechen dahin leben, die mit Sünden und Schanden gezeichnet sind, und deren Lebenszweck darin aufgeht, den mannigfachen, groben Lüsten und Begierden ihres Fleisches zu fröhnen? Diese sind es gewiß, aber sie sind bei weitem nicht die Einzigen, und nicht jedesmal sind sie die Schlimmsten. Zu der Welt gehören auch die, die in Ehrbarkeit und Rechtchaffenheit ihren Wandel führen nach dem Urtheil der Menschen, deren Herz aber ferne ist von dem lebendigen Gott, weil es dient dem Geiste der Welt und der Zeit. Von ihm sind ihre Kräfte beherrscht, von ihm alle ihre Gedanken erfüllt, ihr Dichten und Trachten bestimmt, darum sind sie Kinder der Welt und ihres Fürsten. Da gehen die Einen der Gott entfremdeten Weisheit der Welt nach, während die Andern den verfeinerten Genuß preisen, und aufgehen entweder in der Bewunderung weltlicher Schöne und Herrlichkeit, oder in dem Jagen nach weltlichen Ehren und Würden. Die Einen reiben sich auf in dem geist- und herzlosen Treiben der Gesellschaft, die Andern sind ganz eingenommen von den Geschäften ihres irdischen Berufs. Aber so verschieden sie auch unter einander seien, darin sind sie alle eins, sie kleben an der Erde, suchen das Irdische und das Ihre, gehören darum auch dem einen Reiche der Welt, und dienen Einem Fürsten.

Doch der Weltsinne kleidet sich nicht bloß in das Gewand äußerer Rechtchaffenheit und Ehrbarkeit; er kann sich auch mit einem Heiligenschein umgeben, mit frommen Worten und Geberden, mit christlichem Thun und Wirken. Darum wo die Schrift von der Welt redet und sie verurtheilt, da laßt uns nicht bloß denken an die lasterhafte Welt, sondern auch an die ehrbare und anständige, und nicht bloß an diese, sondern auch an die fromme und heilige Welt. Ja da greife vor allen Dingen jeder in seinen Busen, denn die Welt ist nicht bloß unter uns, sondern sie ist auch in uns, und so lange wir hier wallen, sollen wir führen unsren Wandel in Furcht, wissend, daß wir, wenn wir ihn haben, den köstlichen Schatz des Glaubens in zerbrechlichen Gefäßen tragen.

Sehet, das ist die Welt; ihr Reich erstreckt sich so weit die Erde geht. In allen Landen, Reichen und Gemeinden, in allen Ständen und Würden hat sie zu ihren unzähligen Gliedern alle offenbaren, alle selbstgerechten, alle sichern und heuchlerischen Sünder. Und zu dieser abtrümmigen, verlornen und verurtheilten Welt sendet Christus seinen Geist, auf daß er durch seinen Odem die Todtengebeine wieder lebendig mache, und ihm aus der Welt Glieder berufe und sammle für sein Reich der Wahrheit und des Lebens. Er braucht nicht Gewalt, um uns zu zwingen; er will nicht, daß wir wider Willen in sein Reich eingehen. Darum beginnt der Geist sein Amt in dieser Welt damit, daß er sie straft, d. h. sie zu überführen und zu überzeugen sucht von ihrem Verderben und von dem einigen Weg des Heils und der Errettung. Darum geht der heilige Geist der Welt nach, folgt ihr auf allen ihren Wegen, antwortet ihr auf jede Ausflucht, und schneidet ihr jede Ausrede ab; damit er sie entweder für Christum gewinne, oder damit es klar und offenkundig werde, daß jeder, der ewig verloren geht, es nur der eigenen Schuld, dem eignen Nichtwollen zuzuschreiben hat, nach dem Wort des Herrn: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es

ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden ihre Sünde zu entschuldigen.

Der erste Schritt zum Heil besteht aber darin, daß wir unsre Sünde erkennen. Darum straft auch der Geist die Welt zunächst um die Sünde. Doch als ein guter Arzt und Erzieher hält er sich nicht bei der Oberfläche unsres Zustandes auf; er kennt unsern Schaden durch und durch, faßt unsre Krankheit bei ihrer Wurzel, und offenbart uns den Unglauben gegen Christum als den eigentlichen Grund unsres verderbten Herzens. Nicht darum sendet der Herr seinen Geist, damit dieser uns erst offenbare, was gut und böse, was Sünde und was Tugend sei, das wissen auch die Heiden; auch nicht darum, damit er uns unsre einzelnen Sünden und Uebertretungen vorhalte, in denen wir täglich sündigen; denn das sagt uns schon unser Gewissen, mehr noch Gottes geoffenbartes Gesez. Der Geist wird die Welt strafen, heißt es, nicht um ihre Sünden, sondern um die Sünde; um die Sünde, welche die Hauptsünde ist, welche bewirkt, daß alle Sünden, die wir täglich und stündlich in Gedanken, Worten und Werken begehen, nicht vergeben werden, sondern uns behalten bleiben auf den Tag des Jorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes; um die Sünde, um welcher willen allein der Mensch verloren geht, trotz dessen, daß uns die heilsame Gnade Gottes erschienen ist, welche will, daß allen Menschen geholfen werde. Das ist die Sünde, welche von einer Vergebung nichts wissen will; die Verachtung der Gnade Gottes selbst, die Verwerfung des einzigen Grundes und Ecksteins unsrer Seligkeit, die Sünde des Unglaubens gegen Jesum Christum. Mit dem Glauben beginnt aller Antheil am Reiche Gottes, mit dem Unglauben sagen wir uns selbst von ihm und seinen Rechten los. Von dieser Sünde aber überführt uns allein der heilige Geist. Denn einerseits achtet die Welt den Unglauben nicht als Sünde; an Christum nicht glauben, ihn hochmüthig verspotten und verwerfen, oder wenigstens gleichgültig an ihm vorüberge-

hen, und sich nicht um ihn kümmern, das ist ihr ja das Zeichen eines großen, freien, aufgeklärten Geistes, damit meint sie Gott einen besondern Dienst zu erweisen. Andererseits macht sie aus dem Glauben eine Sünde; denn sie weiß nicht, was glauben heißt, hält ihn für ein Menschenwerk, und darum entweder für eine Sache menschlicher Erkenntniß, oder für ein unennbares Etwas des Gefühls, in beiden Fällen aber für ein unennbares Etwas des Gefühls, das bei dem Einen so, bei dem Andern anders sich gestalte; zuletzt komme es, so meint sie, doch auf die guten Werke an. Bezeugt aber dagegen der heilige Geist, daß der Glaube nur Einer sei, schließt er also alle Glaubensverschiedenheit aus, spricht er nur dem Glauben und nicht auch den Werken unsere Rechtfertigung vor Gott zu; dann ist der Glaube der unduldsame, der lieblose, der unsittliche, kurz dann wirft die Welt ihre ganze Sünde auf den Glauben, macht ihn sogar selbst zur Sünde, und erklärt ihn wohl gar für die Quelle alles Unheils im Leben.

Geliebte in dem Herrn, laffet Euch nicht bethören von dem Gerede der Welt, sondern laffet Euch überführen von dem Zeugniß des heiligen Geistes. Erkennet vielmehr darin das Wesen und das Verderben des Unglaubens, der nicht aus dem Verstande, sondern aus der tiefen Abneigung des menschlichen Herzens gegen Gott und sein Wort kommt. Derselbe Unglaube und Hochmuth, durch welchen wir Alle gefallen sind in Sünde und Schuld, der ist es auch, der die errettende Gnade Gottes in Christo verwirft. Und wo er im Herzen wohnen bleibt, da bleibt auch die Sünde, da bleibt auch auf uns liegen der Fluch und das Gericht Gottes; wie der Herr sagt: So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden. Darum laffet uns Raum geben der Zucht des heiligen Geistes; laffet uns beten: Herr, hilf mir vom Unglauben, und gieb mir Glauben, und es wird uns geschehen wie wir bitten; der Geist wird uns unsre Sünde aufdecken, aber er wird auch weiter sein Amt an uns üben, und uns überführen von der Gerechtigkeit, die

vor Gott gilt, und die darin besteht, daß Christus zum Vater geht und wir ihn hinfort nicht mehr sehen.

Wenn die Welt dem Wahrheitszeugniß des heiligen Geistes wider ihre Sünde nicht mehr widerstehen kann, dann flüchtet sie sich in die Selbstgerechtigkeit, und sucht außer und neben Christum in ihren Thaten und Werken eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, mit der sie ihre Sünde vor Gott meint verantworten zu können. Aber der Geist Christi geht ihr auch hierher nach, um ihr leichtes Gewebe eigener Heilserwerbung zu zerreißen, alles Vertrauen auf eigne Gerechtigkeit zu nichte zu machen, und ihr die Gerechtigkeit Christi zu offenbaren, die allein vor Gottes Gericht besteht. Und das freilich ist der Welt auf's neue eine anstößige Predigt. Dennoch, geliebte Gemeinde, steht das fest: um gerecht zu sein vor Gott und selig bei ihm, müssen wir auch heilig sein, wie er ist. Wer aber ist so rein unter den Unreinen, und so heilig unter den Unheiligen? Das ist nur Einer, auf dessen Hingang zum Vater durch Tod, Auferstehung und Himmelfahrt uns der Geist weist. Sehet, hier steht es mit so dürren und klaren Worten: der Geist wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet. Unsere Gerechtigkeit vor Gott ist also nicht unser Thun und Lassen, unser Sehen und Laufen, sondern allein Christi Werk, sein Hingang zum Vater. Das, und sonst nichts andres, soll der Grund unsrer Rechtfertigung sein. Nicht des Wegs, den wir gehen, sollen wir uns getrösten, sondern dessen, den Christus gegangen ist für uns, im vollkommensten Gehorsam. Und das macht erst unsre Rechtfertigung vor Gott so gewiß und fest, daß sie ganz und gar außer uns gesetzt ist auf Christum allein. Darum ist es uns gut, daß er zum Vater gegangen ist, und uns den Tröster gesandt hat, der uns jeglichen Ruhm der Werke nimmt, uns aber Christi Werk verkündigt, und in uns den Glauben an sein Werk gründet; den Glauben, der alle Werke der Welt verachtet, und Christo allein die Ehre giebt.

Denn nur im Glauben, nicht im Sehen, haben wir die Gerechtigkeit Christi, da der Herr unserm leiblichen Auge entrückt ist und nicht anders als im Glauben von uns ergriffen werden kann. Daraus aber, daß es eine Gerechtigkeit für den Glauben ist, erkennen wir auf's neue, wie sie nicht eine von uns geleistete, noch in uns bewirkte sein kann. Denn hätten wir sie in uns selbst, so würden wir sie an uns sehen und erfahren, und bedürften nicht des Glaubens; nun sie aber nicht anders als im Glauben unser wird, so muß sie auch eine von außenher kommende und uns geschenkte sein.

Darum laffet uns, Geliebte in dem Herrn, uns nicht der Welt gleichstellen, und weder die Gerechtigkeit da suchen, wo sie nicht ist, nämlich in uns statt in Christo, noch nach der Gerechtigkeit Christi so trachten, wie sie nicht unser wird, nämlich durch's Sehen, statt durch den Glauben. Glaube an den Herrn Jesum Christum, den du nicht siehst, öffne dein Herz dem überführenden Zeugniß des heiligen Geistes, damit er diesen Glauben in dir wirken könne, und du bist vor Gott gerecht und in Gnaden angenommen.

Aber freilich darauf kommt es an, daß wir Christo uns von Herzen und ganz und gar ergeben. Denn das Christenthum ist nichts Halbes, ist auch keine Sache des Kopfes bloß, besteht auch nicht darin allein, daß wir das Wort Gottes für wahr halten; noch weniger darin, daß wir zwar Christi Gerechtigkeit anerkennen, aber nur als die nothwendige Bedingung, ohne welche wir uns selbst vor Gott nicht gerecht machen können. Das ist ein selbstbereiteter, todter Buchstabenglaube. Dabei ist noch immer die böse Wurzel im Herzen geblieben; wir gelten dabei noch etwas vor unsren Augen, und wollen das auch vor Gott geltend machen. Aber es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt. Soll Christus unsre Gerechtigkeit sein, so müssen wir auch in seinen Tod unser ganzes Sein und Wesen dahingeben haben, so muß auch unser Herz und Gewissen gefangen und gebunden sein vom Worte Gottes ganz und gar. Es

gilt in Kraft des heiligen Geistes einen Bruch und einen Kampf mit der Sünde und der Welt, in welchem es sich offenbare, daß die Sünde keine Macht hat über uns, sondern wir über sie, und daß der Satan, der Fürst dieser Welt, gerichtet ist auch für uns.

Denn siehe, geliebte Gemeinde, die Welt, die von sich selbst nicht lassen will, und sich doch nicht dem Zeugniß des heiligen Geistes von der Gerechtigkeit Christi ganz entziehen kann, — sie kleidet sich endlich in den Schein des Glaubens; sie meint, sie hätte Christum und sein Wort, wenn sie den Buchstaben vor sich hinstellt, und dann ausgeht den Geist zu suchen in der Höhe und in der Tiefe ihres eigenen Geistes; oder sie meint, sie hätte Christi Gerechtigkeit, wenn sie damit wie mit einer Decke ihr todttes Herz bedeckt, aber unter derselben nach wie vor den bösen Bund des Gewissens mit der Sünde bewahrt. Doch auch hierher folgt ihr das mahnende Zeugniß des heiligen Geistes, indem er die Welt überführt von dem Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Wer Christum sein nennen darf im Glauben, an dem hat auch der Fürst dieser Welt kein Recht mehr; der soll aber auch muthig, fröhlich und getrost in den Kampf gehen wider Sünde, Welt und Teufel, des gewiß, daß Christus diese Mächte gerichtet und ihre Gewalt gebrochen hat, und daß sein Geist, der in den Gläubigen ist, stärker ist, denn der Geist der Welt. Freilich an jedem nicht in Christo gerechtfertigten Sünder hat auch der Fürst dieser Welt sein Recht, und in ihm sein Werk; sie sind seine Sklaven, ob sie auch sich gar frei dünken, weil die Kette, an welcher er sie gebunden hält, ihnen freie Bewegung innerhalb seines Reiches gestattet. Aber versucht es nur dem Ruf des Geistes zu folgen, und Ihr werdet bald die Bande, die Euch umschlingen, kennen lernen; die Bande, die Euch fesseln an eure gewohnten und gehegten Vorstellungen und Urtheile, an eure Lieblings-Neigungen und Sünden; die Bande, die Euch verknüpfen mit der

Gunst und dem Urtheil der Welt, mit ihren Ehren und Gütern; die Bande, welche den letzten und stärksten Widerstand bilden, den wir dem überführenden Zeugniß des Geistes entgegenstellen. Hier ist der entscheidende Punkt. Darum kehren auch Viele, sehr Viele, wenn sie bis hierher dem Geiste gefolgt sind, wieder um, denn das Alte ist ihnen zu süß, die Verläugnung dünket ihnen zu schwer, — sie gehen dahin mit geschlagenem Gewissen, und ihr Wesen wird oft ärger, denn es zuvor war. Das giebt dann jene Christen, an denen unsre Tage reicher sein mögen, als wir meinen. Sie haben den Namen zu leben und sind doch todt; den Schein des Christenthums, aber nicht das Wesen; denn es sind taube Blüthen, die keine Frucht ansetzen.

Dennoch gilt es entschieden auszugehen aus der Welt, wenn wir eingehen wollen zur Freiheit der Kinder Gottes. Und wir können es auch; denn nicht wird uns zugemuthet, daß wir diese Bande in eigener Kraft zerreißten, wir könnten es nimmer; wir sollen nur darein willigen, daß es der Geist dessen in uns thue, der den Fürsten dieser Welt schon gerichtet hat, und der ihm die Macht genommen, also daß er mit seinem Zorn und Drohen uns nicht schaden kann.

Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gerichtet;
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Und ist der Fürst dieser Welt gerichtet, so ist mit ihm auch die Welt gerichtet. Was haben wir darum von ihr zu erwarten oder zu fürchten? Sei auch ihre Junge jetzt fast schärfer als das Schwert, das sie ehemals brauchte, zünde sie auch an das Feuer der Feindschaft und des Hasses; dennoch sollen wir wohl bewahrt bleiben, denn der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Und wo wir von unsrer eignen Sünde versucht und gereizet werden, da sollen wir des gewiß sein, daß der Geist Christi sie nicht herrschen

läßt in unfrem sterblichen Leibe, sondern uns immerdar straft, und unser Gewissen reinigt von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. So macht uns der heilige Geist allewege freudig, muthig und sieghaft durch das Zeugniß von dem Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Höre denn, geliebte Gemeinde, und nimm zu Herzen dieses dreifache Zeugniß des heiligen Geistes, mit dem er unausgesetzt und zur Stunde wirksam ist an unser aller Herzen. Erkenne, wie er mit großer Treue und Liebe uns nachgeht auf allen Wegen, auf denen wir ihm entrinnen wollen. Denn wenn wir, überführt von der Sünde des Unglaubens, entweder uns selbst rechtfertigen wollen, oder auch uns sagen: ich darf nicht eingehen in Christi Reich, meine Sünde ist zu groß; dann verweist er uns auf die Gerechtigkeit Christi, als den einzigen, festen und vollgültigen Grund unsrer Errettung. Und wenn wir unser Herz theilen wollen zwischen der Welt und Christo, und solche Halbheit mit unsrer Ohnmacht beschönigen, die da spricht, ich kann mich nicht losreißen von der Welt, so hält er uns entgegen das Gericht, das über den Fürsten der Welt ergangen, und damit die übermächtige Kraft, die, wo wir nur wollen, uns ganz herausretten kann aus der Welt, und uns hineinversetzen in das Reich des Glaubens, der Gerechtigkeit und der Freiheit. Wenn wir uns aber dennoch nicht überführen lassen, so bleibt uns keine andere Ausrede übrig, als das uns verurtheilende Geständniß unfres eignen Nichtwollens. Mahnend und richtend spricht dann der Herr über uns, wie einst über jene Stadt: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtetest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verbergen! — Barmherziger Gott, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost.

2.

Wenn es aber dem heiligen Geist gelungen ist, uns zu überführen von der Sünde und der Gerechtigkeit und dem Gericht, und in uns den lebendigen, rechtfertigenden Glauben zu wirken, der uns zu Unterthanen des Reiches Christi macht, dann setzt er tren seine Wirksamkeit an uns fort, und befestigt, erhält und fördert uns immerdar mit der ganzen gläubigen Christenheit in Christo Jesu im rechten einigen Glauben, indem er uns in alle Wahrheit leitet, und Christum uns verkündet.

Alle Wahrheitskenntniß, aller Fortschritt in der Wahrheit ruht wesentlich darauf, daß wir im Glauben vor Gott gerecht seien. Das ist der Schlüssel zu ihrem Verständniß. Wie unser Auge, so lange und so weit es noch Theil hat an der Finsterniß, die Sonne nicht schauen kann, sondern selbst licht sein muß um das Licht zu erkennen; so ist es auch mit unfrem Herzen. Um in der Wahrheit befestigt und weiter geführt zu werden, müssen wir selbst erst aus der Wahrheit sein. Aller Unglaube aber, für so aufgeklärt er sich auch halte, ist aus der Finsterniß; er ist der schwarze Staar des Herzens, den allein Gottes Geist durch sein Machtwort heilen kann. Nur der Glaube, weil nicht ein Werk unsrer Vernunft noch Kraft, ist Licht vom Licht, Wahrheit aus der Wahrheit, darum führt er auch weiter in alle Wahrheit. Haben wir nur Ein Saamentörnlein der Wahrheit wirklich in unser Herz aufgenommen, ist nur einmal ein Wort Gottes in uns wahr und wirklich geworden, machen wir vollen Ernst nur mit einem einzigen der Hauptsprüche der heiligen Schrift, — dann brennt der Funke weiter und erleuchtet uns immermehr; denn in jedem Gotteswort ist, wie in dem Samenform der Baum, keimartig das ganze Wort enthalten, und unter der Leitung des heiligen Geistes wächst es in uns und leitet uns in alle Wahrheit. So erfuhren es die Jünger, die auch damals noch nicht Alles tragen und

verstehen konnten, was der Herr zu ihnen redete, die aber nach der Verheißung Christi in alle Wahrheit geleitet wurden durch den heiligen Geist; und was sie auf seinen Antrieb niedergeschrieben, das ist Wahrheit. Hier in den evangelischen und apostolischen Schriften, da haben wir die Wahrheit, nicht Irrthum, nicht Lüge; aber auch nicht halbe, verhüllte Wahrheit, noch unsichere und wandelbare Meinung und Ueberzeugung der Menschen; sondern die gewisse, klare und volle Wahrheit zur Gottseligkeit.

Ja dies Wort ist das Mittel, dessen sich der heilige Geist bedient, um die sündige Welt zu Christo zu bekehren, und um die Bekehrten bei Christo zu erhalten. Durch dies Wort, durch die lautre Predigt desselben, hat er von Anfang an sein Amt in der Welt ausgerichtet, und bis zur Stunde die Gemeinde der Gläubigen in alle Wahrheit geleitet; und durch dies Wort wird er so lange wirken, bis der letzte gerettete Sünder eingehen wird in das ewige Reich Jesu Christi, und bis es heißen wird: die Thür ward verschlossen. Darum sind aber auch alle diejenigen immerdar in große, seelengefährliche Irrthümer gerathen, die außer dem Wort den Geist erhaschen wollten, und die neben dem Wort die Menschenfahrungen oder die Menschenvernunft als Quelle der Wahrheit geltend machten.

Erkennet daran, Geliebte in dem Herrn, wie alles Wachsen und Fortschreiten gebunden ist an das Wort, und wie nur die christliche Erkenntnis und Erfahrung eine vom Geiste Gottes gewirkte ist, die einfältig und treu festhält am Worte der heiligen Schrift. Lasset Euch darum nicht hintergehen durch angebliche Fortschritte, die mit theilweiser Umgehung oder Umdeutung des Wortes Christi beginnen. Es sind Rückschritte, nicht gewirkt durch Christi Geist, sondern durch den Geist der Sünde und der Welt; und wo man darin forthat, da endet man mit völliger Verleugnung des Wortes. Daran sollt Ihr immerdar Christi Geist erkennen, daß er Euch treibt in das Wort, in das ganze volle Wort; daß er

Euch nicht zumuthet, eine Wahrheit desselben geringer zu achten, denn die andere, und daß er nicht gestattet weder etwas hinzuzuthun, noch hinwegzuthun von dem Worte Gottes. Darum, geliebte Brüder, wollt Ihr zur Wahrheit gelangen und in der Wahrheit stehen und wachsen, so suchet sie nirgend anders, denn im Worte Gottes, und der heilige Geist wird Euch in alle Wahrheit leiten. Und wolleth Ihr eine Anleitung haben bei dem Suchen und Forschen, so vertrauet Euch der Leitung des heiligen Geistes in der christlichen Kirche; so nehmet das Bekenntniß unsrer evangelisch-lutherischen Kirche, und lernet aus ihm, was es heißt, gefangen nehmen alle Vernunft unter den Gehorsam der Wahrheit, und sich ganz unterwerfen dem strafenden, lehrenden, überzeugenden Amt des heiligen Geistes. Denn den Gottesruhm soll dieser, von ihren eignen Kindern deshalb geschmähten Kirche niemand nehmen, daß sie ein gutes und reines, im apostolischen Wort fest gegründetes, und im Leben bewährte Bekenntniß abgelegt hat vor vielen Zeugen. Ihr wolleth doch Gebildete sein, Ihr wolleth ein selbstständiges Urtheil haben in Sachen des Glaubens, Ihr hört so viel reden, und redet vielleicht selbst über die Bekenntnißschriften und gegen dieselben. Habt Ihr sie wirklich gelesen; habt Ihr sie gelesen mit der Liebe treuer Söhne der Kirche? Habt Ihr geforscht in ihnen und sie verglichen mit dem Wort der heiligen Schrift? Wahrlich, das ist die gerechteste und geringste Forderung, die die evangelische Kirche an ihre mündigen Glieder stellen kann!

Wenn aber Christi Geist die Gläubigen durch das Wort in alle Wahrheit leitet, so hat er bei dieser Wirksamkeit keinen andern Zweck, als den, Christum uns zu erklären, indem er Alles, was er redet, nicht von ihm selber redet, sondern es von Christo nimmt, und uns immerdar nur Christum verkündigt. — Lernet hieran auf's neue den wahren Geist von dem falschen unterscheiden. Weil der falsche Geist an dem geschriebenen Wort vorbeigeht, so ist auch der Inhalt und Zweck seiner Verkündigung ein anderer. Der falsche

Geist redet von sich selbst gar hoch und groß; er stellt eine Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit auf neben Christum; er weiß viel von menschlicher Kraft und Weisheit zu reden und zu rühmen, und will sich selbst und seine Gläubigen verklären, daß sie sich spiegeln in ihrem Glauben und Wissen, in ihrer Demuth und Geduld, in ihrer sittlichen Kraft und Größe, in ihrer Heiligkeit und Liebe. Nicht also der Geist Christi. Was er redet nimmt er allein von Christo, wovon er redet ist Christus allein, wozu er redet, ist Christi Ehre und Ruhm. So verkläret er Christum vor uns und in uns; wir müssen immer mehr abnehmen, Christus aber muß zunehmen. Dazu thut er seinen Gläubigen immermehr die Schätze der Weisheit und Erkenntniß Christi auf, um sie bei Jesu Christo zu erhalten bis an ihr Ende. Ihr Ruhm, ihr Werk, ihre Ehre soll immermehr zu nichts, und Christi Werk und Verdienst ihr Ein und Alles werden. Und je mehr sie erkennen den überschwänglichen Reichthum und die Kraft der Gnade Gottes in Christo, je mehr erfahren sie auch, welches da sei die Wirkung seiner Kraft an den Gläubigen; um so gewisser werden sie ihres Gnadenstandes, um so freudiger getröstet sie sich der Gotteskindschaft, um so kennbarer offenbart sich in ihrem ganzen Leben das Wesen Christi, und um so friedevoller befehlen sie im Tode ihre Seele in die Hände des heiligen Geistes, der sie durch sein Zeugniß von der Sünde, der Gerechtigkeit, und dem Gericht aus der Welt berufen und errettet, der in ihnen den Glauben gewirkt, sie in alle Wahrheit geleitet, und sie bei Jesu Christo im rechten einigen Glauben bis an ihr Ende erhalten hat. Eingegangen in ihres Herrn Freude, werden sie dort angethan mit der hellleuchtenden Klarheit und Herrlichkeit Jesu Christi, schauen ihn von Angesicht zu Angesicht, und erfahren nun nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen und Haben, daß der Herr Wahrheit geredet, als er sprach: „es ist Euch gut, daß ich zum Vater gehe.“

Beliebte in dem Herrn! Damit der Hingang Christi auch uns gut sei, damit das überführende Wahrheitszeugniß des heiligen Geistes auch uns Allen, die wir es heute gehört haben, zu solchem seligen Ende dienen möge, damit es ihm gelinge, uns zu erretten aus dem Reiche der Welt, und uns hineinzuführen in das Reich Jesu Christi, dazu laffet uns ernstlichst und aufrichtig mit einander ihn anrufen:

O heilger Geist, du werthes Licht, gieb uns Deinen Schein,
 Lehr uns Jesum Christum kennen allein;
 Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
 Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
 Erbarme Dich unser. Amen.

IV.

Der Weg von der Bewunderung Christi zum Glauben an Ihn.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen. Amen.

Christliche Gemeinde! Wir haben so eben in den Worten eines alten Kirchenliedes*), das wir unsrem Vater Luther verdanken, Gott den Herrn gemeinsam angerufen, daß er sich unsrer erbarmen, und uns vor Allem den rechten, einigen Glauben schenken wolle. Und gewiß solch Beten thut noth zu jeder Zeit, da wir ohne Glauben Gott unmöglich gefallen können, und ohne herzliches Gebet zu ihm, der ihn allein giebt und wirkt, unmöglich zum Glauben kommen können. Wenn aber schon in jeder Zeit, so haben wir ganz besonders in der unsrigen Grund und Veranlassung genug zu solcher Bitte. Meine Lieben, es ist klar am Tage, daß wir um den väterlichen Glauben gekommen sind; und wo sich in Einzelnen noch Glaube zeigt, da besteht er gewöhnlich in der Zer-

flossenheit des Gefühls, in der Einbildung der Phantasie; da ist er leichtsinnig, uneinig und urtheilslos, wankelmüthig und schwach. Denn es fehlt ihm an Gewissenhaftigkeit und Erkenntniß aus Gottes Wort, an Wahrhaftigkeit, Treue und Liebe gegen den Nächsten, an Gesinnung, Urtheil und Haltung in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens. Ich weiß, daß Vielen dies Urtheil als ein zu hartes erscheint und erscheinen muß. Mit der Hinweisung auf zwei Thatsachen, besonders meint man dasselbe auch als ein ungerechtes beseitigen zu können. Wir wollen den Widerspruch nicht zurückweisen, wir wollen selbst ihn aussprechen, und dann urtheilt selbst, ob er nicht unsrer Klage zur Bestätigung gereicht.

Zunächst fordert man uns auf, unsre Zeit mit dem Zustande der Christenheit vor wenigen Jahrzehenden zu vergleichen. Mit jener Zeit also, wo man sich fast allgemein schämte, den Namen Christi auch nur zu nennen; wo das Dasein Gottes noch bewiesen, und die Unsterblichkeit der Seele vertheidigt werden mußte; wo die Aufklärung in Kirchen und Schulen den alten Glauben aufzuräumen bemüht war, indem sie sich rechtlos der Kirchen- und Schulbücher, der Gesangbücher, der Agenden und der Katechismen bemächtigte; wo die Finsterniß derselben sich von den Kanzeln und Kathedern auf die Gemeinden herabließ, und als das Licht gepriesen sein wollte, das alle Menschen erleuchtet. Ja so war es, sagt man, ist es jetzt nicht anders, nicht besser geworden? Das wollten auch wir nicht geleugnet haben. Wir müßten absichtlich die Augen verschließen, wenn wir uns nicht dessen freuen wollten, was Gott der Herr seitdem an unsrer Kirche gethan hat. Aber sind wir denn auch zum wahren Glauben gekommen? Ist jener betrübende Zustand ein rein vergangener; greift er nicht tief in die Gegenwart noch hinein; genießen wir nicht jetzt erst recht die reifen Früchte der damals ausgestreuten Saat, die — wir geben zu — aus mancher Hand gefallen sein mag, die selbst das Unheil nicht ahnte, das sie austreute? Ist nicht das, was damals von dem kirch-

*) Die Gemeinde hatte das Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist“ gesungen.

lichen Lehrstande den Gemeinden theils vorsichtig beigebracht, theils unter Widerspruch derselben ihnen aufgedrängt wurde, jetzt in das Fleisch und Blut derselben übergegangen, unangesehen, daß es von der gründlichen Bildung und Wissenschaft unsrer Zeit sein Urtheil schon empfangen hat? Fehlt nicht unsern Gemeinden im Großen und Ganzen die Voraussetzung des Glaubens, ich meine die christliche Katechismus-Erkenntniß? Ist nicht das Verständniß der heiligen Schrift, der Gottesdienste, der Sacramente oft ganz erloschen? Und wo sich noch Reste des alten Glaubens bewahrt haben, da sind sie so verborgen, so vereinzelt und veraltet, wie die alten Bibeln, Gesangbücher und Gebetbücher, aus denen sie stammen.

Ueberhaupt aber sollte uns schon das über unsre Zeit bedenklich machen, daß sie um ihr Licht leuchten lassen zu können, sich in den Schatten der vergangenen hineinstellen muß. Um zu erfahren, ob sie Glauben habe, prüfe man sie vielmehr an dem Bekenntniß des Glaubens unsrer Kirche, und stelle sie in das Licht des göttlichen Worts. Doch damit will man auch die zweite Thatsache begründen, die man unsrer Klage entgegenhält. Man hält uns das Interesse für das Christenthum vor, das in unsrer Zeit wieder erwacht ist; die Achtung, Bewunderung, Anerkennung, die ihm wieder in nicht geringem Maasse gezollt wird. Man weist uns darauf, wie doch der Name Christi wieder zu Ehren komme; wie von ihm, seinem Wort, seiner Kirche, jetzt fast in der ganzen Welt wieder geredet werde; wie viele der bedeutendsten Geister auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft ihm huldigen, und wie unleugbar ein ernsteres Streben, ein Zug zu Christo hin, sich in unsrer Zeit kund gebe. Das ist wahr und gewiß. Wir wollen auch dem nicht die Nachtheile der Gegenwart entgegenhalten, besonders den sich unumwundener denn je aussprechenden Unglauben, der nicht bloß das Christenthum, sondern die Religion überhaupt aus der Welt schaffen möchte. Wir bleiben bei der geschilderten Lichtseite stehen, wir freuen uns ihrer, als eines Werkes Gottes, und wir haben uns

wohl vorzusehen, daß wir nicht die guten Keime zertreten, die in ihr liegen, und die unter Gottes Gnadenleitung zum Glauben führen können. Aber Glauben, lebendigen, erkenntnißfesten, thatkräftigen Herzensglauben, können wir das noch nicht nennen. Die Bewunderung Christi und seines Werks, ist noch kein Glaube an ihn. Das Volk Israel bewunderte den Herrn oft, und hob doch Steine gegen ihn auf; jener reiche Jüngling nannte ihn auch guter Meister, und ging doch betrübt von ihm weg. Wann ist wol mehr von Christo geredet worden, als in den Tagen zu Jerusalem, da er verurtheilt und gekreuzigt wurde?

Geliebte in dem Herrn! Ich will nicht das Recht des freien Worts, das mir die heilige Stätte giebt, mißbrauchen, aber ich darf mich auch nicht der Pflicht entziehen, die sie mir auferlegt, — die Wahrheit zu sagen. Täuschen wir uns denn nicht über uns selbst und unsre Zeit. Es ist ja in ihr so viel Wortgepränge und so wenig Thatkraft; sie hat viel oberflächliche Bildung, aber wenig gründliche Erkenntniß; sie ist reich an christlichem Gerede, aber arm an christlichem Bekenntniß; viel aufgeregte Begeisterung ist in ihr zu finden, aber wenig ernster, geistlich gerichteter Glaube. Ohne Glauben aber haben wir nicht das ewige Leben; denn dieses ist nicht denen verheißen, die bloß nach Christo sich nennen und bewundernd von ihm reden, sondern die Christi sind, und die an ihn glauben. Bei der bloßen Anerkennung, Erhebung und Bewunderung Christi dürfen wir also nicht stehen bleiben. Diese kann wohl der erste Schritt zu Christo sein, aber ob sie das ist, ob in ihr ein göttlicher Lebenskeim verborgen liegt, das muß sich darin offenbaren, daß wir von der ersten, flüchtigen Bewunderung und Begeisterung zum evangelischen und lebensvollen Glauben fortschreiten. Das ist auch der Wille des Herrn mit uns. Anders könnte der glänzende und vielversprechende Anfang ein ganz unerwartetes Ende nehmen, und der jubelnde Hosianna-Ruf sich gar bald in das verurtheilende Geschrei: Kreuzige ihn, verwandeln.

Wie wir aber von der Bewunderung zum Glauben gelangen können, welcher Mittel sich Gott der Herr bedient, und welche Wege er mit uns geht, um uns, wo wir nicht widerstreben, dazu zu führen, darin unterweist uns die heilige Schrift an vielen Stellen, besonders in der evangelischen Geschichte. Und in dieser namentlich begegnet uns ein Ereigniß, das uns um so wichtiger, bedeutsamer und trostreicher sein muß, als es uns zugleich den nahen Zusammenhang der großen Bewegungen und Stürme unsrer Zeit mit jenen Absichten und Führungen Gottes vergegenwärtigt.

Lasset uns denn diese Geschichte mit andächtigem Herzen vernehmen, wie wir sie aufgezeichnet finden

Matth. 14, 22—33.

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten, und vor ihm herüber fuhren, bis er das Volk von sich ließe. Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein dafelbst. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer, und litt Noth von den Wellen, denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrafen sie, und sprachen: es ist ein Gespenst; und schrieen vor Furcht. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen, und sprach: Seyd getrost! Ich bin es; fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm, und sprach: Herr, bist Du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sahe aber einen starken Wind; da erschraf er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir. Jesus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind

legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn.

Allmächtiger Gott und Herr, Deinem Wort gehorchen Wind und Meer! Unterwirf Du auch unsre Herzen in vollkommenem Gehorsam Deinem lebendigen Wort der Wahrheit, und errette uns durch Deine Gnade aus der Noth und der Sünde des Unglaubens. Herr Gott, heiliger Geist! Wir bitten Dich um den rechten Glauben allermeist. Amen.

Kurz vor dem Ereigniß, das unser Text erzählt, hatte der Herr nahe an fünftausend Mann mit wenigen Broden wunderbar gespeist. Die Jünger und das Volk sind erstaunt und voll Bewunderung; ja das Volk ist so sehr hungernd von der Wundermacht Christi, daß es ihn sogar zum Könige machen will. Aber der Herr will nicht Gegenstand der Bewunderung sein, sondern Heiland und Erretter der Seelen. Das Wunder der Speisung sollte nur jenes größere Wunder abbilden und anbahnen, das er an den Herzen der Menschen thun will, so daß sie an ihn glauben, als an das Brod des Lebens, das vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben giebt. Das verkündigte er auch dem Volk am folgenden Tage; zu dieser Erkenntniß wollte er auch besonders seine Jünger, und namentlich den Petrus führen. Indem nun unser Text uns diese Führungen erzählt, und zuletzt mit dem Bekenntniß des Glaubens an Christum schließt, so giebt er uns thatsächlich den gesuchten Aufschluß

über den Weg von der Bewunderung Christi zum Glauben an Christum. Und zwar bezeichnen nach Anleitung unsres Textes drei Hauptereignisse diesen Weg: das Erleiden der Noth, das Erkennen der Sünde, und das Erfahren der Gnade.

1.

Schon neigte sich der Tag, still und geheimnißvoll rückte der Abend herauf, als der Herr sich und seine noch aufgeregten Jünger von dem ihn bewundernden Volke entfernt. Den Seinen gebietet er in ein Schiff zu steigen und über den See Genesareth zu fahren; er selbst aber steigt auf einen Berg um zu beten, und am Abend — sagt unser Text — war er daselbst allein. So beginnen in der Regel die Führungen des Herrn mit uns. Wir sind — nachdem wir lange Zeit ihn ganz unbeachtet gelassen haben — durch eine oder mehrere augenscheinliche Erfahrungen, die wir an uns oder Andern machen, von seiner lebendigen Gegenwart, Macht und Hilfe endlich ergriffen worden. Sie hat uns aus langem und tiefem Schlaf geweckt. Wir schämen uns unserer bisherigen Gleichgültigkeit gegen ihn, — und halten das schon für christliche Buße; wir fühlen uns angeregt, bewegt, sind voll Bewunderung für ihn, und — verwechseln gar leicht dies ~~Strohfeuer~~ ~~flüchtiger~~ Erregtheit mit dem rechten Glauben und der ernstesten, vollen Hingebung. In Wahrheit aber erkennen wir weder uns selbst, noch den Herrn. Doch der Herr kennt unser Herz. Er weiß, daß wir von hier aus vorwärts gehen müssen, wenn es nicht mit uns ärger werden soll, denn zuvor. Darum führt er uns durch verschiedene Mittel, bald durch äußere Lebensereignisse, bald durch innere, uns selbst noch räthselhafte Züge, in die Stille und Zurückgezogenheit, auch mitten im geräuschvollsten Leben. Er will uns zur ruhigen Selbstbestimmung bringen, und uns auf die Erfahrungen vorbereiten, die unsrer warten; darum läßt er uns allein. Doch wir sind nicht allein. Ob auch wir den Herrn nicht sehen und fühlen, er behält uns im Auge, wacht über uns und betet für uns. Denn das Wort, das er später zu Petrus sagte, das gilt auch schon Allen, die Gegenstand seiner ersten Gnadenführung sind: Satanas hat dein begehret, dich zu sichten, wie den Weizen; aber ich habe für dich gebeten, daß

du zum Glauben kommest, und daß dein Glaube nicht aufhöre. Die Kraft seines hohepriesterlichen Gebets erwies sich auch an den Jüngern in der Stunde der Noth, die der Herr über sie verhängt hatte.

Nachdem anfangs die Fahrt auf dem lieblichen, von reizenden Höhenzügen umkränzten See glücklich von statten gegangen, vereinigt sich mit dem Dunkel der hereinbrechenden Nacht ein heftiger, widriger Wind. Schon kämpfen sie mehre Stunden mit den aufgeregten Wogen, aber vergeblich; denn als der Tag graut, da befinden sie sich erst in der Mitte des nicht sehr breiten Sees. Hier preisgegeben seiner vollen, entfesselten Gewalt, verlassen von ihrem Meister, leiden sie Noth von den Wellen, die ihr Leben bedrohen. Doch wo die Noth am größten, da ist Gott am nächsten. Wunderbar! Plötzlich sehen sie in dem Zwiellicht der Morgendämmerung den ersehnten Herrn auf den Wogen wandeln. Er ist es wirklich, der Herr der Schöpfung, auf dessen Wort einst die Wasser sich sammelten, und sich von dem trockenen Lande schieden, der dem Volk Israel durchs rothe Meer und durch den Jordan eine trockene Bahn bereitet hatte, der einst den Wellen Schweigen geboten hatte, und siehe sie schwiegen; — sein Fuß wandelt auf den bewegten Wassern, ruhig und sicher wie auf festem Boden. Er bedarf nicht erst des beruhigten Elements, um darauf zu wandeln. Nein, auch der Sturm ist vor ihm wie kein Sturm; auch die empörten Wogen schmiegen sich an seinen Fuß und fügen sich willig seinem Wink. Ruhig und fest nahet er den bedrängten Seinen, und geht, sich scheinbar um ihre Noth nicht kümmernd, an ihrem Rachen vorüber. Den Jüngern aber gefellt sich zu der äußern Noth die noch schwerere innere. Der Herr naht sie zu retten, und ihre Noth vergrößert sich. Sie glauben ihn noch auf dem Berge allein weilend; sie meinen er habe ihrer vergessen; und der, über dessen Wundermacht sie vor kurzem auf dem festen Lande erstaunten, dem trauen sie den Wundergang auf den stürmischen Wassern nicht zu, er ist

ihnen ein Gegenstand des Schreckens. Mit ihrer Bewunderung ist es aus, sie halten ihn für ein Gespenst, sie schreien vor Furcht und Entsetzen, denn sie meinen nun dem gewissen Untergang entgegenzugehen.

Siehe hier, christliche Gemeinde, wie die bloße Gefühls-erregung, die oberflächliche Bewunderung Christi nicht ausreicht, wie sie dahinschwindet gleich dem Nebel, und wie der Herr seine Jünger davon zunächst überführen will, indem er über sie die äußere und innere Noth kommen läßt.

Wie damals so führt der Herr noch heute die Seinen Alle. Nachdem der Herr uns allein gelassen, hält die Aufregung und Bewunderung anfangs noch so lange vor, als es uns wohl geht. Sie nährt sich von der Rückerinnerung. Aber schon schwindet sie immer mehr, ihr Glanz beginnt zu verlöschen, ihre Farbe zu verblichen, je mehr uns die Gegenwart in Anspruch nimmt; vollends verliert sie sich, wenn wir in Noth und Drangsal gerathen. Wir meinen, der Herr müsse uns für die Bewunderung, die wir ihm zollen, auch mit guten Tagen, mit Glück und Frieden belohnen, und uns Alles wohl gelingen lassen. Und siehe, unsre Gedanken sind nicht seine Gedanken; er sorgt für unser Heil und sendet uns die Noth. Wir aber verschließen ihm das Herz, oder vielmehr, wir beweisen, wie es ihm noch gar nicht ergeben, wie vielmehr unser gerühmtes Verhältniß zu ihm ein noch fleischlich gesinntes und sündliches war.

Darum erläßt der Herr keinem, den er liebt, das Erleiden der Noth; der äußern, wie der innern, der allgemeinen, wie der besonderen. Ist doch unser ganzes Leben dem stürmischen Meere zu vergleichen, das in beständiger Wallung und Bewegung begriffen ist? Hat es nicht wie dieses seine Stürme und seine noch drohenderen Windstillen? Liegen nicht gefährliche Klippen, Abgründe und Untiefen unter der gleichenden, verrätherischen Oberfläche desselben verborgen? Wer kann sie zählen, die äußern Drangsale, die dem Herrn über uns zu Gebote stehen? Armuth und Elend, Unglück und

Mißgeschick, Krankheit und Tod! Seht in diese werden wir getaucht. Wir kämpfen mit ihnen und werden doch nicht ihrer Herr; wir arbeiten uns müde, und kommen von Kräften, aber die Noth wächst und wird größer. Wir verlieren den Muth, gedenken wohl auch des Herrn, aber um wider ihn zu murren, und an seiner Kraft zu verzagen, — und wir zeigen damit, was für Bekenner Christi wir sind! So wie aber jeder von seiner besonderen Noth heimgesucht wird, so leiden wiederum Alle von der allgemeinen. Schauen wir doch um uns. Kann ein Meer stürmischer sein, als unsre Zeit es ist? Ist sie nicht von Grund aus aufgewühlt? Bekämpfen sich nicht in ihr die härtesten Gegensätze? Welche Verwirrung in den Kirchen, den Staaten, den Häusern? Welche Noth in allen Ständen? Ja gewiß die Wellen gehen hoch, sie können uns gar bald verschlingen, oder uns an verborgenen Klippen zerschellen lassen! — Fragt ihr, was eine solche Zeit bedeuten solle? Das soll sie bedeuten, daß Gott der Herr sich von uns fern hält, daß er aber in Gnaden die Noth über uns hat kommen lassen, damit seine sichere Christenheit von der hohlen Bewunderung zum lebendigen Glauben an ihn geführt werde!]

Doch er hat der Noth ihr Maas und Ziel gesetzt, damit sie uns nicht über Vermögen versuche! Die Stunde unsrer Errettung naht, aber anders, als wir es denken und erwarten. Wir sollen nach innen gewandt werden, und die innere Noth kennen lernen, gegen welche die äußere noch sehr erträglich ist.

Der Herr, der für uns gebetet, da wir ihn ferne glaubten, und an ihm irre wurden, er macht sich auf, uns zu helfen. Wie einst, so wandelt er noch heute kraft seiner Allgegenwart als Gebieter und Beherrscher auf allen stürmischen Wassern der Trübsal, die beängstigend uns an die Seele gehen. Diese mögen wol gegen ihn andringen wollen, aber ihn zurückzuhalten, ihn zu bewältigen, vermögen sie nicht. Sie können sich auch zuweilen zwischen uns und ihm lagern,

und ihn für uns verdecken, aber sein Kommen zu unsrer Hilfe können sie so wenig hindern, daß sie vielmehr grade dazu ihm dienen müssen. Freilich, wo er so erscheint, da sammeln sich auch die Kräfte der Finsterniß gegen den Stärkeren, der über sie gekommen; aber sie müssen sich selbst aufreiben, und vergehen. Eine flüchtige Welle muß die andere jagen, um der folgenden Raum zu geben; während der Herr siegreich und unangefochten von ihrem Toben auf ihnen wandelt, gestern und heute und in Ewigkeit derselbe.

Was aber werden wir thun? Werden wir uns seiner Gegenwart und Ankunft freuen? Keineswegs, so lange wir noch nicht wissen, was glauben heißt. Wir meinen, wo er ist, da müsse um ihn her Alles ruhig, und voll Trostes und Friedens sein, da müsse die Noth augenblicklich entfernt und der Sturm beschwichtigt werden. Statt dessen sehen wir ihn mitten in der fortdauernden Noth, ja er scheint sogar unsrer nicht zu achten; — und das vermögen wir nicht zu reimen: den Herrn im Sturm, Christum und das Kreuz, den Heiland und die andauernde Trübsal. Die heftigsten Zweifel erheben sich in unserm Herzen gegen ihn; Alles, was wir von ihm erfahren haben, wird uns wankend und ungewiß. Die Welt wird laut mit ihrem Spott: Wo ist nun dein Gott? Sie dringt auf uns ein mit ihrem Unglauben gegen die Wahrheit, mit ihrer Lästerung gegen Christum. Die Stunde schwerer Anfechtung und Versuchung ist über uns gekommen. In der Angst unsres Herzens erklären auch wir die Wahrheit für Erdichtung! In dem Zwielficht der Vernunft erscheint uns Christus als ein Gespenst, und das Christenthum als ein Werk der Einbildung und der Schwärmerei. Oder vor der ernstern Ruhe des Herrn erwacht unsre Unruhe um so heftiger, und wir erschrecken; wir sehen in ihm den nahenden Richter in drohender Gestalt. In beiden Fällen aber steigt die Angst und Noth, denn unser Herz hat sich den Helfer in einen Verderber umgewandelt.

Dahin also ist es mit unsrer anfänglichen Bewunderung gekommen, und so sollte es auch kommen, nach dem Willen des Herrn. In dem Feuer der Noth hat sich ihre Unbeständigkeit, Bodenlosigkeit und Nichtigkeit offenbart. Wenn sie auch anfangs in den schönsten Farben spielte, wie der Demant; in solchem Feuer muß sie verbrennen und verflüchtigen gleich diesem.

Christus aber will uns nicht bloß davon überführen; er will uns gründlich heilen, und zum Glauben führen. Darum geht er mit uns noch mehr in die Tiefe, bis auf den Grund der Noth. Vom Erleiden derselben sollen wir fortschreiten zur Erkenntniß der Sünde, denn ohne diese kommen wir nicht zum rechten Glauben.

2.

Seinen, vor Furcht erstarrten Jüngern, ruft der Herr alsbald freundlich zu: „Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht.“ Er giebt sich ihnen also zu erkennen, und tröstet sie mit seinem Wort. Doch das Wort allein genügt dem Petrus nicht. Feueriger Natur und raschen Entschlusses, verlangt er für den Glauben ein Zeichen. Er zweifelt, er will erst sehen, wieder bewundern, und dann dem Trostwort glauben. Herr — spricht er — wenn du es bist, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. So verlangte später auch Thomas ein Zeichen, und wie dort sich der Herr zu der Schwachheit desselben herabließ, so that er es auch hier. Er spricht zu Petrus: Komm her; und alsbald trat Petrus aus dem Schiff und ging auf dem Wasser.

Geliebte Gemeinde! Nur Einen Trost giebt es, der uns nicht untergehen läßt in den Fluthen der Noth; nur Eine Kraft, die uns alle Angst und Furcht, alle Zweifel und Bedenken aus dem Herzen nimmt; das ist der Trost und die Kraft des göttlichen Wortes, in welchem unser Herr noch heute zu uns redet, wie damals zu Petrus, und wie einst

durch den Propheten Jesaias: „Sei getrost, fürchte dich nicht, ich bin es; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein; denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ So lauten alle Tröstungen, Verheißungen und Zusagen des Evangeliums von Anfang bis zu Ende. Sie alle weisen uns auf ihn, als auf den barmherzigen Hohenpriester, der Mitleid hat mit unsrer Schwachheit, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der alles, was er besißt, Heil und Leben, Vergebung und Gnade, für uns besißt. Könnten wir, wie wir sind, diesem Worte glauben mit ganzem Gehorsam, festem Vertrauen und voller Hingebung, so würden wir auch Kraft und Trost haben in aller Noth, und könnten uns gutes Muths aller Trübsale rühmen. Denn so sagt der Herr zur Schwester des gestorbenen Lazarus: wenn du Glauben hättest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.

Aber solch kindlich Glauben allein außs Wort gehet unsrer Natur hart an; es stammt auch nicht aus unsrem Fleisch und Blut. Wenn wir auch dem Worte Gottes unser Ohr nicht ganz verschließen, so offenbart sich doch der Unglaube unsres Herzens in feinerer Weise dadurch, daß wir mit Petrus ein Zeichen verlangen. Der Herr will, daß wir sein Wort zuversichtlich aufnehmen, uns ganz und gar auf ihn allein stützen sollen, um dann die Kraft der Wahrheit zu erfahren. Wir lehren es um, wir wollen erst sehen mit unsren Augen, fühlen mit unsren Händen, begreifen mit unsrem Verstande, um dann Gewißheit zu haben; — also Gewißheit in uns selbst und nicht im Worte des Herrn. Aber so bauen wir unser Heil statt auf Christum, doch wieder auf uns, auf unsre Weisheit und Kraft, auf unser Sehen und Erfahren. Es verbirgt sich also hinter dieser Zeichensucht die alte Sünde unsres hochmüthigen und selbstgerechten Herzens; dieselbe Sünde, welche die Ursache unsrer Noth ist, verhindert uns auch die einzige Rettung aus der Noth zu er-

glauben. Weil aber der Herr uns gründlich erretten und heilen will, weil er uns wie von der Bewunderung, so von dem Gefühls glauben zum reinen Glauben außs Wort führen will, darum läßt er uns die Tiefe unsres Verderbens erfahren, indem er uns, wie dem Petrus, die vermessene Bitte in herablassender Liebe zu unsrer Schwäche gewährt. Die verborgene, starke Sünde soll dadurch aufgedeckt und gebrochen, der schwache Glaube geläutert und gestärkt werden.

Der Herr hat befohlen, und Petrus geht auf dem Wasser, wie auf fester Erde. So erfahren auch wir es auf dem Wege, der von der Bewunderung zum Glauben führt. In den Zeiten großer Noth, oder unmittelbar nach denselben, da läßt uns der Herr gar oft wunderbar die Kraft seiner Gnade und Nähe fühlen, und wir thun anfangs Großes in dieser Kraft. Wir bezähmen Sünden und Leidenschaften, die uns unbezwingbar schienen, wir singen fröhlich dem Herrn mitten im Ofen der Trübsal, wir schreiten ruhig und fest auf den Wegen großer und kleiner, innerer und äußerer Prüfungen. Wir werden von andern Gläubigen bewundert und hochgestellt. Eine Liebe zum Herrn hat uns ergriffen, daß wir für ihn in den Tod gehen möchten. Aber das Alles gründet sich auf die Erfahrung, die wir im Augenblick machen. Fällt diese weg, so stürzt mit ihr auch alle Kraft, alle Freude, alle Liebe zusammen. Wir sind stark wie Petrus auf dem Meer, aber wir sinken auch gar bald wie Petrus.

Getragen vom Worte des Herrn, wird es ihm leicht auf dem Meere zu gehen; aber schwer nicht auf sich zu sehen, und nicht der ihn bewundernden Mitjünger zu gedenken. Und als er nun einen starken Wind sieht, da erschrickt er, und hebt an zu sinken. So lange Petrus auf das Wort: „Komme her“ hörte, sich daran hielt, und nicht sahe, wie ihn das Meer trug, so lange wandelt er auch sicher auf demselben. Als er aber anfängt auf sich und auf den Wind zu sehen, da hat er das Wort verloren, sein Heldenthum ist hin, der Grund seines Herzens ist ihm aufgedeckt, und er ist

in Gefahr zu versinken. Das wird uns vorgehalten zum Vorbild und zur Warnung. Denn immer liegt es uns nahe uns selbst wohlgefällig anzuschauen und uns zu bespiegeln in dem Glauben und den Thaten, die der Herr durch uns thut; statt daß wir an uns und unsrer Kraft verzweifeln, und Gottes Wort vor Augen und im Herzen behalten sollten. Darum machen wir auch ähnliche Erfahrungen wie Petrus. Bald überrascht uns eine Sünde, die wir schon längst glaubten abgelegt zu haben; bald fallen wir in eine andere, der wir uns für ganz unfähig hielten. In beiden Fällen aber zeigen wir, daß wir noch nicht unser Herz als ein durch und durch sündiges erkannt haben; als ein solches, das, verlassen von Gottes gnädiger Bewahrung, zu jeder, auch der größten, Sünde fähig ist, denn sie alle stammen aus Einer Wurzel.

Damir wir aber zu dieser für den Glauben nothwendigen Erkenntniß unsrer Sünde gelangen, darum läßt uns der Herr unter seinen Augen fallen, und wehe uns, wenn wir auch dann nicht von uns selbst lassen, sondern aus dem Zweifel in die stumme Verzweiflung fallen; — wir gehen rettungslos verloren. Wohl uns aber, wenn wir mit Petrus schreien und rufen: Herr, hilf mir. Der Zweifel hatte ihn sinken lassen, der Glaube richtet ihn wieder auf. Ueberführt von seiner gänzlichen Sündhaftigkeit und Ohnmacht, ist ihm nichts geblieben, worauf er vertrauen kann, als Jesus allein; und an diesen klammert er sich mit seinem Hilferuf: Herr, hilf mir! Das ist der Ruf des sich in seinem Versinken- und Verlorensein erkennenden, und Christum und sein Wort allein im Glauben erfassenden Sünders. Herr erbarme dich, rief das cananäische Weib, und ward erhört; Herr gedenke mein, flehte der sterbende Schächer, und ward gerettet. Und wer heute noch so Christum anruft, wer zu ihm schreit: Herr ich habe gesündigt, mein Unglaube ist groß, mache du es mit mir wie es dir gefällt, allein errette mich aus der Sünde und der Noth, der erfährt auch, daß das Evangelium keine Einbildung des Menschen, keine Schwärmerei, sondern eine

Gotteskraft und Gotteswahrheit ist; daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Denn in diesem unscheinbaren, uns erniedrigenden Rufe der Hilflosigkeit, spricht sich der starke, uns aufrichtende, evangelische Glaube aus, zu dem uns der Herr führen wollte, und den er uns gegeben hat. Ein Glaube, der stärker und größer ist, als der zeichensüchtige Gefühls Glaube; denn dieser gereichte uns zum Fall, jener hilft uns zum Wiederaufstehen aus dem Fall.

So sind wir auf dem Wege der erlittenen Noth von der Bewunderung Christi zur Erkenntniß unsrer Sünde und zum gläubigen Gebet um Gnade geführt worden. Und uns geschieht auch, wie wir glauben. Wir erfahren die Gnadenhilfe des Herrn, und preisen ihn durch das Bekenntniß unsres Glaubens.

3.

„Als bald rechte der Herr seine Hand aus, ergriff den Petrus, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du. Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich.“ Petrus, ergriffen von der Hand des Herrn, ist geborgen; der See muß sich beruhigen, und die Jünger sind gerettet. Aber wie sehr der Herr auf den Glauben sieht, das erkennen wir an der Rüge, mit welcher er den Zweifel und Kleinglauben des Jüngers straft. Er straft nicht die Wogen und den Wind, sondern den zweifelnden Petrus. („Hättest du, sagt Luther zu unsrer Stelle, stark geglaubt, und deine Natur abgelegt, so hätte das Meer auch seine Natur abgelegt. Zweifel und Glaube ändern Alles. Der Glaube macht das Meer wie einen trocknen Weg, und der Zweifel verwandelt diesen wieder in das gewöhnliche Meer. Also sind alle Dinge möglich, dem der da glaubt; und alle Dinge unmöglich dem, der da zweifelt. Das Zweifeln macht aus uns Kinder des Elends, der Glaube dagegen Kinder Gottes.“)

Das thut auch heute noch der Glaube, denn ihm ist die Erfahrung der Gnade verheißen durch das Wort, woran er sich hält, und wodurch er genährt, gekräftigt und erhalten wird bis ans Ende. Wo dieser Glaube ist, da ist Vergessung der Sünde und Leben, da muß alle Unruhe des Gewissens, alle Gefahr und Furcht in der Noth weichen. Denn Christus selbst ist unser Friede und Trost, unsre Ruhe und Sicherheit, unser Fels und unsre Burg in aller Anfechtung. Er tritt Alles unter seine Füße, als Herr und Sieger über Alles, und im Glauben ist sein Sieg auch der unsrige.

Als nun der Herr mit Petrus in das Schiff tritt, da wird der Letztere nicht mehr angestaunt, von ihm ist nicht die Rede. Aber auch der Herr wird nicht mehr bloß bewundert. Nein, die Herzen der Jünger sind gedemüthigt; sie glauben, fallen vor ihm nieder, und sprechen: Du bist wahrlich Gottes Sohn. Wo Glaube ist, da muß er sich auch im Bekenntniß durch Wort und That beweisen; in der hingebenden Anbetung des Herrn, und in der freudigen Lobpreisung seiner allmächtigen, ewigen, Gnade- und Wahrheitsvollen Gottheit.

Siehe, Gemeinde des Herrn, das ist der Weg von der Bewunderung Christi zum rechten Glauben an Christum. Der Herr überführt uns von der Nichtigkeit der Bewunderung durch die äußere und innere Noth, die wir erleiden; er deckt uns unsre Sünde auf, und straft den Kleinglauben, der sich noch auf die eigenen Gefühle, Ueberzeugungen und Erfahrungen stützt; und er giebt und bewahrt uns durch seine Gnade den auf das Wort allein sehenden, und auf Gnade allein sich ergebenden Glauben!

Ohne diesen Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Ohne diesen Glauben mußt Du den besondern Nöthen und Aengsten erliegen, die Dich bedrängen; ohne ihn müssen wir untergehen in den gewaltigen, allgemeinen Stürmen der Zeit, die das Schiff unsrer Kirche bedrohen. Aber noch ist der Herr bei uns, und wandelt auf den unheilbringenden Wassern der Tiefe; er ist bereit uns den Glauben zu geben. Kommet

denn, täuschet Euch selbst nicht mit dem oberflächlichen Christenthum; forschet in seinem Wort, erkennet Eure Sünde, und ergreift seine Gnade, so lange es noch Zeit ist. Denn mit diesem Glauben wird Euch aus Abend und Morgen ein erster Tag des neuen Lebens aufgehen. Und wenn auch den Abend und die Nacht lang das Weinen gewähret hat, des Morgens kommt die Freude; — die große Freude, da wir niederfallen vor dem Herrn, und im rechten, einigen Glauben mit seiner erlösten Christenheit bekennen: Herr Jesu Christe, du mein Heiland und Erretter, du bist wahrlich Gottes Sohn, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

V.

Stufengang der Irthümer, die Jesum Christum nicht den Herrn sein lassen.

Predigt am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unsrem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Geliebte Gemeinde! Als Du die Epistel des heutigen Sonntags verlesen hörtest, als Du vernahmst, wie der Apostel Paulus Gott dem Herrn dafür Dank sagt, daß die Gemeinde zu Corinth durch Gottes Gnade in allen Stücken reich gemacht sei an aller Lehre und in aller Erkenntniß, und daß die Predigt von Christo in ihr kräftig geworden, (1 Cor. 1, 4—7) — mußtest Du nicht einen prüfenden Blick auf Dich selbst werfen, und Dich fragen, ob der Apostel auch Dir ein solches Zeugniß würde geben, und über Dich einen solchen Dank vor Gott aussprechen können? Und wenn Du Dir aufrichtig geantwortet hast, mußtest Du nicht beschämt vor Gott und Deinem Herrn Jesu Christo, der Dich zu einer christlichen Gemeinde erkaufte, und durch seinen Geist berufen und gesammelt hat, bekennen: Nein, auf das Ganze unsrer Gemeinde gesehen, kann nicht von ihr gesagt werden, daß die Predigt von Christo in ihr kräftig geworden! Das ist eine niederbeugende Klage, die uns treiben muß nach den Ursachen dieses Zustandes zu forschen.

Nun, geliebte Gemeinde, wo der Prediger Dich im Auftrage Gottes straft, da muß er, ob er auch weiß, daß er Dir Gottes Wort rein verkündigt, doch sich selbst mit, sich zunächst strafen; strafen die ungläubige Furcht und Verzagttheit, in der er sein Amt führt, bekennen seine große Gebundenheit durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, bekennen seine vielfache Schwäche und Untreue, und Dich bitten, daß du ihn tragest in Geduld und Liebe, vor allem aber in ernstem und anhaltendem Gebet. Jedoch wie Dein Glaube nicht bestehen soll auf Menschenweisheit und Kraft, so soll er auch nicht irre werden an Menschenschwäche und Gebrechlichkeit, denn nicht die Prediger, sondern die lautre apostolische Predigt von Christo, unter welche sich gleicherweise die Gemeinden und die Diener zu beugen haben, soll in Dir kräftig werden.

Darum aber muß ich auch Euch ausnahmslos bitten, liebe Zuhörer, daß Ihr Euch selbst prüfet, ob Ihr auch recht höret und brauchet die Predigt des Wortes? Ob Ihr, ver sammelt vor dem Angesicht des Herrn, wirklich ganz absehet von Jedermann, von dem, der da predigt und von den Andern, die da hören? Ob Ihr zusammenkommt nur um zu vernehmen das Wort, das der Geist den Gemeinden sagt, so daß jeder sich dessen bewußt ist, der Herr ist gegenwärtig und redet zu mir, darum sei stille meine Seele; so daß jeder auf sich selbst siehet und auf die Bezeugungen der göttlichen Wahrheit an seinem Gewissen achtet? Ob Ihr, wenn Ihr es vernommen, das Wort bei Euch selbst beweget, im Herzen bewahret, und im Leben bewähret; oder Euch desselben beraubt, indem Ihr alsbald den, der da gepredigt, billigend oder mißbilligend beurtheilt, des Wortes aber nicht mehr gedenkt? Zwar soll eine evangelische Gemeinde nach Gottes Wort prüfen, was ihr gepredigt wird, damit sie wisse, weiß sie sich bei ihren Dienern zu versehen habe; sie soll selbst forschen in der heiligen Schrift, damit auch sie sprechen könne: wir glauben hinfort nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der

Welt Heiland. (Joh. 4, 42.) Aber solch Prüfen und Forschen ist ein gar anderes, als jenes Beurtheilen; dieses führt von dem Worte weg, jenes weiter und tiefer in das Wort hinein. Und wenn nun unter uns in allen Kreisen das Eine noch viel zu viel, das Andre viel zu wenig geschieht, saget, wie soll die Predigt von Christo in uns kräftig sein können?

Doch noch auf eine andere Ursache müssen wir Euch aufmerksam machen. Die Kirche predigt leider nur an Einem Tage der Woche, die Welt dagegen verkündigt uns ihr Evangelium täglich, stündlich. Ihre Apostel und Evangelisten sind zahllos wie der Sand am Meer, und es ist ihr gelungen ein unübersehbares Heer von Irthümern an allen Orten, in Aller Herzen auszustreuen, so daß die Predigt der Wahrheit nicht an uns kommen kann, ohne auf Irthümer zu stoßen, mit denen sie einen Kampf auf Leben und Tod zu führen hat. Diese Irthümer, die cursirende Münze im Reiche der Welt, sind mit unsren Neigungen und unsrem Wesen fest verwachsen, sie sind allmählig die Grundlage unsres Denkens und Handelns geworden. Wir tauschen sie aus gegen die Gleichgesinnten; die Freundschaft mit Wenigen, die Gemeinschaft mit Vielen dient uns zur Bestätigung derselben und verstärkt ihre Macht und Herrschaft. Wir wollen lieber mit der Welt, dem großen Haufen, irren, als mit der Kirche Christi, der kleinen Heerde, in der Wahrheit wandeln, und geben der blendenden Aufklärung des Weltgeistes vor der erleuchtenden Klarheit des Geistes Gottes den Vorzug.

Geliebte in dem Herrn! So entschieden wir jeden Irthum, Alles, was dem Worte der Wahrheit widerspricht, verurtheilen und verdammen müssen, wir wollen nachsichtig sein im Urtheil über die Einzelnen. Wir wollen erwägen, daß der Boden der Kirche in unsrer Zeit gewaltig erschüttert ist, und daß in dem Leben des Einzelnen fast unvermeidlich Schwankungen eintreten müssen, ehe er zur Entschiedenheit und Festigkeit kommt. Wir wollen bedenken, wie tief die Ir-

thümer gewurzelt sind, mit wie viel feinen, unzählbaren und verschlungenen Fasern sie sich an unser Herz fest angezogen haben, so daß wir nur allmählig und mühsam und mit großen Schmerzen uns von ihnen losringen können. Aber wir wissen auch gewiß, daß der Herr es dem aufrichtig Irrenden, dem redlich Fragenden, dem heilsbegierig Forschenden gelingen läßt; daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, jeglichem Irthum über das Heil unsrer Seele gewachsen, und übermächtig ihn mit der Wurzel herauszureißen; daß es von keiner Bildung überholt werden kann, sondern daß jegliche Stufe der Bildung die Sonne der evangelischen Wahrheit immer wieder vor sich und über sich findet. Doch eben so wissen wir auch, daß es eine Liebe zum Irthum giebt, eine stolze Freude, eine selbstgefällige Zähigkeit im Festhalten an ihm; daß es ein verzweifelndes Fragen giebt, wie Pilatus fragte, ein verfängliches und verführliches, wie die Sadducäer und Pharisäer fragten, ein unterhandelndes Fragen, da wir mit dem reichen Jüngling theilen wollen zwischen Gottes Wahrheit und unsren Irthümern. Solch Irren und Fragen aber ist vom Uebel, dagegen ist Schonung und Nachsicht nicht am Ort; es will bekämpft und gestraft sein, denn es ist ein Hauptgrund, weshalb unter uns die Predigt von Christo nicht kräftig werden kann.

Unser heutiges Evangelium veranlaßt uns eine Reihe von Irthümern zu beleuchten, denen Christus, gefragt von Sadducäern und Pharisäern, selbst fragend die Wahrheit entgegenstellt, daß er der Herr sei. Gott gebe Euch und mir erleuchtete Augen des Verständnisses, und mache uns reich an aller Lehre und in aller Erkenntniß, daß wir Alle, ein Jeder an seinem Theil, unsre Irthümer erkennen und verurtheilen, uns willig dem Geist öffnen, der in alle Wahrheit leitet, und die Predigt von Christo kräftig in uns werden lassen. Amen.

Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Welch Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Der Schwerpunkt des verlesenen Evangeliums ruht in der Frage Jesu: „was dünket euch von Christo?“ oder, was dasselbe ist, in der Antwort, welche schon der König David, erleuchtet vom heiligen Geist, gegeben, und zu welcher sonntäglich sich die Kirche in ihrem apostolischen Symbolum bekennt: daß Christus der Herr sei, dem der Vater alle Dinge unter seine Füße gethan hat. Im Gegensatz zu ihr beleuchtet aber unser Text eine Reihe von Irrthümern, die noch heute gäng und gäbe sind, Irrthümer der größten wie der feinsten Art, die, aus sadducäischer und pharisäischer Gesinnung stammend, entweder das Gesetz, oder das Evangelium, oder das

Verhältniß beider zu einander entstellen, und uns nicht zur reinen Erkenntniß der Wahrheit von der Majestät und Herrlichkeit Jesu Christi gelangen lassen.

Darum laßt uns an dem Faden unsres Textes den Stufengang der Irrthümer verfolgen, die dem heilsamen Bekenntniß entgegen stehen, daß Jesus Christus der Herr sei.

Man will nämlich entweder den Lebensgenuß ohne Gottes Gesetz, oder das Gesetz ohne die Liebe, oder die Liebe ohne Christum, oder Christum, ohne daß er der Herr sei; und doch wird nur da, wo Christus der Herr ist, die Liebe gegründet, das Gesetz aufgerichtet, und das wahre Leben in Freiheit von dem Gesetz gelebt.

1.

In den Sadducäern, von denen unser Text erzählt, daß der Herr sie kurz vorher zum Schweigen gebracht hatte, ist uns derjenige Irrthum gezeichnet, der sich offenbar am weitesten von der evangelischen Wahrheit entfernt: der ungläubige, rein auf das Irdische gerichtete Sinn der Weltmenschen, die nur von einem Diesseits wissen wollen, ohne ein Jenseits, die nur Güter suchen, aber nicht das Gute, die frei sein wollen vom Uebel, aber nicht von der Sünde, die dem Glück nachjagen ohne sittliches Streben, die das Heil suchen in der Veränderung der Lebensformen und Verfassungen, aber nicht in der Erneuerung des Sinnes und Wandels, — und die deshalb das heilige, göttliche Gesetz verspotten oder verachten als eine lästige Fessel für die vermeintliche Ungebundenheit und Freiheit des Lebens und seiner Genüsse. Meinet nicht, dieser Sinn werfe sich nur auf die niedrigen Genüsse und Schätze dieser Erde; nein, das ist nur seine roheste Erscheinung und sein endlicher Ausgang. Denn der Kampf des Unglaubens gegen das Hohe und Heilige und Göttliche muß zuletzt zur niedrigsten Sinnlichkeit führen; aber er kann auch

Haus und Schule, Kunst und Wissen, Kirche und Staat in sein Reich und sein Verderben ziehen. So that er es bei den Sadducäern, so thut er es auch heute; denn in dem Boden unserer Zeit findet diese selbstsüchtige, gefezlose Genuß- und Herrschsucht des Ichs ganz besonders reiche Nahrung.

Aber saget, die Ihr das Leben genießen wollt, was versteht Ihr unter Leben? Ist es der Odem, der unser leibliches Dasein bewegt, und der, wenn er dem Körper entflohen ist, einen Leichnam zurückläßt? Oder ist es der Rausch des sinnlichen Genusses, oder die Begeisterung für irdische Zwecke, die selbst nur ein zurückgestrahltes Bild dieser vergänglich-zeitlichen Zeitlichkeit ist? Ist es nicht vielmehr das Leben in dem Leben, das unverwüßliche Grundbewußtsein eines Unvergänglichen, Bleibenden, Ewigen in uns. Ja das Leben in uns ist ein ewiges, hat solche Rechte an die Ewigkeit, daß es selbst als ein verlornes Leben doch nur eines ewigen Todes sterben kann. Sollte es nicht auch Pflichten für die Ewigkeit haben? Ihr wollet das Leben genießen, gut, so trachtet nach dem ewigen Leben, und Ihr werdet bald heilsbegierig nach dem fragen, der dies Leben selbst und der Herr Eures Lebens ist! Ihr wollet frei sein, aber erkennet Ihr nicht, daß Ihr doppelt Gefnechtete seid, tyrannisch beherrscht von Eurem Ich, das selbst wieder gebunden ist von dem Geiste und dem Fürsten dieser Welt. Ihr wollet frei sein von dem Gesetze Gottes; sehet das Evangelium kennt einen königlichen, gottgeordneten Weg der Freiheit in dem Gesetze, wo Christus unser Herr ist. Einen andern aber giebt es nicht. Denn damit, daß Ihr das Gesetz, das Euch als ein Widersacher lästig ist, verlassen und Euch von ihm befreien wollt, hat das Gesetz noch nicht Euch verlassen und freigelassen. Es folgt Euch vielmehr mit seinen Geboten rückwärtslos und unabweislich in alle Eure Lebensverhältnisse, ja bis zum innersten Gelüsten Schritt auf Schritt, schreibt Euch für sie alle den unverbrüchlichen Willen Gottes vor, und mahnt Euch zu gedenken, daß Euer irdisches Leben nach jenem Gleichnisse unsres Herrn, ein Gang mit dem Wider-

sacher zum Fürsten ist, und daß Ihr Fleiß thun möget auf dem Wege, wie Ihr auf andere Weise seiner los werdet, ehe Ihr dem strafenden Urtheil des gerechten Richters anheim fallt. (Luc. 12, 58. 59.)

2.

Dem stimmt auch die pharisäische Gesinnung zu. Lebensgenuß mit Verwerfung oder Nichtachtung des göttlichen Gesetzes, sagen sie richtig, das ist der Weg des Fleisches und des Verderbens. Vielmehr kommt es auf Erfüllung des göttlichen Gesetzes an, auf Befriedigung seiner Forderungen; denn nur so bringt man es zum Schweigen und söhnt sich mit ihm aus. Auch darin haben sie Recht. Sie haben die Hoheit, die Nothwendigkeit, die Unbeugbarkeit des Gesetzes erkannt; und sie nehmen sich's vor, es in ihrem Leben zu verwirklichen. Beherrscht von diesem Gedanken, erfüllt von dem Verlangen nach Vollkommenheit geben sie sich an die Arbeit, unterwerfen ihr Leben und das Anderer einer strengen Zucht und Rechtlichkeit, und schleppen mit Anstrengung eine lange und schwere Kette von mannigfachen Gesetzespflichten nach sich. Ja sie meinen über die gewöhnlichen Gebote bald hinweggekommen zu sein, und fragen verwegen mit dem Schriftgelehrten nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz.

Meine Lieben, ich gestehe Euch offen, daß es mir in einer Zeit, in welcher die Majestät und Heiligkeit des Gesetzes in allen Lebensverbindungen so häufig mißachtet und zertreten wird, nicht leicht fällt, eine Gesinnung zu bekämpfen, die wegen ihres Ernstes und ihrer Gewissenhaftigkeit, gegen die früher geschilderte ein großes Recht hat. Doch sehen wir ihr auf den Grund, so besteht auch sie nicht vor der Wahrheit, daß Christus der Herr sei; weil auch sie, trotz ihres Ernstes, es doch zu wenig Ernst nimmt mit dem Gesetz. Denn diese Gesinnung verfährt zunächst willkürlich mit dem Gesetz, stellt sich rein äußerlich zu ihm, zerlegt und zersplittert

es in eine Menge nebeneinander gerichteter Gebote und Verbote, und wählt und schafft sich so ein Gesetz nach ihrem eignen Maas, unter Vorbehalt bestimmter Lieblings-Neigungen und Sünden. Dann aber erheben sie dieses Gesetz eigener Wahl über den Gesetzgeber, machen es zu ihrem Gott, und errichten gleichfalls ihrem eignen Ich in dem Herzen einen Altar. Sie fangen also mit einer großen innern Sünde an, um äußerlich gerecht zu leben. Aber Geliebte, Gottes Gesetz schreibt uns nicht nur vor, gerecht zu handeln und Gutes zu thun, sondern gerecht und gut zu sein; es begnügt sich auch nicht mit einzelnen oder vielfachen Leistungen; es verlangt einen ganzen, vollkommenen, unveränderlichen Gehorsam. Lasset daher von dem müßigen Fragen nach einzelnen Geboten, und Pflichten, und Handlungen, oder nach dem vornehmsten Gebot; stellet vielmehr Euer gesamtes Leben in Frage. Denn nicht über einzelne gute Werke, wie sie genannt werden, sollt Ihr dem Gesetz Rechenschaft geben, nicht über einige künstlich und mühsam erzeugte Tugenden, sondern über die Gesamtheit Eures Lebens, über den Geist, der es durchdringt und beherrscht. Dieser ist es, der Euch eigentlich einen sittlichen Werth giebt, nicht aber die einzelne That, welche, ob sie auch für sich einer sittlichen Schätzung unterliegt, immer doch nur den innern Werth offenbart, den Ihr schon habt. Diesen innern Werth aber, diese innere Gesinnung müßt Ihr kennen und prüfen, denn nach dieser fragt, schätzt und richtet Euch Gottes Gesetz. Und wollt Ihr diesen Maasstab kennen lernen, so höret das inhaltschwere Wort des Herrn: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, das ist das vornehmste und größte Gebot, das andere aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; in diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Erkennet aus diesem Wort, wie alle Gesetzeserfüllung ohne die Liebe zu Gott und dem Nächsten eine nichtige und werthlose ist. Alle Eure Tugenden und Thaten, die Ihr Euch so hoch anrechnet, und möge ihrer eine

große Reihe sein, ohne die Liebe sind sie vor Gottes Gesetz werthlos; sie gleichen einer Reihe von Nullen, die ob auch ins Unendliche verlängert, doch nicht die geringste Summe giebt, so lange ihr die bestimmende und werthgebende Ziffer fehlt. Das Wort bleibt auch für Euch stehen: thue Fleiß auf dem Wege, wie du des Widersachers los werdest.

3.

Der vollkommene Gehorsam ist nur eine Frucht der Liebe; diese muß unser Herz befeelen, wenn wir dem Gesetze Gottes gerecht werden wollen, denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Das bejahen auch Viele mit uns, so wie auch der fragende Schriftgelehrte nach der ergänzenden Erzählung des Evangelisten Marcus dem zustimmte; worauf Jesus zu ihm sprach: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Freilich ist das die Meinung derer nicht, die in ihrer Weise die Religion der Liebe so hoch erheben und nach ihr streben. Sie meinen deshalb allein schon in dem Reiche Gottes sein zu müssen; doch ist es noch fraglich, ob sie überhaupt das Wesen der rechten Liebe auch nur kennen. Denn was wird nicht von der Welt für Liebe ausgegeben! Aber irren wir uns nicht, jene flüchtigen Bewegungen, jenes schwärmende Gefühl, das der Gedanke an Gott oder das Anschauen seiner wunderbaren Werke in uns erregt, das ist noch keine Liebe zu Gott. Jene leere und hohle Menschenfreundlichkeit und Weltgefälligkeit, jene Nachgiebigkeit und Schlaffheit, die der Wahrheit nicht die Ehre giebt, weil diese wehe thun könnte, jene Gutmüthigkeit, die sich selbst bespiegelt in Uebungen und Wohlthaten, das ist noch keine Liebe zum Nächsten. Denn dabei lieben wir weder Gott noch den Nächsten so, wie wir sollen, sondern in beiden nur uns selbst und unser eigen Ich. Wo wir aber das Eigne suchen, den eignen Nutzen und Ruhm, die eigene Ehre und Verherrlichung, da ist unsre Liebe nichts werth, sie verdient nicht Liebe genannt zu werden. Dem

Liebe und Selbstsucht reimen sich nicht zu einander. Die Selbstsucht ist ungeduldig und trotzig, sie eifert und ist muthwillig, sie blähet sich und stellet sich ungebärdig, sie sucht das Ihre, trachtet nach Schaden, und freut sich der Ungerechtigkeit, aber nicht der Wahrheit; sie verträgt nichts, hofft nichts, glaubt nichts, duldet nichts. Die Liebe thut von dem Allen das Gegentheil, denn sie ist Selbstverleugnung und Hingebung. Die wahrhaftige Liebe giebt Gott das ganze Herz, alle Gedanken, Neigungen und Wünsche; sie liebt seine Wahrheit und Heiligkeit, verliert ihren Willen an den seinigen, sucht seines Namens Ehre; und sie erweist sich in herzlichem Erbarmen, in Demuth und Freundlichkeit, in voller und treuer, in thätiger und ausdauernder Hingabe an den Nächsten, ja ist auch bereit für ihn das Leben zu lassen. Und weil sie nur der Widerschein der Liebe zu Gott ist, weil der Herr an unsrer Liebe zu den Brüdern, unsre Liebe zu ihm erkennen will, also daß er das, was wir in seinem Namen an dem Geringsten thun, annehmen will, als sei es ihm gethan, darum ist das andere Gebot dem ersten gleich, beide fordern die eine und selbige Liebe.

Saget, die Ihr zugestehet, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sei, habt Ihr solche wahrhaftige und heilige Liebe; und wenn Ihr sie nicht habt, was erfüllt dann Euer Herz? Schrift und Erfahrung lassen Euch keine Wahl; beide wissen nur von zwei sich ausschließenden Gegensätzen, Liebe oder Haß, ein drittes kennen sie nicht. Wenn Ihr sie nicht habt, wie wollt Ihr auch nur vor Einem Gebot des Gesetzes, geschweige denn vor dem ganzen Gesetz bestehen? Meineth Ihr dann noch einen Vater im Himmel zu haben, den Ihr liebet, oder habt Ihr in ihm nicht vielmehr einen Richter, den Ihr fürchten müßt? Wie aber die Liebe die Furcht austreibt, so verbannet wiederum die Furcht die Liebe. Wenn Ihr sie nicht habt, woher wollt Ihr sie nehmen? Aus dem Gesetz? das fordert wol die Liebe, aber giebt sie nicht; denn Liebe läßt sich nicht befehlen oder erzwingen. Aus Euch selbst?

Welch ein Wort ist das! Könnt Ihr Euch selbst aus den Angeln heben und den Mittelpunkt Eures Lebens verrücken? Erkennet Ihr denn nicht, daß das natürliche, liebeleere Herz nicht bloß schwach, sondern krank ist; ja daß die Krankheit, an der wir darniederliegen, nicht eine Krankheit, sondern der Tod ist; und daß es sich nicht bloß darum handelt, wie wir gesund, sondern wie wir lebendig werden. Denn die Liebe ist das Leben, und wo die Liebe nicht ist, da ist der Tod. Nein, meine Lieben, auch so werden wir des Widersachers auf dem Wege zum Richter nicht los; denn wir können unser selbstfüchtiges Herz nicht beleben und erneuern, noch es mit dem Geist der Liebe beseelen. Grade deshalb hat uns Gott sein heiliges Gesetz der Liebe offenbart, damit es uns zur Erkenntniß unsrer Sünde und unsres Todes führe, damit es uns alle verderblichen Irrwege, die wir zu eigner, vergeblicher Heilseringung einschlagen, abschneide, alle ohne Ausnahme, und uns nur einen Ausweg frei lasse,

4.

Den der Herr in unsrem Text uns eröffnet mit der Frage: „Wie dünkt Euch von Christo? Wesh Sohn ist er?“ Was soll diese Frage vor einer Versammlung von Christen? Kann die rechte Antwort darauf noch zweifelhaft sein? Gewiß nicht, wenn wir sie aus Gottes Wort nehmen, denn da ist sie klar und bestimmt beantwortet. Aber die Menschen, die Christen suchen auch hier viele Künste, und die Selbstsucht, die nicht will, daß Christus allein der Herr sei, legt sich auch hier ihre eigene Antwort zurecht. Man giebt es zu, keine Liebe ohne Christum; denn das Christenthum sei die wahre Religion der Liebe, veranschaulicht und verherrlicht durch die Lehre und das Vorbild des reinsten und heiligsten Lebens; ja sie gehen noch weiter, sie reden von der göttlichen Natur Christi, vielleicht auch von seiner Gottheit, aber Christus und sein Wort ist ihnen doch nur ein Diener, ein Helfershelfer

zur Seligkeit, nicht aber der Herr. Denn auch hier will das Ich seinen Platz behaupten, es will noch sein eigener Helfer und Heiland sein, es will selbst erringen, durch Tugend, oder Buße, oder Glauben und christliches Leben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, freilich durch die Hilfe und die Kraft Christi, die ihnen aus seinem Vorbild, sagen die Einen, aus ihrer Lebensgemeinschaft mit ihm, sagen die Andern, zufließt. Darum wagen sie sich auch an sein Wort, drehen und deuten an demselben, bemühen sich, wie sie sagen, es seiner Anstöße, Ungereimtheiten, Härten zu entkleiden, und es beinahe vernunftgemäß zu machen. Aber sehet, wo man das Christenthum zugeschnitten hat nach der Vernunft, da hat es auch keine Kraft mehr, es hat seinen Stachel verloren, und damit auch sein Leben; an die Stelle der lebendigen Wahrheit sind todte Meinungen, Ueberzeugungen, Begriffe getreten. Wie sollte es auch anders sein, nimmt man es doch nicht, wie es sich giebt, sondern wie man es haben möchte und sich selbst bereitet; unsre Werke aber tragen alle das Siegel des Todes.

Nähen wir näher auf die Widersprüche, in welche sich diese Bestimmung verwickelt. Lehrt Christus bloß die Liebe, was hat er denn vor Moses und dem Gesetz voraus? Ein solcher Christus hilft uns eben so wenig, wie Moses. Ferner, ist er nichts mehr, als ein Vorbild aller Tugenden, ein Lehrer der Wahrheit, ein reiner und sündloser Mensch, wie hat er denn von sich zeugen, ja eidlich bezeugen können, daß er sei der Sohn des lebendigen Gottes, selbst der wahrhaftige Gott, — wenn das nicht auch Wahrheit sein sollte, was er von sich und seiner Person feierlichst ausfragt. Warum straft er die Pharisäer dafür, daß sie ihn für einen bloßen Menschen hielten. Höret seine Doppelfrage in unsrem Text: Ist Christus Davids Sohn, wie nennt ihn David Psalm 110 seinen Herrn; und nennt er ihn seinen Herrn, wie ist er denn sein Sohn? Löset sie anders, wenn Ihr es vermöget, als so, wie das Wort Gottes sie löst, und wie die gesammte christliche Kirche es bekennt, daß nämlich Christus sei der wahr-

haftige Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und wahrhaftiger Mensch, von der Tochter Davids geboren. Endlich, soll unsre Lebensgemeinschaft mit Christo, sollen die Gesinnungen, die Werke, die daraus fließen, uns vor Gott gerecht machen, wie bleibt es mit der Unverbrüchlichkeit des Gesetzes, da doch die Sünde in unsrem Herzen bleibt, so lange wir leben, und uns täglich und stündlich von ihrem Dasein überführt. Oder ist Christus zu uns gekommen, um uns im Namen Gottes zu erklären, daß der Heilige und Gerechte die Forderungen seines Gesetzes ermäßigen und sich mit einer halben oder noch geringeren Erfüllung desselben begnügen wolle? Das sei ferne! Haben wir nicht gehört, wie der Herr das Gesetz in seiner ganzen Strenge aufrichtet? Sein Werk der Versöhnung verkündigt uns zugleich mit der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, die strenge Unbeugsamkeit seiner Gerechtigkeit. Das Kreuz auf Golgatha ist der Sieg der Gerechtigkeit und der Gnade zugleich. Eben deshalb ist Christus der Herr! Ist er aber Gott, gelobet in Ewigkeit, der Gottmensch, der unsre Erlösung ganz vollbracht hat, den der Vater erhoben zu seiner Rechten auf den Thron seiner Majestät, und der da herrschet, bis daß er alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat, dann gebt ihm auch die volle Ehre, die ihm gebührt; nicht bloß den Namen, sondern auch die Herrschaft selbst, die unbedingte, die innerliche, die wahre und völlige Herrschaft; dann legt ihm auch zu Füßen seine Feinde, Eure verschiedenen Gedanken und Lehren über Gott und Christum und Euer Heil, die sich doch unter einander verklagen und entschuldigen; dann bezeichnet Eure Weisheit mit dem Namen, der ihr zukommt, bekennet sie als Thorheit, als seelengefährliches Irren wider die Wahrheit; dann laßt ihm den Ruhm, allein und vollständig ohne Euer Zudenken und Zuthun, das Werk Eurer Versöhnung und Erlösung vollbracht zu haben, und laßt Euch willig von ihm führen auf den einzigen Weg des Heils, auf den Weg der allseitigen und vollkommenen Gesetzes-Erfüllung Christi, die allein Euch

von dem Widersacher befreit; auf den Weg der Gnade und der Sündenvergebung in Christi Blut und Gerechtigkeit, auf den Weg des Glaubens, aus welchem die Liebe geboren wird, auf den Weg der Liebe, die frei ist von dem Fluch und Zwang des Gesetzes, und doch gebunden an den Herrn und den Geist desselben; mit einem Wort: auf den Weg, da Christus ist der Herr, und da die Liebe gegründet, das Gesetz aufgerichtet, und das wahre Leben in Freiheit von dem Gesetz gelebt wird.

Geliebte Gemeinde! Die Zeit erlaubt uns nicht fortzufahren. Wir müssen es für heute bei der einen Seite unserer Betrachtung bewenden lassen, bei dem Verfolgen des Stufengangs der Irthümer, die dem heilsamen Bekenntniß entgegenstehen, daß Jesus Christus der Herr sei. Seien sie auch unter einander sehr verschieden, wollen die Einen den Lebensgenuß ohne Gottes Gesetz, Andere das Gesetz ohne Liebe, Andere die Liebe ohne Christum, Andere Christum, ohne daß er der Herr sei, — die Wurzel dieser Irthümer ist bei Allen dieselbe, sie liegt in uns Allen, und findet besondere Nahrung in unserer Zeit. Denn sie alle offenbaren dieselbe herrschsüchtige Selbstsucht unsres Herzens; sie alle decken uns den dunklen Grund unsres Ichs auf, das sich aufrührt und empört gegen den lebendigen Gott. Da ist es gleich, ob unsre Natur im Allgemeinen eine feste oder nachgiebige, eine rührige oder träge, eine gutmüthige oder harte sei, denn unsre Ohnmacht empört sich gegen die Kraft, unsre Kraft gegen die göttliche Ohnmacht des Evangeliums; unsre Freiheit gegen die Herrschaft Christi, und unser Knechtsinn gegen die Freiheit in Christo; unsre Liebe gegen den Sündenhaß der Wahrheit, unser Haß gegen die Liebe derselben; unser Leben gegen den Tod, in welchem Christus uns führt, unser Tod gegen das Leben, das er in uns pflanzen will. Immer ist es die gleiche und selbige empörerische Gemüthung, die da sagt, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

Ja, geliebte Gemeinde, unser Schaden ist groß und tief; wir brauchen einen Heiland, so und nicht anders, wie ihn das Evangelium verkündigt. Das Wort der Wahrheit kennet uns durch und durch, versteht uns vollständig, und hilft uns auch vollkommen. Ihr gegenüber können wir nichts vorbringen, uns zu rechtfertigen, oder sie anzuklagen. Wir müssen vor ihr verstummen. Darum wollen wir uns nicht täuschen lassen, noch selbst täuschen, wir wollen vielmehr unsren Schaden frei heraus bekennen, wollen der Wahrheit Ohr und Herz hingeben und forschen in dem Wort, daß seine Strahlen in grader Richtung auf unsre Seelen fallen; wollen ohne Aufhören bitten und flehen, bis daß die Hilfe aus Zion komme, und wir mit der Gemeinde der Gläubigen von Herzen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, „der mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen, auf daß ich sein eigen sei und ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“

Der Herr aber gebe reichlich seines Geistes Segen über uns Alle, und bekräftige mit seinem Zeugniß das Wort, daß unsre Seelen selig machen kann, auf daß die Predigt von Christo in uns und unter uns kräftig werde. Amen.

VI.

Die Macht des Menschensohnes auf Erden.

Predigt am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi sei mit Euch
Allen. Amen.

Geliebte Gemeinde! Also sprach einst der Herr durch die Propheten zu seinem Volk des Alten Bundes: „Israel, du bringst dich selbst in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir.“ (Hosea 13, 9). „Sie suchen mich täglich, und wollen meine Wege wissen, als ein Volk, das Gerechtigkeit schon gethan, und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern mich zum Recht, und wollen mit ihrem Gott rechten.“ (Jes. 58, 2). „Was wollt ihr noch Recht haben wider mich? Ihr seid Alle von mir abgefallen, spricht der Herr. Denn so manche Stadt, so manchen Gott hast du, Juda; laß sehen, ob sie dir helfen können in deiner Noth! Bin ich denn für Israel eine Wüste oder ein ödes Land? Warum spricht denn mein Volk: Wir sind die Herren, und müssen dir nicht nachlaufen. Was schmückst du viel dein Thun, daß ich dir gnädig sein soll; unter solchem Schein treibest du je mehr und mehr Bosheit. Wie weichst du doch

so gern und fällst jetzt dahin, jetzt hierher. Aber du wirst an Aegypten zu Schanden werden, wie du an Assyrien zu Schanden geworden bist. Denn der Herr wird deine Hoffnung fehlen lassen, und wird dir bei ihnen nichts gelingen. Kehre wieder, spricht der Herr, so will ich mein Nützlich nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zürnen.“ (Jer. 2 u. 3). „Sondern ich will meinen Bund mit dir aufrichten, daß du erfahren sollst, daß ich der Herr sei, auf daß du daran gedenkest und dich schämeest, und vor Schande nicht mehr deinen Mund aufthun dürfeest, wenn ich dir Alles vergeben werde, was du gethan hast; spricht der Herr Herr.“ (Ezech. 16, 62. 63). „Und ich will Israel wie ein Thau sein, daß er soll blühen wie eine Rose; und seine Wurzeln sollen ausschlagen, und seine Zweige sich ausbreiten, daß er sei so schön, als ein Delbaum.“ (Hosea 14, 6. 7).

Geliebte Gemeinde! Mit diesen strafenden und verheißenden Worten der Propheten des Alten Bundes möchte ich Deine Aufmerksamkeit wieder zurücklenken auf die Predigt des vorigen Sonntags und an dieselbe wieder anknüpfen; denn die verschiedenen Irrthümer, die Christum nicht lassen den Herrn sein, und die wir damals in ihren Unterschieden und nach ihrem Zusammenhang zu schildern versuchten, sie sind uns in diesen Worten sehr bestimmt gezeichnet nach ihrem Ursprung und Wesen, nach ihren Mitteln und Wegen, nach ihrer Absicht und ihrem Ausgang; so wie uns andererseits schon in ihnen der einzige, von Gott gebahnte, königliche Weg des Heils und des Lebens verkündigt wird. Wie nämlich das abtrünnige Volk Israel in den Zeiten großer Bedrängnisse statt Jehova seinem Herrn anzuhängen, der sich ihm stets mächtig und gnädig erwiesen, sich selbst helfen und durch Bündnisse mit Einem heidnischen Volke gegen den Ueberfall des andern sich schützen und stark machen wollte, wie es trotz dessen seine Sünde nicht erkannte, sondern dennoch sich für ein gerechtes Volk hielt und mit seinem Gotte zu rechten

sich unterfing, und wie es deshalb nur immer tiefer in die Knechtschaft der Heiden gerieth, so daß ihm nichts gelang, bis daß es gar zu Schanden wurde; — eben so verhält es sich geistlicher Weise mit den geschilderten Irrwegen, auf denen wir ebenfalls, fliehend die schützende, segnende und befreiende Herrschaft Jesu Christi, bald diesem, bald jenem Irrthum uns in die Arme werfen, indem wir den einen Irrthum gegen den andern zu Hülfe rufen. Da ist es an sich gleich, ob man das Leben genießen will in Freiheit von Gottes Gesetz, oder eine Gesetzeserfüllung erstrebt ohne die Liebe, oder eine Liebe sucht ohne Christum, oder sich einen Christum erwählt, aber nicht den rechten, welcher der Herr ist. Denn in ihnen allen ist die Grundsünde dieselbe, und sie alle führen uns nur immer tiefer in die schmachvolle Knechtschaft der Menschen, und in das Verderben unsres eigenen Ich, bis es dann dem kräftigsten Irrthum gelingt, alle andern zu verschlingen und uns ganz und gar zu beherrschen. In unsrer Zeit nun kämpfen der erste und der letzte Irrthum um die Oberherrschaft, das Widerchristenthum mit dem Halbchristenthum; und es kann keine Frage sein, daß wenn das letztere Christo nicht die volle Ehre giebt, es nothwendig ein Raub werden muß des ersteren. Denn was es wirklich von Christo noch haben mag, und was wir ihm nicht abprechen wollen, das kann ihm nicht bleiben oder in ihm zunehmen, ohne Abnehmen und endliches volles Verläugnen Alles dessen, was es neben und über dem Worte Gottes noch festhält, und was ihm also mit seinen Gegnern, zur nicht geringen Unterstützung derselben gegen sich selbst und die Wahrheit, gemeinsam ist.

Das ist, meine Lieben, die Schattenseite der Irrthümer. Wir geben zu, diese haben auch eine Lichtseite, aber das Urtheil über dieselben kann darum nicht günstiger ausfallen. Wir erkennen es an, daß jeder Irrthum eine gewisse Wahrheit in sich enthält, ohne welche er nicht bestehen könnte; noch mehr, die Irrthümer, von denen wir reden, sind unter dem Schatten des Christenthums entstanden, und verdanken

diesem weit mehr, als sie selbst erkennen; denn jeder von ihnen hat sich gleichsam zum Vertreter einer der Wahrheiten des Christenthum aufgeworfen; sei es nun, daß sie die Berechtigung der Freiheit, oder die Unverbrüchlichkeit des Gesetzes, oder die Nothwendigkeit der Liebe, oder die Unentbehrlichkeit eines Erlösers geltend machen. Aber sie alle sind doch nur mißverständene und entstellte Bruchstücke der Wahrheit, und zwar nicht bloß deshalb, weil sie aus dem Ganzen, dem sie gehören, herausgerissen sind, sondern weil sie auch von dem Grund und Boden entfernt sind, von dem sie allein Leben, Wahrheit und Wirklichkeit empfangen. Versucht es doch nur jene verwitterten Bruchstücke zusammenzusetzen zu einem Ganzen, Ihr werdet sehen, wie viele Spalten und Lücken Euch bleiben. Und wenn das auch vollständig gelingen sollte, was habt Ihr von dem zusammengesetzten Stückwerk im besten Falle anders, als ein Bild ohne Leben, als gesteigerte Forderungen, ohne Kraft sie zu erfüllen, als ein Ideal, ohne Vermögen es zu verwirklichen. Ihr möget Euch ein schönes System ausdenken, zusammengesetzt aus Christenthum, Liebe, Gehorsam, Freiheit; wir wollen sogar das Unmögliche zugeben, daß es in sich fehlerfrei sei, — es hat dennoch einen großen Fehler: es hilft gar nichts dem Menschen, so wie er ist, es ist schlechterdings unausführbar, dazu fehlt diesem Baum mit seinen Früchten der Boden und die Wurzel. Beides uns zu geben liegt nicht in unsrer Macht, es liegt allein in der Macht unsres Herrn Jesu Christi; und wo an ihn geglaubt wird als an den Herrn, da erst wird die Liebe begründet, der Gehorsam aufgerichtet und in wahrer Freiheit gelebt. — Wer nun wirklich nicht sich selbst und Andere täuscht mit dem Hervorheben der Lichtseite seiner Irrthümer, wer wirklich die Wahrheit an dem Irrthum liebt, wer nicht um des gepflegten Irrthums willen, noch an den schwachen Ueberresten der für ihn immer mehr untergehenden Wahrheit hält, sondern vielmehr um der ihm aufgehenden Wahrheit willen sich nur noch gebunden fühlt an den Irrthum, der wird auch der Predigt

von der unbedingten Herrschaft Christi sein Herz öffnen, und die Wahrheit wird ihn frei machen.

Geliebte in dem Herrn! Wollen wir aus eigener Kraft das Werk unsres Heils vollbringen, so hilft es nichts Liebe, Gehorsam, Freiheit bloß zu fordern, denn das eben ist unser Unheil, daß wir das Alles nicht haben und nicht leisten können. Um es zu können sind zwei Bedingungen unerläßlich: der Mensch muß sich zuerst vergeben, alle seine Sünden bis auf die letzte Spur verwischen, und dann sich erneuern, d. h. seine Natur zwingen Gott zu lieben und sein selbstfüchtiges Ich zu hassen, sich von Grund aus umschaffen, den alten Menschen tödten und einen neuen sich selbst geben. Vergebung und Erneuerung das ist also der Boden, das die Wurzel, ohne welche es für uns keine Gottgemeinschaft giebt. Das ersehnt und sucht auch der Mensch auf tausend falschen Wegen, sein eignes Ziel nicht erkennend. Aber so unentbehrlich beides für ihn ist, eben so unmöglich ist es ihm das eine oder das andre aus eigener Kraft zu leisten. Nur das Evangelium hat und giebt beides, Gnade und Leben; es erlätth das geheime Sehnen unsres Herzens, auch wenn es uns selbst noch verborgen ist; es verstehet alle unsre Gedanken von ferne, noch ehe wir sie selbst erkennen; es kommt allen unsern Bedürfnissen entgegen, noch ehe wir sie aussprechen; es hilft Allem ab, versöhnt Alles, befriedigt Alles, indem es uns predigt, daß Christus der Herr sei, der die Sünde vergiebt in seinem Namen, und der das Herz erneuert in der Kraft seines heiligen Geistes.

Kommet denn und laffet uns diese gute Botschaft zum Heil unsrer Seelen vernehmen aus unserm heutigen Sonntagsevangelio, das geschrieben steht

Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Sichtsbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe,

sprach er zu dem Sichtsbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, Etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Sichtsbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Der Herr redet heute zu uns ein mächtiges, trostreiches, holdseliges Wort; das theuerwertheste Wort unter allen, die auf Erden gehört werden können: „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben; stehe auf und wandle.“ Möge es uns Allen durch den heiligen Geist mit lebendiger Schrift ins Herz gegraben werden, auf daß diejenigen, die noch auf dem weiten Meere menschlicher Meinungen umherschwanken, zum evangelischen Glauben gelangen, die Andern in diesem Glauben bestärkt und befestigt werden, und wir Alle bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei. Amen.

Es liegt auf der Hand, und bedarf keines besondern Nachweises, geliebte Gemeinde, daß unser Evangelium von der Macht des Menschensohnes auf Erden Zeugniß giebt; und zwar bezeugen die beiden Worte, die der Herr zu dem Sichtsbrüchigen spricht, wie diese Macht eine Macht der Sündenvergebung und der Herzenserneuerung ist. Beides laffet uns nacheinander betrachten und beherzigen.

1.

Die Gottesmacht und Herrlichkeit des Menschensohnes muß uns zunächst daran klar und gewiß werden, daß er zu dem Nichtbrüchigen sagt: sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Denn die Schriftgelehrten, die Jesum von Nazareth der Gotteslästerung beschuldigen, hatten darin Recht, und beschämen damit viele Christen unsrer Zeit, die es mit der Vergebung der Sünde leicht nehmen, daß sie bei sich selbst dachten: wer kann Sünde vergeben, denn Gott allein. — Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Ihm allein steht es zu die Sünde zu vergeben, d. h. die Schuld zu tilgen, die wir durch unsre Sünde aufgehäuft haben, die Strafe zu erlassen, die wir mit unsrer Schuld verdient haben, und uns das Wohlgefallen seines Vaterherzens wieder zuzuwenden, das wir durch Sünde und Schuld verwirkt haben.

Aber dennoch dachten die Schriftgelehrten Arges in ihrem Herzen, denn sie hielten den, der selbst Gott ist von Ewigkeit, für einen bloßen Menschen; und die Anklage der Gotteslästerung fiel auf ihr Haupt zurück. Als den lebendigen Gott erwies er sich auch vor ihren Augen schon durch seine Allwissenheit, indem er ihres Herzens Gedanken durchschaute; mehr noch durch die augenblickliche, wunderbare Heilung des Kranken, die er selbst als ein Zeugniß seiner Gottheit erkannt wissen wollte, indem er sprach: auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Nichtbrüchigen: ich sage dir, stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim. Daran sollen sie erkennen, daß sein Gnadenwort keine Lästerung Gottes, aber auch kein leeres, vergebliches Menschenwort gewesen, sondern daß dem Nichtbrüchigen so wahrhaftig die Sünden vergeben waren, so gewiß er nun aufstand und heim ging. Doch Ihr werdet sagen, haben nicht auch Moses, die Propheten und die Apostel Wunder gethan,

und sie waren doch nur Menschen. Gewiß! Aber keiner von ihnen sprach dabei, „ich sage dir“, sondern sie thaten die Wunder im Namen Gottes oder im Namen Jesu; und hätte Einer von ihnen sich unterfangen, durch ein Wunder seine angemaaste Gottheit beglaubigen zu wollen, so wäre auch die Kraft Gottes von dem Gotteslästerer gewichen, Gott der Herr hätte nicht sein Ja und Amen dazu gegeben. Hier aber geschah es zum Zeugniß, daß Jesus der Herr sei, der wahrhaftige Gott, der gekommen ein Reich der Vergebung zu gründen, und der da unumschränkte Macht hat alle unsre Sünden zu werfen in das Meer, da es am tiefsten ist, also daß ihrer in Ewigkeit nicht gedacht werden soll.

Worauf gründet sich aber diese Vergebung? Will Gott weiche und schlaffe Nachsicht üben, und sein Auge vor den Uebertretungen der Menschen verschließen? Ist das Gesetz abgeschafft, oder hat es von seiner Strenge nachgelassen? Mit nichten. Ist es doch des Menschen Sohn allein der Sünde vergiebt; des Menschensohn, der gekommen sein Leben zum Lösegeld zu geben für Viele. Zwar ruht die Vergebung in der göttlichen Gnade, aber diese ist eine ganz besondere Gnade, welche feierlichst das Gesetz bestätigt, und doch seinen Fluch über uns aufhebt; welche die Verurtheilung in der Vergebung, und die Vergebung in der Verurtheilung kund thut, welche eine Liebe offenbart, die eben so verzehrend ist in ihrem heiligen Zorn, als brennend vor unendlichem Erbarmen. Denn auch der Zorn Gottes kommt aus der Liebe, aber aus der Liebe, mit der er sich selbst, sich zuerst, sich über Alles liebt. Denn er ist sich selbst der erste und höchste Gegenstand seiner Liebe, weil über ihm selbst nichts ist, sondern Alles unter ihm steht und ihm unterthan ist. Diese heilige Selbstliebe Gottes stößt Alles von sich aus, was ihn nicht allein den ewigen Gott sein lassen, und als solchen über Alles lieben will; das ist sein heiliger Zorn. In dieser Selbstliebe aber umfaßt er aus freiem Erbarmen auch die abgefallene und verlorne Welt, und liebt sie gleichwie er sich selbst liebt. Weil er sich selbst

liebt, darum kann er die sündige Welt nicht anders lieben, als daß durch ein vollgültiges Opfer die Sünde zugedeckt und sein Zorn versöhnt werde, auch wenn es Niemand anders zu vollbringen im Stande wäre, als der ewige Sohn. Weil er aber die Welt liebt wie sich selbst, darum ist ihm auch sein Sohn nicht zu theuer, sondern er giebt ihn dahin, damit das Verlorne gerettet werde, damit er in seinem Namen Vergebung und Gnade verkündigen könne allen, die an ihn glauben, und damit er sich auf ewig mit uns verloben und vertrauen könne in Gerechtigkeit und Gericht, und in Barmherzigkeit und Gnade.

So kommt der Herr noch heute zu uns in seinem Wort und seinen Gnadenzeichen mit der Trostverkündigung der Sündenvergebung. Das Evangelium fordert nicht, was wir nicht leisten können, sondern giebt und schenkt, was wir nicht fordern können. Es fängt damit an uns zu verkündigen, daß wir gerettet sind, nicht aus unstrem Thun, sondern weit über unser Verdienst, überhaupt nicht wegen gethaner oder zu thuernder Werke, sondern gerettet vor unsren Werken und unabhängig von ihnen, allein um des Leidens und Thuns Jesu Christi willen. So befreit uns die sündenvergebende Macht unsres Herrn von der unerträglichen Gesetzesbürde und giebt uns im voraus Alles, was nur unser Herz fassen kann, ja um so viel mehr, je größer Gott ist als unser Herz. — Wo nun heute dies Evangelium verkündigt wird, da übt der Herr seine Macht auf Erden aus durch die Predigt seines Wortes; da sollen wir gewiß sein, daß er gegenwärtig ist und zu uns redet, da sollen wir uns solchen Wortes von Herzen getrösten, als stände er selbst vor uns, wie damals vor dem Sichtrüchigen, und spräche zu uns: Sei getroßt, deine Sünden sind dir vergeben. Wer hier verachtet, der verachtet nicht den Menschen, sondern den Herrn Christum selbst, der solche Macht den Menschen, seiner Gemeinde der Gläubigen, gegeben, und in ihr aufgerichtet hat das Amt, das die Versöhnung predigt.

Und er hat sie gegeben für Alle; bei ihm ist kein Ansehen der Personen, noch Ansehen der Sünden, sondern wie sein Wort uns Alle einschließt in die eine und selbige Sünde, so will es auch uns Alle in die eine Barmherzigkeit hüllen. Wir Alle brauchen sie, wir Alle können sie auch erlangen; aber zu eigen wird sie uns nur, wenn wir gebeugt von dem eisernen Joch des Gesetzes und unter dem Druck desselben, nicht mehr zu uns selber sprechen: ich bin reich, ich habe gar satt und bedarf nichts; sondern vielmehr mit dem König David klagen: „ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und Uebles vor dir gethan, auf daß du recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.“ Denn weil die Gnade die kräftigste Aufrichtung und Bestätigung des Gesetzes ist, darum wird sie auch keinem zu Theil, oder wird von keinem gesucht, er sei denn durch das Gesetz gedemüthigt. Wie uns das Gesetz keinen andern Ausweg offen läßt, denn den zur Gnade in Christo, so ist auch diese Gnade für Alle unzugänglich, die nicht von dem Gesetze her zu ihr kommen. Denn weder wollen diese die Gnadenherrschaft Christi so anerkennen und annehmen, wie sie ist; noch sind sie so beschaffen, daß seine Gnade sie aufnehmen könnte, wie sie sind. Die Sünden-erkenntniß aber, welche den Trost der Vergebung sucht und erfährt, das ist nicht jene weiche, müßige Wehmuth, die sich in ihrer Nührung selbst bespiegelt, auch nicht jener trotzig Unmuth, dem die Sünde lästig ist, ohne daß er von ihr lassen will; sondern es ist die tiefe Gebeugtheit und Zerschlagenheit einer Seele, die vor dem Gerichte Gottes gestanden und dort ihr Todesurtheil empfangen hat, es ist der entschiedene Abscheu vor der Sünde, als einer Feindschaft wider den heiligen Gott.

Doch so nothwendig solch' heilsame Traurigkeit ist, so ist sie es doch nicht, durch welche wir der Vergebung theilhaftig werden. Diese ist allein dem Glauben verheißen; wie es auch in unserm Text lautet: „Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Sichtrüchigen, dir sind deine

Sünden vergeben.“ Glauben aber, das ist nichts Anders, als Jesum einen Herrn heißen durch den heiligen Geist; in völliger, unbedingter Abhängigkeit von ihm stehen, von seiner Gnade allein Alles erwarten, an ihr allein sich genügen lassen, in vollem Vertrauen ihm Leib und Seele befehlen für Zeit und Ewigkeit, seiner Wahrheit, seinem Willen, seiner Ehre Alles unterordnen, auf jede eigne Freiheit verzichten, und völlig ein Knecht Jesu Christi sein; also, daß es keine größere Knechtschaft giebt, als die im Glauben an Jesum Christum. Meinet nur nicht, das wäre ein Glaube, der nur wenigen auserwählten Rüstzeugen zu Theil würde; keineswegs. Mag auch der Glaube dem Grade nach sehr verschieden, hier stark, dort schwach sein; seinem Wesen nach ist auch der geringste Funke wahrhaftigen Glaubens nicht anders beschaffen, ihn will der Herr in Allen wirken, und durch ihn will er seine trostreiche Macht der Sündenvergebung an Allen erweisen.

Geliebte in dem Herrn! Sehet hier Euer Heil, und ist außer ihm kein Heiland. Suchet denn nicht anderswo vergebliche Hilfe; verstoßet nicht die einzige Rettung darum, weil sie reine, freie Gnade ist. Flüchtet Euch nicht zurück in das Andenken Eurer guten Werke, die Ihr haben möget, oder Eurer frommen Wünsche und Vorsätze, die Ihr nicht verwirklicht, oder in den betrügerischen Vorwand einer Schwachheit, die Ihr nicht besiegen könntet, oder gar in die gottlose Vorstellung, Gott werde Euch vergeben auf Kosten seiner Gerechtigkeit. Ihr sollt Euch nicht künstlich einen Hunger erwecken, um an der Gnade Gefallen zu finden; aber Ihr sollt Euch auch nicht in ein widernatürliches Widerstreben hineintreiben, um die Gnade von Euch zu stoßen. Nein, täuscht Euch nur nicht über Eure wahre Beschaffenheit; höret nur nicht auf Euren Hochmuth und Stolz. Höret auf den Herrn, und beurtheilt nach dem Heilmittel Euer Uebel, nach dem Lösegeld Eure Schuld; höret auf das schreiende Bedürfniß Eurer Seele, und meinet nicht es mit etwas Anderem stillen zu können, denn mit der sündenvergebenden Gnade unsres Herrn. Lassen

wir doch die Welt unsrer Schwachheit spotten; es ist wahrlich keine Feigheit, sich Gott zu ergeben, noch eine Entehrung, ein Knecht Jesu Christi zu sein. Wohl aber ist es traurige Verblendung, da wo Alles, wie bei einem Erdbeben, erschüttert wird, die Säulen zu umarmen, die wir selbst aufgerichtet haben, und die doch mit dem Boden wanken und stürzen, auf dem sie stehen; statt den starken Arm des allmächtigen Königs zu ergreifen, den dieser uns von oben entgegenstreckt. Kommet, ergreift in Buße und Glauben seine starke, treue Hand; sie rettet Euch mitten im unaufhaltamen Sturz aller Dinge, sie stellt Euch auf den unsichtbaren Grund des Heils in dem sichtbaren und hörbaren Wort, das nicht vergeht, auch wenn Himmel und Erde untergehen.

2.

Aber, sprecht Ihr, du redest nur von der Gnadenherrschafft und der Glaubensknechtschaft, wie bleibt es denn mit der Liebe, dem Gehorsam, der Freiheit. Ach, die Ihr so fraget, Ihr kennet noch nicht die Macht des Menschensohnes auf Erden, und die Natur des rechtfertigenden Glaubens, den er wirkt. Die sündenvergebende Macht Jesu Christi ist zugleich eine Macht der Herzenserneuerung. Die Gnade, die der Glaube in das Herz aufnimmt, ist kräftig und wirksam dasselbe umzuwandeln, und in ihm eine Liebe, einen Gehorsam, eine Freiheit zu erzeugen, die ihm nothwendig eine der früheren ganz entgegengesetzte Richtung giebt.

Der Glaube scheidet zwei Hälften des Lebens und zwei Zustände der Seele. Wie der Herr zu dem Sichtbrüchigen sagt: stehe auf und wandle, hebe dein Bett auf, und gehe heim; so beweist er seine erneuernde Macht noch heute an Allen, die Vergebung der Sünden haben. Denn jedweder Glaube entspricht dem Grunde, aus dem er stammt, und dem Gegenstande, an den er glaubt. Der Glaube an das Vergängliche ist auch in sich selbst vergänglich.  aber unser Glaube

die Liebe und Gerechtigkeit Gottes, den freien Gehorsam Jesu Christi zu seiner Quelle, dann spiegelt sich auch diese in seinem Wesen ab, dann hat er in sich die Gotteskraft der Liebe, der Gerechtigkeit, der Freiheit. Oder wie, sollte der nicht viel lieben, dem viel vergeben ist, und der an die Liebe Gottes glaubt, die ihn zuerst geliebt, noch da er sein Feind war? Wird er nicht vielmehr jetzt erst zu lieben wagen und lieben können, da die Gnade verkündigt und die Furcht verbannt ist? Wird er nicht dem gehorchen, der für ihn gehorsam gewesen bis zum Tode? Wird er das Gesetz verachten, seitdem er erst an der Gnade die volle Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit desselben erfahren? Wird er nicht die Sünde hassen, da die Verzeihung und Tilgung derselben das Blut des Menschensohnes gekostet? Ja, das Gebot der Gottes- und Nächsten-Liebe, das war wol da, ehe Christus starb, aber die Kraft zu lieben, der Geist der Liebe, der ist erst durch Christum ausgegossen.

Sehr weit hat sich die Meinung verbreitet, als stöße die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben die Sittlichkeit um, als sei der Glaube ein Ruhefissen der Sicherheit, als hebe er die Nothwendigkeit guter Werke auf, und öffne der Sünde Thür und Thor. Freilich, der Glaube ruht allein auf der Gnade, und erwartet nichts von sich; er hat keinen Gehorsam, der seine Verdienste zählt und abwägt, er thut keine Werke, um daran den Lohn der Seligkeit zu knüpfen, denn diese ist ihm gewiß kraft des Verdienstes Jesu Christi. Aber eben diese Gewißheit ist die Quelle und Kraft seiner guten Werke, und seiner strengen Gewissenhaftigkeit gegen das göttliche Gesetz. Dennoch ist der Unterschied des gesetlichen Standes und des Glaubensstandes ein sehr großer. Dort heißt es: thue das, so wirst du leben; hier dagegen: jetzt lebst du, und nun thue das. Dort geht der Gehorsam der Gemeinschaft mit Gott voran, hier knüpft erst die Gnade das Band der Gemeinschaft, und erzeugt den Gehorsam; dort wird gehorcht, damit man selig werde, hier, weil man schon selig ist. Dort ist darum das Gesetz ein Gesetz des Buch-

stabens, des Zwanges und Knechtsdienstes, hier ein Gesetz des Geistes, der Liebe und der Freiheit. Denn der Gehorsam, der eine Frucht der Liebe ist, ist ein freier; und die Freiheit, die aus der geglaubten Gnade stammt, ist eine gehorsame. Erkennet daraus, wie das Evangelium von der Gerechtigkeit in Christo wohl ein Evangelium der Liebe ist, der heiligen, gnadenreichen und freien Liebe von Seiten Gottes, und der gehorsamen, freien Liebe von Seiten des Menschen; aber einer Liebe, die den Glauben in die Mitte genommen hat, den Glauben, der aus der Liebe Gottes geboren ist, und aus dem allein die Liebe zu Gott geboren wird. Erkennet aber auch daraus, wie das Joch Jesu Christi ein sanftes und seine Last eine leichte ist; wie die Macht des Menschensohnes, weil eine bindende, darum auch eine befreiende ist, denn sie bindet uns an ihn, als die Quelle der Liebe und der Freiheit in Gott, und macht uns los von uns selbst und allen den Götzen, denen wir sonst zur schmachvollsten Knechtschaft verfallen sind.

Sie macht auch das Herz weit und frei in dem irdischen Leben. Denn wie der Sichtbrüchige aufstand, sein Bett nahm, an das er bis dahin gefesselt war, und wandelte, so erfahren es auch diejenigen, denen Christus ihr Herr ist. Ohne ihn sind wir an die Erde gebunden, wie der Kranke an sein Lager, und sie giebt uns nicht das wahre Leben des Geistes; ohne ihn hat sie für uns nichts anderes, als ein weites, offenes Grab, in das wir rettungslos hinabsinken müssen. Ist aber Christus unser Herr, dann ist in ihm auch Alles unser; nicht mehr werden wir dann getragen von dem irdischen Leben, sondern wir tragen es wie der Geheilte sein Bett. Nichts hindert uns dann Christum in unserem ganzen Leben mit seinen verschiedenen Berufszweigen zu haben, zu finden, zu lieben. Und diese Gemeinschaft mit ihm giebt der Seele eine große Freiheit. Da werden eine Menge Werke gut und gottwohlgefällig, die es ohne ihn nicht gewesen; denn Alles, was aus dem Glauben kommt und in dem Herrn geschieht, das ist gut und erlaubt. „Alle Creatur Got-

tes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Dankfagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet." Aber außer diesem Gesichtspunct ist Alles böse, auch was sonst für gesetzlich und lobenswerth gilt, denn es ist nicht gethan in der erneuernden Macht des Menschensohnes auf Erden.

Freilich die Sünde bleibt in dem Herzen, und klebt uns immerdar an, so lange wir hienieden wallen; darum soll auch unser Leben ein stetes Beten, Wachen und Kämpfen sein. Aber es ist ein guter Kampf des Glaubens; ein Kampf, der da Kraft hat zu überwinden im Glauben; ein Kampf, dem die Verheißung des Sieges gegeben ist, weil Christus der Herr zur Rechten des Vaters sitzt, bis daß alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Unse Feinde aber sind Christi Feinde, darum ist auch Christi Sieg unser Sieg. Das ist endlich ein Kampf, der ein seliges Ziel hat, denn da wir noch kämpfen, ruft auch uns der Herr zu: „gehe heim“, und krönt den Kämpfer mit der Krone des ewigen Lebens.

Deshalb aber, weil das Herz der täglichen, stündlichen Ermunterung bedarf, weil der Kampf nicht ruhen darf, wie die Sünde nicht ruht, weil die Sünde nicht getilgt, ob auch bekämpft wird, treibt es den Glauben stets und auf's neue zu der Barmherzigkeit Gottes, zu der sündenvergebenden, rechtfertigenden Macht Jesu Christi. Das ganze Leben muß unter der Vergebung bleiben, diese das stete Element sein, in welchem wir wurzeln, damit erst aus diesem Sein und Bleiben in der Gnade die werdende Erneuerung ihre Kraft und Nahrung empfangen. Sich an der Gnade allein genügen lassen, das heißt Jesum Christum zu seinem Herrn haben. Denn die Gnade Christi, das ist die Bedingung, daß uns alles Andere, Buße und Glaube, Liebe und Gehorsam, Freiheit und Leben zum Segen und nicht zum Fluch wird. Die Gnade Jesu Christi, das ist die Kraft des Glaubens und die Quelle der Liebe; die Gnade Jesu Christi ist der Schlüssel zu unserm Kerker, der Strom des Lebens, das Panier der

Freiheit; die Gnade Jesu Christi, das ist der Sieg über die Sünde, der Durchbrecher unsrer Gräber, die Pforte des Paradieses.

Beliebte Gemeinde! betrachte das Evangelium von der Macht des Gottmenschen Jesu Christi, unsres Herrn, mit allem Fleiß. Vergegenwärtige es Dir in seinem Zusammenhange, und Du wirst finden, wie nichts so sehr über der menschlichen Natur liegt, und doch wieder nichts Anderes ihr so sehr angemessen ist. Hier aber ist kein menschliches Vernunftgebäude, sondern ein unermessliches, anbetungswürdiges Werk Gottes, das größte seiner Werke, eben so sehr seiner Macht und Weisheit, seiner Gerechtigkeit und Liebe würdig, als dem Bedürfniß unsers Herzens entsprechend. Denn hier haben wir das einzige Evangelium, das ein Recht hat Sünden zu vergeben, weil es ein ewiges, vollgültiges Opfer für die Sünde der Welt verkündigt; und das Macht hat uns zu erneuern, weil es damit beginnt uns zu vergeben. Ein Evangelium, das uns erlöst und errettet, weil es vergiebt und erneuert. Hätten wir das nicht, wir müßten sterben vor Schmerz darüber, daß wir leben, daß unsrer Seele ein unverwüßliches Verlangen nach dem lebendigen Gott und dem ewigen Leben eingepflanzt ist, und daß dieses doch nichts sei, als ein erträumtes Ziel, das wir nimmer erreichen, oder ein unseliges Geschick, welches eine unbekante Macht über uns verhängt hat. Nun uns aber geoffenbart ist das gewisse, trostreiche Evangelium von der Macht des Menschensohnes auf Erden, so laßet uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, und halten an dem theuerwerthen Wort von der Gnade, auf daß wir nicht sterben, weil wir das Blut des Testaments für unrein geachtet und den Geist der Gnade geschmäht haben. Hüten wir uns die Gnade auf Muthwillen zu ziehen, und die Erbarmung Gottes von uns zu stoßen; denn mit dem Del der Erbarmung — sagt ein Lehrer der Kirche — schärft Gott das Schwert der Rache gegen Alle, die seine Liebe verachten. Wir können uns auch nimmermehr

der Herrschaft Jesu Christi entziehen; aber daran ist Alles gelegen, ob wir seine Krone und sein Augapfel sind, oder mit seinen Feinden ein Schemel seiner Füße werden.

O Herr Jesu Christe, dem der Vater alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden, sei Du uns nur nicht schrecklich. Siehe hier sind wir; nimm uns in Deinen Dienst, nimm uns Alle ganz und gar. Wir wollen nicht uns angehören; sondern Dein Eigenthum wollen wir sein, der Du uns zuerst geliebt und uns theuer erkauft hast zu Deiner Gemeinde.

Wir loben Dich, wir beneiden Dich, wir beten Dich an und sagen Dir Dank in Deiner großen Herrlichkeit. Der Du sitzest zur Rechten des Vaters, nimm auf unsre Bitten und erbarme Dich unser. Denn Du allein bist heilig, und ist außer Dir kein Heiland; Du allein bist der Herr, Du allein bist erhöht, auf daß in Deinem Namen sich Aller Kniee beugen sollen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Du der Herr seist, zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

VII.

Die Zweifelsucht der Gläubigen unsrer Zeit.

Predigt am Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti.

Der Friede unsres auferstandenen Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen, auf daß ihr an ihn glaubet und ihn liebet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und das Ende des Glaubens davon traget, nemlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Gemeinde des Herrn! Liebreicher und trostreicher offenbart sich nimmer die Gnade und die Herrlichkeit Jesu Christi, des vom Tode erstandenen, als in der Sorge und Herablassung, in der Schonung und Strafe, der Geduld und Treue, mit welcher er seinen betrübten, irre gewordenen und schuldbeladenen Jüngern nachgeht, um sich ihnen als den Lebendigen zu erweisen, sie mit seinem Osterfrieden zu segnen, und ihnen damit den vollen Ertrag seines Kampfes und Sieges zu eigen zu geben. Der Schlag, mit dem der Herr geschlagen und zu Boden geworfen war, der hatte zugleich das einzelne und das gemeinsame Leben der Jünger getroffen und es zum Verbluten verwundet. Doch nachdem der Herr auferstanden und als Fürst des Lebens dem Tode die Macht genommen, da hat er nichts Größeres und Wichtigeres zu

thun als seine Jünger zu suchen und zu sammeln, um ihnen die Frucht seines Todes, das neue Leben, zu schenken, und an die Stelle der mit ihm gestorbenen und begrabenen Erlösung, die sie sich eingebildet und vorgestellt hatten, ihnen die wahrhaftige und wirkliche Erlösung darzureichen, die Er mit seiner Auferstehung für alle Ewigkeit ans Licht gebracht hat. Darum sehen wir ihn einhergehen und thatsächlich erfüllen, was der Prophet Ezechiel von ihm geweissagt hatte: „Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; was stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist. (34, 11. 16.)

Obgleich uns schon die vierzig Tage nach Ostern auffordern uns diese Erweisungen des Herrn lebendig zu vergegenwärtigen, mehr noch sollte uns dazu dringen die Beschaffenheit und der Zustand der Gläubigen unserer Tage im Ganzen und Einzelnen. Sehet doch in Euch und um Euch! Wie stehet es hier bei uns, wie jenseit der Grenzen unsres Landes mit den Gläubigen der evangelischen Christenheit? Der Herr ist wahrhaftig auferstanden; das wissen die Feinde, die Ungläubigen, die Lasterer, die Rottenstifter sehr gut; deshalb sind sie auch geschäftig zu wirken, so lange es noch Zeit ist. Aber diejenigen, die gläubig sein wollen und es auch sein mögen, die scheinen es sehr schlecht zu wissen, und noch schlechter zu nutzen. Denn was sehen wir an ihnen, was erfahren wir an uns? Wie viel Furcht vor den Menschen und wie wenig Vertrauen auf den Herrn! Wie viel verschlossene Thüren für die volle und reine Wahrheit des Evangeliums, und wie viel offene für die eigenen oder die fremden Ansichten und Meinungen, für die Weisheit dieser Welt! Wie viel Verzagttheit und Vermessenheit; wie viel Kraft zum Zweifeln und Schwäche im Glauben; und deshalb wie viel Zersplitterung und Verstreuung, wie viel Partheimachen und Partheitreiben; wie wenig wahre Einheit und herzliche Gemeinschaft! Ach da

gehen sie in der Irre, wie Schaaf, die keinen Hirten haben; ein Jeder suchet das Seine und steht auf seinem Weg!

Je mehr aber diese unsre Zustände denen der Jüngerschaft in den ersten Tagen nach der Auferstehung des Herrn gleichen, um so wichtiger muß es uns sein zu erkennen, wie sie uns in der heiligen Schrift geschildert werden, worin diese die Ursache derselben findet, wie der Herr darüber urtheilt, und besonders — wie er sie heilt. Denn von den Jüngern heißt es alsbald, sie alle waren stets einmüthig bei einander mit Beten und Flehen. Damit es auch von uns bald, ja bald, also heißen möge — und das walte Gott in Gnaden — dazu laffet uns mit voller Hingabe unsres Herzens an das Wort der Wahrheit die Erweisung des lebendigen Herrn betrachten, die er gnadenvoll und trostreich acht Tage nach seiner Auferstehung einem irrenden und glaubensschwachen Jünger zu Theil werden ließ, und die wir aufgezeichnet finden in dem Evangelium unsres heutigen Sonntags nach Ostern — Quasimodogeniti, das geschrieben steht

Joh. 20, 24 — 31.

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwillig, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Finger in die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott? Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gese-

hen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Du hörst es, geliebte Gemeinde, auch diese Geschichte von dem zweifelnden und schwachgläubigen Jünger ist geschrieben nicht damit Du Dich des Thomas getröstest und rühmest, sondern Jesu Christi, Deines Herrn und Gottes, indem Du glaubest, und durch den Glauben das Leben habest im Namen Jesu.

Herr Jesu, Du Haupt Deiner Gemeinde, der Du uns zur Aufrichtung und Stärkung des Glaubens auch dies Dein Wort gegeben hast, hilf denn in Gnaden durch Deinen heiligen Geist, daß es heute nicht leer zurückkomme, sondern thue und ausrichte, wozu Du es gesendet hast. Amen.

Lasset uns auf Grund unsres Evangeliums von der Zweifelsucht der Gläubigen unserer Zeit mit einander reden, indem wir dabei zuerst die Krankheit selbst und dann ihre Heilung kennen lernen wollen.

I.

Zweifelsucht, das ist die allgemeine Krankheit unsrer Zeit, die alle Stände, Geschlechter, Alter ergriffen hat. Wenn uns vieles Nothwendige fehlt, wenn Armuth, Entbehrung uns drückt, wenn uns die Güter der Erde und die Gaben des Geistes versagt sind, — an Zweifeln haben wir keinen Mangel. Und umgekehrt, wenn wir Alles haben, Wissenschaft und Kunst, Bildung und Wohlleben, Handel und Gewerbe, Hab und Gut, Eins fehlt uns, — der feste, klare und kindliche, evangelische Glaube, und mit diesem Einen fehlt

uns der Halt, die Sicherheit und die Zufriedenheit in allen Verhältnissen des Lebens.

Zweifelsucht, das ist besonders die Krankheit der Gläubigen unserer Zeit. Daher ihre Ungewißheit und Urtheilslosigkeit, ihre Unentschiedenheit und Unentschlossenheit, daher ihr Umhergeworfenwerden von allerlei Wind der Lehre und des Lebens, — daher ihr Fragen, Drängen und Suchen nach dem verlorenen Frieden.

Wir wollen darum von den Gläubigen und zu den Gläubigen im allgemeinsten Sinne des Worts reden, d. h. nächst denen, die schon im Glauben stehen, auch von Allen und zu Allen, die schon irgendwie aufgewacht sind aus dem Tode und dem Verderben des Unglaubens, und die wenn auch nur die leifesten Anfänge gemacht haben, nach dem Herrn zu fragen und sich um das Heil ihrer Seele zu kümmern, deren Glauben aber ein schwacher, von Zweifeln durchzogener ist, dem unter der Asche glimmenden Funken gleich, der in jedem Augenblick zu verlöschen droht. — Unser Evangelium handelt von einem solchen schwachgläubigen Jünger. Denn Thomas, ob auch häufig so genannt, ist kein Ungläubiger im Sinne des feindlichen, Christum verneinenden und verwerfenden Unglaubens. Diesem, der da spricht: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, ist Nichtglauben eine Lust und Freude; er will nicht das Zeugniß der Wahrheit annehmen, will nicht aufgeben seine Sünde, Lüste und Begierden. Thomas dagegen möchte glauben, aber er kann es nicht; ihm werden seine Zweifel eine schwere Last, er ist nicht freudig und getrost bei seinem Leugnen, sondern fühlt sich gedrückt und unruhig, und irret deshalb einsam umher, friedeleer und hoffnungslos. Er hat sich auch nicht von dem Herrn losgesagt, er liebt ihn vielmehr mit einer Liebe, die ihm jetzt Dual bereitet; aber er kann nicht an ihn als an den Auferstandenen glauben, denn er hat keine Kraft, das zu überwinden, was von außen und innen gegen die Zuversicht ankämpft, die eben das Wesen des Glaubens aus-

macht. Und diese Kraft fehlt ihm, weil er sich nicht dem Wort ganz hingiebt, das der Herr vor seiner Auferstehung so oft gesagt hatte, und das er ihm aufs neue von seinen Mitjüngern verkündigen ließ. Theils war er schon zu sehr von der Wahrheit ergriffen, als daß er sich ganz von dem Herrn hätte lossagen können; theils hatte er wiederum zu wenig sie ergriffen, um sich ihm ganz hinzugeben; und so wird er umhergeworfen von dem einen zum andern, und kommt nicht zum Frieden. Zweifelnd schwankt er zwischen Himmel und Erde, zwischen Gottes Wort und seinen Gedanken, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Leben und Tod.

Seht hier einen Spiegel, in welchem alle Zweifelnden und Glaubensschwachen sich wiederfinden müssen; aber erkennt auch die nächsten und allgemeinsten Ursachen und Wirkungen einer Seelenkrankheit, die so leicht und so oft zum Tode ausschlägt.

Von Zweifeln kann da nicht die Rede sein, wo man noch gar nichts von Christo weiß. Zweifeln setzt immer schon irgend eine Erkenntniß und Erfahrung von Christo voraus, — denn es besteht eben in der Getheiltheit, in der Zwiefältigkeit und Zwiespaltigkeit unsres Wesens, da man ein Altes nicht lassen und ein Neues nicht abstoßen will, da Finsterniß und Licht in uns mit einander kämpfen, wie Nacht und Tag in den Dämmerungsstunden. Darum setzen die Zweifel den Ausbruch des Tages voraus, und erstehen in denjenigen Zeiten am stärksten und allgemeinsten, wo — wie in den unsrigen — Christus der Herr sich lebendig und wirksam erweist. Doch hüten wir uns in ihm die Ursache der Zweifel zu suchen. Gott hat uns einfältig geschaffen; Christus will in uns die Einfalt des Glaubens wirken; jede seiner Erweisungen lautet: Fürchte dich nicht, Friede sei mit dir, Selig bist du, und so fort. Die Zweifel dagegen erfüllen uns mit Furcht, Unfrieden und Unseligkeit. Ihre Ursache muß eine andere sein; worin liegt sie? Zwar hat der Zweifel bei Jedem eine andere Gestalt, aber im Grunde ist er doch bei

Allen derselbe; so sind auch seine Ursachen bei Jedem besondere, aber die Hauptquellen sind doch dieselben, wenn sie auch in unzähligen Sprudeln an den Tag kommen.

Nennen wir die erste und äußerlichste, sie liegt in der Macht der Sinne und der uns umgebenden sichtbaren Welt. Thomas will es nicht glauben, daß ein Todter wieder lebendig werden könne, so lange ihn nicht sein Auge und seine Hände von dem Gegentheil werden überführt haben. So sind auch wir hinein gebannt in die sinnliche Welt, gebunden an die sogenannten Gesetze der Natur, und meinen es gebe keine andre Wirklichkeit, denn die sinnliche, keine andre Wahrheit, denn die mit Augen sichtbare und mit Händen greifbare. Und kommt nun dazu das Glend dieses Lebens: die Noth der Armuth, die Angst der Sorge, die Schmerzen der Krankheit, die Schauer des Todes, die Schrecken des Grabes, — dann zagt vollends der geringe Glaube und ist dem Verlöschen nahe. Aber wie? soll denn der Leib den Geist regieren, oder der Geist den Leib? Ist diese sichtbare Welt die Alles bestimmende, oder wird sie selbst von einer höhern Ordnung bestimmt? Soll Gott sich nach den Gesetzen der Natur richten, oder diese nach Gott? Oder sind diese gar selbst der Gott, der da regiert und über Dein Heil entscheidet? Haben wir nicht ein Wort Gottes, voller Gnade und Wahrheit, voller Trost und Verheißung? Heißt es nicht: der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht? Ja so ist es, das haben wir, so heißt es. Aber sehet, dem Thomas war auch das Wort des Herrn gegeben von dessen Auferstehung, doch er hat neben diesem Wort seine eigene Weisheit, und die stellt er über das Wort.

Die Weisheit, das Wissen, worauf unsre Zeit sich so viel einbildet, das ist die nähere Quelle der Zweifel. Es giebt eine Weisheit aus Gott, die meine ich nicht; aber es giebt auch eine Weisheit wider Gott, die weit verbreitet ist, und von dieser reden wir. Ja die Weisheit der Welt, welche Thorheit ist vor Gott,

das ist die Göttin, vor der Alle mehr oder minder niederknien und anbeten. Das ist die Göttin, der man schon früh die Kinder opfert, die doch Christo in der heiligen Taufe in die Arme gelegt sind; die Göttin, der die Jünglinge dienen, die doch mit Bewußtsein und Willen gelobt haben Christo allein zu dienen und ihm anzuhängen; die Göttin, die der Stolz und die Kraft, der Schmuck und die Ehre der Männer ist, während es doch heißt: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, und weicht mit seinem Herzen vom Herrn. Von dieser falschen Weisheit ist die Gegenwart beherrscht, darum liegen wir so an der Zweifelsucht darnieder. Statt unsere Weisheit auf den Glauben zu gründen, gründen wir den Glauben auf die Weisheit der Menschen, und dieser reißende Strom unterhört den geringen Glauben immer mehr, und macht ihn elend, kraftlos und muthlos. Stütze nur Deinen Glauben auf den morschen Stab menschlicher Vernunft und Kraft, und dieser wird bald zusammenbrechen und Dir in die Hand fahren! Baue nur Dein Haus auf Sand, und der erste Sturm wird es aus den Fugen lösen, es wird über Deinem Haupt zusammenfallen und Dich unter seinem Schutt begraben! Wie der Grund, so der Glaube. Ist jener fest und unerschütterlich, so ist es auch Dein Glaube; ist aber der Grund ein wankender und vergänglicher, so ist auch Dein Glaube schwankend und voller Zweifel. Denn Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches uns verkündigt ist. Wir haben ein festes, in Ewigkeit bleibendes göttliches Wort, und Ihr thut wohl, daß ihr darauf, als auf einen Felsen, Euch gründet und bauet.

Aber hier kommen wir auf die letzte Ursache der Zweifelsucht unter den Gläubigen. Es ist die verkehrte Stellung des Herzens zum göttlichen Wort! Man verwirft nicht das Wort, man erkennt es an, läßt es gelten; aber wie geht

man damit um, und wie braucht man es? Da thut man, als verstehe es sich von selbst, daß unsere Ansichten und Vorstellungen, Neigungen und Gedanken, daß unsere christlichen Erfahrungen ohne weiteres die richtigen und wahren seien, daß wir diese vor allen Dingen zu bergen und in's Sichere zu bringen haben; und dann erweist man dem Worte Gottes die Ehre, aus ihm so viel zu entnehmen, als sich mit jenen vereinigen läßt, und an ihm so lange zu deuten, bis es mit unsren Wünschen übereinstimmt. Ist das geschehen, dann stellen wir uns selbst das Zeugniß aus, gläubige, evangelische Christen zu sein. Man fragt nicht, welches Urtheil spricht Gottes Wort über meine Gedanken und Erfahrungen; sondern, wie urtheilen und richten diese über Gottes Wort? Man folgt also auch nicht dem, was Gottes Wort sagt und setzt, sondern was die eigene Vernunft, nehme sich dabei auch noch so geistlich, lehrt und meint; und stellt mithin diese über Gottes Wort. Aber, Geliebte in dem Herrn, könnet Ihr ernstlich meinen, daß ein solches selbstbereitetes und zurechtgelegtes Christenthum der Glaube sei, der das Herz fest und froh macht? Ihr könnt es nicht meinen, denn die Unruhe Eurer Zweifelsucht zeugt wider Euch! Könnet Ihr meinen, daß ein Glaube, zusammengesetzt aus einigen Bibelsprüchen und frommen Redensarten, eingeildet auf die erlebten oder nachgesprochenen Erfahrungen, gemischt aus kräftigem Unglauben und schwachem Glauben, und bei dem Allen getragen von den Eingebungen unsrer Vernunft, uns wirklich trösten kann, wenn die Sünde uns verklagt, die Welt uns ansieht, und der Tod uns dahintrafft? Könnet Ihr meinen, daß ein Glaube, der euch hier in der Zeit unselig macht, Euch dort in der Ewigkeit selig machen könne? Könnet Ihr meinen, daß Gott mit Euch sei, wenn Ihr das Gute sucht und nicht das Seine; Euren Ruhm, und nicht seine Ehre; Eure Selbstzufriedenheit, und nicht sein Wohlgefallen; wenn Ihr suchet den Frieden mit der Welt, und nicht den mit Gott; die Weisheit dieser Welt, und nicht die seines Wortes? Ihr

könnt es nicht meinen. Ihr müßt vielmehr darin die letzte Quelle und Ursache der Zweifel suchen, die an der Ruhe eurer Seele nagen Tag und Nacht. Denn das ist gewißlich wahr, sobald wir uns über Gottes Wort stellen, so kommen wir auch zu liegen unter Alles, was um uns und in uns ist: unter alle Menschen, unter die ganze sichtbare Welt, unter alle Schicksale und Erfahrungen unsres Lebens, unter unser selbstfüchtiges und hochmüthiges Ich, und unter alle Unruhe und Angst, Friedlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, die eng mit der Zweifelsucht verwachsen ist.

Wie aber die Zweifel aus unsrer Selbstsucht stammen, die sich mit dem Hochmuth des Wissens und mit der Macht der sinnlichen Erfahrung gegen Gottes Wort verbündet, so bewirken sie auch selbstfüchtige Vereinzlung, und lösen immermehr das Band, das uns mit dem Herrn und seiner Gemeinde der Gläubigen verbindet. Wie Thomas mit seinen Zweifeln einsam umhertretet, und deshalb auch die Erweisung des Auferstandenen versäumt, welche den versammelten Jüngern zu Theil ward; wie seine Zweifel ihn verhindern dem gemeinsamen Zeugniß der Jünger: „Wir haben den Herrn gesehen zu glauben, oder sich zu gedulden und dessen zu getrösten, daß er in Galliläa, wohin der Herr alle die Seinen beschied, ihn erfahren und sehen werde; — so zerstört auch heute noch die Zweifelsucht alle wahre Gemeinschaft, und verstreut die Gläubigen in alle vier Winde, so daß jeder seinen Weg zieht. Denn heute noch hat der Herr seit jenen Tagen seiner Auferstehung sein Galliläa auf Erden, seine Eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, welche ist die Gemeinschaft aller wahrhaft Gläubigen, verbunden durch Einen Herrn, Einen Geist, Einen Glauben. Hier ist er für uns, für einen Jeden wahrhaft gegenwärtig und wirksam; hier wird er geglaubt, bekannt und gepriesen als der Lebendige; hier werden ihm auch seine Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Das ist sein heiliger Wille, und seine von ihm geordnete Veranstaltung. Der Zweifelsunde

dagegen verfolgt seinen eignen Weg, ist für sich allein, ist gleichgültig gegen das Zeugniß und das Bekenntniß der Gemeinde Jesu Christi, und weiß sich wol was darauf, daß er nicht auf Menschenwort seinen Glauben gründen wolle; als ob jenes Zeugniß: „Wir haben den Herrn gesehen, er ist wahrhaftig auferstanden“ eine Erfindung der Jünger und nicht ein wahres, festes Gotteszeugniß gewesen, obgleich es ein von Menschen gesprochenes Wort war.

Sehet hier in der Zweifelsucht den Grund der beklagenswerthen und schmerzlichen Zersplitterung und Verwirrung unter den Gläubigen der evangelischen Christenheit. Wie sollte es auch anders sein! Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Wo mit Gottes Wort wie mit einer Waare gehandelt wird, da muß Anstoß genommen werden an einem Bekenntniß, das wider solch Verfahren zeugt, indem es uns lauter und rein, einfältig und bestimmt die evangelische Wahrheit verkündigt. Saget nicht, es komme vornehmlich auf die Liebe zu Christo an, und nicht auf Einheit, Bestimmtheit und Reinheit im Glauben und Bekennen. Gewiß, wo der Glaube ist, da muß auch die Liebe sein, sonst ist jener ein todter; aber die wahre Liebe liegt diesseits und nicht jenseits des Glaubens, sonst fällt sie unter das Gericht des Wortes: Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Sehet, Thomas liebte den Herrn auch; aber den Herrn, nicht wie er ist, sondern wie er ihn wollte und sich dachte. Seine Liebe ist die gekränkte und verlegliche, die empfindsame und empfindliche, sinnliche und fleischliche Liebe. Die wahre Liebe treibt die Furcht aus, Thomas aber ist voller Furcht und Unruhe; jene ist eine selige, seine Liebe dagegen macht ihn unselig; jene ist aus dem Glauben, die seine wider den Glauben; jene suchet nicht das Ihre, duldet und hoffet Alles, die seine ist selbstfüchtig, ungeduldig und hoffnungslos; jene verbindet und erbauet, die seine vereinzelt und zerstört alle Gemeinschaft. Ja wo es mit dieser selbstfüchtigen, glaubenslosen, zertrennenden Liebe zum Herrn hinaus geht, das sehen

wir bei Thomas und bei allen Gläubigen, die, wie die Meereswoge vom Winde, so von ihren Zweifeln und von allerlei Wind der Lehre umhergeworfen werden. Vermessen verlangt er für sich ein besonderes Zeichen, wenn er glauben solle an den Auferstandenen. So weit ist es mit ihm gekommen. Das erste noch unschuldig klingende: „ich kann es nicht glauben,“ hat sich verwandelt in das: „ich will es nicht glauben.“ Zwar stellt er noch eine Bedingung, aber dieser bedingte Unglaube ist nicht sehr fern mehr von dem unbedingten, von jenem hochmüthigen Trog, da der Sünder lieber untergeht, als daß er sich demüthig der Wahrheit und Ordnung Gottes unterwerfe.

Erkennet aber auch daraus wie die Zweifelsucht die Mutter des Zeichen- und Gefühls Glaubens ist. An ihm liegen wir Alle mehr oder weniger krank darnieder. Seine Verbreitung unter den Gläubigen unserer Zeit, die Pflege, die Anerkennung und Vertretung, die er findet, ist ein rechtes Zeichen der Schwäche, Verwirrung und Krankheit unsres Christenthums. Wir wollen dabei gern gestehen, daß in ihm noch ein Funke lebendigen Glaubens verborgen sein könne; aber nimmer können wir zugeben, daß er, wofür er von Vielen angesehen wird, der zu erstrebende, der festzuhaltende, der wahre und seligmachende Glaube sei. Er liegt vielmehr auf der Grenze zwischen Glauben und Unglauben. Er hat seine Quelle in den Zweifeln unsres Herzens, in dem Mangel an Vertrauen zum lebendigen, auferstandenen Herrn, der kraft seiner Verheißung bei uns sein will alle Tage bis an der Welt Ende; er läßt sich nicht genügen an dem Wort und den Zeichen, die wir zum glauben bedürfen, und an welche der Herr die wirksamen Erweisungen seiner Gnadengegenwart geknüpft hat. Und dieser von Zweifeln angenagte und durchlöcherthe Glaube kann uns auch nicht selig machen; wo er wohnt, da muß man hungern bei aller Fülle, fürchten trotz aller Verheißungen, immer lernen und doch nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; da läuft man hin und her, greift

bald zu diesem, bald zu jenem Mittel, sucht hier eine Gemeinschaft oder dort eine auf, hängt sich bald an diesen bald an jenen Menschen, und kommt doch nimmer zum Frieden. Ja es ist noch viel, wenn dabei der Funke unter der Asche nicht verlischt, wenn wir nicht gar untergehen, sondern noch mit Schaam und Reue den Thron der Gnade suchen, Christum den Auferstandenen finden, und zum Glauben, dem einfältigen, nicht sehenden Kinderglauben gelangen.

Ach, wer wollte nicht befreit sein von der Angst und Unruhe des Zweifel- und Gefühl- Glaubens; wer nicht fest und getrost sein im einfältigen Glauben an Christum, seinen Herrn! Wer nicht mit Christo ganz aus dem Tode zum Leben auferstanden sein! Wer wollte nicht, daß der Hader und der Streit unter den Christen ein Ende hätte, daß der Herr seinen Weinberg heimsuchte und seine zerstreuten Jünger sammelte; daß er sie wieder vereinigte zu einer lebendigen wahren Gemeinschaft der Gläubigen?! Ist das Euer Ernst, nun so merket auf die trostreichen Erweisungen des Herrn, auf sein Reden und Thun nach seiner Auferstehung, und lernet in ihnen das Heilmittel erkennen, das einzige aber sichere gegen die Krankheit, die wir in ihren Ursachen und Wirkungen uns vergegenwärtigt haben.

2.

Das laffet uns aber vor Allem gesagt sein: wir selbst können uns so wenig in eigener Kraft aus unsren Zweifeln helfen, als es Thomas vermochte, und als überhaupt nicht der Mensch sein eigener Heiland und Todtnerwecker sein kann. Vielmehr je größer und übermächtiger die Ursachen sind, die uns zum Zweifeln versuchen und verlocken, um so mehr bedarf es eines Stärkeren, der über sie komme, und uns ihrer Gewalt entreiße. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, aber es geschieht doch nur aus Gnade und ist allein Christi Werk. Der Herr aber will es auch thun, denn von ihm

steht nicht umsonst geschrieben, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen werde und den glimmenden Docht nicht auslöschten.

Als solchen erwies er sich dem Thomas. Er überläßt ihn zwar acht Tage seiner Friedelosigkeit, um ihn zu demüthigen, aber dann erscheint er ihm mit seinem Osterfrieden, doch nicht ihm allein, sondern ihm in Gemeinschaft der Jünger, denen er nicht geglaubt hatte. Und nun läßt er sich zu seiner Schwäche herab, gewährt ihm das gewünschte Zeichen und spricht zu ihm sein strafendes und schöpferisches Wort: sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Sehet einen solchen Hohenpriester haben wir, der da Mitleid hat mit unserer Schwachheit und Gebrechlichkeit, und der uns mit großer Treue, Geduld und Barmherzigkeit nachgeht, um das Verwundete zu heilen, das Schwache zu stärken, das Verirrte und Zerstreute zu sammeln. Und wenn er auch eine lange Zeit sich zurückgezogen hält, wenn er uns dahingegeben zu haben scheint, wie wir es verdient hätten, unsrer Zweifeln, unsrer Unruhe und Friedelosigkeit, — er thut es nur, um uns erst zu beugen und zu demüthigen, um uns den ganzen kraft- und trostlosen Zustand des Herzens erfahren zu lassen und um uns geschickt zu machen für die Einfalt des Glaubens, die er uns geben will, die ihn nicht mehr meistert, noch ihm vorschreibt, wie er uns selig machen soll, sondern die, selbst keinen Rath und keine Hülfe mehr wissend, nur das Eine will: Vergebung der Sünde in Christi Blut, Gerechtigkeit vor Gott in Christi Verdienst, Frieden mit Gott und Leben aus Gott, in Kraft der Auferstehung Christi.

Hier muß alle Ueberwindung gesucht, der Zweifel und alle Stärkung der Glaubenschwäche begonnen werden. Wir müssen zu der Frage kommen: was ist der tiefste Grund aller deiner Unruhe? Was allein vermag diese zu stillen? und zu der Antwort gelangen: ich brauche Jesum Christum, seinen Tod und sein Auferstehen, seine Gerechtigkeit, sein Leben und seinen Frieden. Wir müssen wieder auffuchen die verlassene Gemeinschaft seiner Gläubigen, die in reiner Lehre

und rechtem Gebrauch der Sacramente Allen den Zugang offen erhält zum Hort der Gnade, dessen Quelle uns die Propheten und Apostel eröffnet haben. Wir müssen zu diesen Quellen selbst greifen, um aus ihnen die ersten Wahrheiten des christlichen Glaubens, die Wahrheiten des Katechismus wieder zu lernen, und damit einen neuen Anfang und Grund zu legen. Wir müssen Gottes Wort lesen, regelmäßig und anhaltend lesen, mit Ernst und Gebet lesen. Und wo Du also aufrichtig und ernstlich nach dem Herrn und seinem Heil verlangst, da sei gewiß, er kehret sich bald zu Dir und höret Dein Schreien und hilft Dir aus. Er hat ein Mutterherz für alle, die gedemüthigt und zerschlagen sind, und wie lange er auch verzöge, endlich heißt es auch von ihm wie von Joseph geschrieben steht: „und er konnte sich nicht länger enthalten vor Allen, die um ihn herstanden, und er rief: „Lasset Jedermann von mir hinausgehen, und er weinte laut, „und sprach zu seinen Brüdern: ich bin Joseph, euer Bruder.“ Ich bin Jesus, dein Heiland und dein Herr, dein Gott und dein Bruder, spricht er auch zu uns. „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten; aber siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, ich tilge deine Uebertretungen um meinethwillen und gedenke deiner Sünde nicht. Friede sei mit dir.“ Dann geschieht es wol auch, daß er in großer Herablassung uns erfahren läßt die Zeichen, die wir in großer Vermessenheit verlangten; immer aber straft er solch Verlangen als Unglauben, und spricht auch zu uns: „sei nicht ungläubig sondern gläubig.“

Merket wohl auf, meine Lieben, so beurtheilt und bezeichnet der Herr den Gefühlsglauben; und wenn er dennoch unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt, so geschieht es nicht, weil er sie billigt, sondern weil er uns von ihr heilen und uns zu dem Glauben führen will, der nicht sieht und doch glaubt; der sich nährt, aufhelleet, schützt und stützt allein aus Gottes Wort, und den allein der Herr selig preist. Wir pflegen wohl diejenigen Zeiten als selige zu bezeichnen, da

wir seine Nähe fühlen, seinen Trost erfahren, seine Gemeinschaft genießen. Der Herr aber urtheilt anders. Er preist den Glauben selig, der nicht siehet, der sich nicht anklammert an das Sichtbare und Gegenwärtige, der nicht ein Werk ist unsrer Vernunft und Kraft, und der mitten unter den wechselnden Gestalten der Innen- und Außenwelt, alle Ursachen der Zweifelsucht überwindet, weil er zu seinem festen Trost und seiner gewissen Grundlage nichts Irdisches, sondern die ewigen Bundesgnaden Gottes hat, die ihm im Worte verbrieft und in den Sacramenten versiegelt sind. Wo wir das erkennen, erleuchtet vom Geiste Gottes, da fällt es wie Schuppen von unsren Augen, da brauchen wir keine andren Zeichen mehr zum glauben, noch verlangen wir solche; sondern fallen reuig, beschämt und gläubig vor Christo, dem Auferstandenen, nieder, und bekennen mit Thomas, ja mit der gesammten Gemeinde der Gläubigen: Mein Herr und mein Gott; und sprechen mit Assaph: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Geliebte in dem Herrn! Möge das Ende der Predigt für uns alle der Anfang einer ernstern und fortgesetzten Selbstprüfung vor dem Herrn sein. Sehet, der Zweifel- und Gefühls glaube ist ein Uebergangszustand. Von ihm aus führen zwei Wege; der eine hinauf zum nicht sehenden Glauben, der da selig macht, der andere hinunter zum entschiedenen Unglauben, der ins ewige Verderben führt. Unentschieden bleiben zwischen beiden können, dürfen wir nicht! Es muß mit uns entweder rechts oder links, vorwärts oder rückwärts, aufwärts oder abwärts gehen. Gott der Herr walte in Gnaden über uns, daß wir Alle nach dem Glauben ringen und zu ihm gelangen, der nicht siehet, und den der Herr selig preist. Dazu lasset uns ihn anrufen, ihm huldigen als unstrem Gott und Herrn, und miteinander gemeinsam anstimmen:

Herzlich lieb hab' ich Dich, o Herr!
 Ich bitt', wollst sein von mir nicht fern
 Mit Deiner Hilf' und Gnaden.
 Die ganze Welt erfreut mich nicht,
 Nach Himmel und Erden frag' ich nicht,
 Wenn ich Dich nur kann haben.
 Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
 Bist Du doch meine Zuversicht,
 Mein Heil und meines Herzens Trost,
 Der mich durch sein Blut hat erlöst.
 Herr Jesu Christ!
 Mein Gott und Herr, mein Gott und Herr;
 In Schanden laß mich nimmermehr. Amen.

VIII.

Der gesunde, evangelische Glaube.

Predigt am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Lert: Joh. 4, 47—53.

Und es war ein Königlicher, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfte seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königliche sprach zu ihm: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Geliebte Gemeinde! Nach Anhören des verlesenen Lertes kann es Dir nicht zweifelhaft sein, wovon das Wort Gottes heute zu Dir zu reden gebietet und wofür es Deine volle, ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Denn was erzählt der Evangelist von dem Diener des Königs Herodis aus Capernaum? Zuerst heißt es: Er hörte, daß Jesus kam und ging hin zu ihm und bat ihn; und dann wieder: der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und endlich: er glaubte mit seinem ganzen Hause. Der Glaube, das ist der Grundton unsrer Geschichte, sie ist durch und durch ein Evangelium des Glaubens, das um so erwünschter der Gemeinde und dem Prediger kommen muß, als wir in unsren Gottesdiensten uns eben deshalb versammeln, um den Glauben zu bezeugen und ihn durch Gottes Gnade zu erzeugen, oder zu stärken und zu vollbereiten.

Doch sehen wir näher zu, so haben wir an ihm ein rechtes Evangelium für die Gläubigen unsrer Tage; einen hellen Spiegel, um zu erkennen, wie sie gestaltet sind. Eine klare Lehre für alle aufrichtigen Seelen, daß sie unterscheiden lernen nicht bloß Glauben und Unglauben, Licht und Finsterniß, sondern auch Schein und Wesen, Krankheit und Gesundheit; und daß sie sich geben lassen die wahre Gestalt eines gesunden, evangelischen Glaubens. Denn in einer und derselben Person stellt unsre Erzählung den kranken und gesunden Glauben uns vor die Augen: den kranken, der erst Zeichen sehen und dann glauben will und der von dem Herrn gestraft wird mit dem Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht;“ der sich aber auch strafen und heilen läßt, und zu dem gesunden Glauben kommt, welcher allein dem Worte glaubt, ohne zu sehen und zu erfahren, und den der Herr auch krönt mit seiner allmächtigen Hilfe. Wie, Gel., das sollte nicht ein Wort für uns sein? Für uns, die wir Kinder sind einer schwächlichen, glaubensfeindlichen und glaubensarmen Zeit. Einer Zeit, deren Stärke ihre Schwäche ist, ich meine — das einseitige und

frankhafte Erfahrungschristenthum, welches die Gabe der Gnade und die Kraft des Glaubens nach dem Grade der Gefühls-Erregtheit beurtheilt, welches die Bedeutung der reinen Lehre aus Gottes Wort verkennend, nur das gelten lassen will, was in wirkliche oder vermeintliche Empfindung und Erfahrung umgesetzt werden kann. Einer Zeit, in welcher sich die Gläubigen das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, aus der Hand winden lassen, meinend mit dem hölzernem Schwert, das sie sich aus ihrem Gefühls-glauben und aus den Aussagen des frommen Bewußtseins bereitet haben, siegen zu können in dem Kampf — ich sage nicht mit dem Fürsten und den Gewaltigen der Finsterniß, — sondern nur mit Fleisch und Blut. Einer Zeit, die keine geistliche Freude und keinen Trost kennt, denn den des Gefühls; die keine geistliche Größe und Macht kennt, denn die des Wissens und des Werks; kurz, die bei dem Glauben auf Zeichen der Sinne, des Gefühls, der Erkenntniß gerichtet ist, und die in ihrer Angst und Noth ausschaut nach neuen Aposteln, nach neuen und außerordentlichen Zeichen und Wundergaben, von denen sie Hilfe erwartet. Heißt das stark sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke? Heißt das gesund sein im Glauben, und in ihm wachend, nicht träumend stehen, männlich und stark? Wie sollen wir nicht recht krank und schwach sein, und ohne Hoffnung, wenn wir die Heilmittel nicht brauchen, oder doch nicht nach der Verordnung des Herrn, sondern nach eigener Wahl? Wie dürfen wir es nur wagen von dem Herrn andere Zeichen zu verlangen für unser inneres Leben, oder für den Bestand seiner Kirche auf Erden? Ist er denn Schuld an dem Unfrieden in uns und unter uns? Hat er keine Zeichen gegeben? oder sind die gegebenen, auf welchen seine Verheißung ruht, und die bisher seine Kirche getragen und erhalten haben, nicht mehr stark und ausreichend genug? Ach wenn er uns besondere Zeichen und Wunder kommen lassen würde, sie würden erscheinen nicht uns zum Trost, sondern zum Schrecken.

Darum lassen wir uns bei Zeiten schlagen und heilen von seinem Wort, das den kranken Glauben unter uns und in uns aufdeckt und straft, damit wir gesund werden. Lasset uns zu dem Ende erwägen, wie sich der gesunde evangelische Glaube zu dem krankhaften Erfahrungschristenthum unsrer Zeit verhält. Aber lasset uns auch bedenken, daß Gottes Wort zu uns redet, daß es sich nicht handelt um einen Streit unter Menschen, sondern um Unterweisung und Zucht aus dem göttlichen Wort, die jeder von uns bedarf, da jeder an seinem Theil von der allgemeinen geistlichen Krankheit angesteckt ist. Darum rufen wir uns zu mit dem Apostel Jacobus: „Liebe Brüder, seid schnell zu hören, langsam zu reden und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist; darum so leget ab alle Unsauberkeit und Bosheit, und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.“

Ja, Herr unser Gott, Du allein kannst unsre Seelen gesund und selig machen im Glauben: denn bei Dir ist die lebendige Quelle und in Deinem Lichte sehen wir das Licht! Du hast auch uns gezeugt nach Deinem Willen durch Dein Wort der Wahrheit, so laß denn unter uns Dein Wort kräftig wandeln, öffne ihm unsre Herzen, daß es uns erleuchte, strafe, heile und tröste, und wir Glauben lernen, uns täglich im Glauben üben, und darin wachsen und zunehmen. Binde unser Fleisch und Blut, daß es sich nicht auslehne wider Deine Erkenntniß, und daß wir nicht, redend oder hörend, erfunden werden als solche, die wider Dich kämpfen. Komme, Herr, und rede Dein Wort zum Bauen und zum Zerstören: zur Zerstörung des kranken Glaubens und falschen Friedens; zum Bauen des rechten ungefärbten Glaubens an Dein Wort des Friedens der Versöhnung mit Dir, unsrem lieben Gott und Vater in Christo, und der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft unter einander in Einem Geiste und Einem Glauben. Heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Der schon angedeutete Gegenstand, gel. Gemeinde, den wir auf Grund unsres Evangeliums betrachten wollen, ist der gesunde, evangelische Glaube. Und zwar wollen wir zuerst im Gegensatz zu ihm den kranken Erfahrungsglauben kennen lernen, und dann das Wesen des gefunden Glaubens beherzigen, indem wir zugleich zeigen, wie in demselben Glauben und Erfahren sich zu einander verhalten und mit einander verbunden sind.

1.

Der Königsche im Text hatte von Jesu gehört, als von einem allmächtigen, barmherzigen Helfer, und das hatte in ihm die ersten Spuren eines Glaubens geweckt. Da nun sein Sohn todkrank darniederliegt, macht er sich alsbald auf, und sucht bittend bei dem Herrn Hilfe. Aber sein Glaube ist noch auf das Sichtbare gerichtet, er meint Jesus müsse mit ihm gehen und an seinem Sohne ein Zeichen thun, damit er gesunde. Und der Herr, der zunächst den kranken Glauben des Vaters heilen will, straft ihn mit dem Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“

Mit diesem Ausspruch scheidet der Herr Ehen und Glauben, Erfahren und Glauben, und straft jegliche Art des falschen Zeichenglaubens. Wie damals, als der Herr auf Erden wandelte, der Glaube Zeichen- und Wunderstüchtig war, so ist er jetzt Erfahrungsstüchtig, indem man den Glauben mit den Gefühlen oder Gedanken unsres Herzens verwechselt, und ihn entweder auf das Zeugniß des Gefühls und seiner Empfindungen, oder der Erkenntniß und ihrer Begriffe und Beweise gründet. Das sind die beiden, im Grunde einigen, in der Form geschiedenen, aber im Leben oft verbundenen, Arten des Zeichenglaubens. Beide aber verkennen die Natur des gefunden Glaubens, der nicht Gegenwärtiges, Menschliches und Sichtbares zu seinem Gegen-

stande hat, sondern Zukünftiges, Göttliches, Unsichtbares; und der den Gnadenstand nicht auf Erlebtes und Erfahrenes gründet, sondern auf Gottes Wort und Werk, gerade da, wo er nicht sieht, ja das Widerspiel sieht.

Das freilich ist richtig, man kann nicht glauben, ohne einen Grund für den Glauben, und ein Herz zum Glauben zu haben, denn Glauben heißt mit ganzem Herzen einem festen, gewissen Grunde vertrauen. Aber das ist der Irrthum, daß der Erfahrungsglaube den Gottgelegten Grund außer uns für ungewiß hält, weil er unsichtbar ist, und daß er den Sitz des Glaubens, unser Herz mit seinen Gefühlen und Gedanken, zum Grunde desselben macht. Damit aber sind wir in Gefahr die Gewißheit, Freiheit und Gewissenhaftigkeit des gefunden Glaubens zugleich zu verlieren. Denn Erfahrungen, Gefühle, Beweise, die sind an sich zu gewiß und zu gering, als daß es noch des Glaubens daran bedürfte und lohnte; und doch sind sie wieder zu ungewiß, zu unsät und trügerisch, als daß darauf hin ein voller Christenglaube Veröhnung und Frieden, Seligkeit und Leben sich erglauben könnte. Nein, Geliebte, um sich aufrecht zu erhalten in der Welt und in dem Herzen des Todes, muß der Glaube einen Grund haben außer der Welt und dem eigenen Herzen, in dem Fürsten des Lebens. Er hat nicht genug an dem, was er sieht, fühlt, weiß, — oder er hat daran übergenug, als daß er nicht wüßte, was für ein Sandgrund dies Alles ist, die frommen Erfahrungen und das gläubige Wissen an sich mit eingerechnet; und welche Thorheit es ist, die flüchtige Welle zum Träger des Felsens, und die vergängliche Zeit zum Grunde der Ewigkeit zu machen. Vielmehr, wie der Kern des Glaubens ein unsichtbarer ist, wie alle Gnadengüter unsichtbar sind, so liegen auch seine festesten Stützen in der Unsichtbarkeit, und keine sinnliche, fühlbare Wirklichkeit macht ihn so stark, als die unsichtbare Wahrheit.

Wie seine Gewißheit, so nimmt der Zeichenglaube dem wahren Glauben auch seine rechte Freiheit. Denn einerseits

ist jener zu frei, zu selbstgebieterisch und willkürlich, zu wenig abhängig von dem göttlichen Willen und der göttlichen Macht außer ihm, und das in dem Maasse, in welchem er sich auf sich selbst gründet; und andererseits ist er zu erzwungen durch äußere Zeichen und Wunder, zu sehr besiegt und ermattet durch Erfahrungen und Beweise, zu sehr zermattert durch gewaltfame und verderbliche Seelenbearbeitung, als daß hier ein freies und frisches, fröhliches und kindliches Vertrauen aufblühen und gedeihen könnte. Der wahre Glaube aber ist nur und ganz und gar ein Glaube von Gottes Gnaden; er kann nicht fest genug und ausschließlich genug darin wurzeln, um dann auf diesem Grunde frei und ungehindert seine Aeste und Zweige nach allen Seiten hin zu entfalten.

Endlich ist der kranke Glaube zu leichtgläubig und zu peinlich zugleich, als daß er nicht der Gewissenhaftigkeit des gesunden Glaubens Eintrag thun sollte. Jener macht es sich zu leicht, indem er Regungen des Fleisches, natürliche Gemüthsbewegungen, eigne Gedanken für Wirkungen und Erleuchtungen des heiligen Geistes hält, oder gar Theilnahme an gewissen, stehenden Lebensformen, und Aneignung einer gangbaren Redeweise für ein Zeichen der Bekehrung nimmt, und sich des Einen oder des Andern getröstet in falscher Sicherheit. Dann aber macht er es sich wieder zu schwer, quält sich ab mit Seufzen und Verzagen, mit selbstgemachten Zeichen des Gnadenstandes, die nicht eintreten wollen, mit Bedenken und Zweifeln, die er nicht überwinden kann; macht sich aus Allem ein Gewissen, weil nichts ihm göttlich gewiß ist, und kommt um so weniger zum Frieden, je wahrer und aufrichtiger er es dabei noch meint. Der gesunde Glaube dagegen ist so wenig leichtgläubig, so misstrauisch gegen alles Fühlen und Erfahren, und so gewissenhaft, daß er jeden andern Grund, als Gottes klares und gewisses Wort entschieden verwirft, daß er nur glaubt, wo er Verheißung hat; hier aber baut er sich an, bleibt dabei fest und unbeweglich, wenn gleich alle

Menschen dagegen wären und die Welt unterginge und die Berge ins Meer sänten; und so findet er Ruhe für seine Seele. Diese Gewissenhaftigkeit folgt ihm auch in das Leben. Er bewacht die Zunge und sitzt nicht da die Spötter sitzen, aber er bindet den Glauben nicht an Formen des Redens und Thuns, noch zieht er im Glaubens und Lebensverkehr mit dem Nächsten da eine Linie, wo Gott noch keine gezogen hat, der da will, daß Weizen und Unkraut miteinander wachsen bis zur Zeit der Ernte. Ueberhaupt ist die Gewissenhaftigkeit nur da die rechte, wo sie steht in Gottes Wort und zugleich mit der umfassenden und weiten Anschauung verbunden ist, die allein dieser Stand gewährt.

Erkennt, m. Lieben, wie sehr der erfahrungsfüchtige Zeichenglaube, wie wir ihn geschildert haben, ein kranker Glaube ist; er ist ungewiß und leichtgläubig, unfrei und willkürlich, peinlich und leichtsinnig zugleich. Er kann auch nicht anders sein; denn wie unsre Erfahrungen, sein Grund, gleich dem unruhigen Meer auf- und abwogen, so ist auch er selbst unruhig und friedlos. Ja es ist ein treulosser Glaube, denn in den wenigen guten Stunden unseres innern Lebens ist er unser gefährlichster Feind; und in den vielen bösen, den Stunden der Noth und Trübsal, der Verzagtheit, der Zweifel und Anfechtungen, da verläßt er uns, und läßt uns gar allein. Gott aber gebe, daß dann einziehe der gesunde Glaube, und jener nie wiederköhre, denn wenn wir ihm auf den Grund sehen, so ist er ein unevangelischer Glaube, und dieser Weg des Gefühls nichts andres, denn ein Weg der Werke.

Nicht wahr, Ihr stimmt dem Worte Gottes bei und verwerfet die Rede des Selbstgerechten, der da spricht: erst muß ich Werke thun, und dann kann ich gewiß sein und glauben, daß ich selig werde. Nun sehet zu, daß Ihr nicht Euch selbst verurtheilt, darinnen Ihr einen Andern richtet. Denn wie redet der falsche Erfahrungsglaube? Erst muß ich bekehrt und wiedergeboren sein, erst solche und solche Gefühle haben, erst diesen bestimmten Wärmegrad des Lebens in mir

spüren, erst diese Stufe der Erkenntniß erreicht haben, erst zu dieser oder jener Gemeinschaft gehören und an diesen bestimmten gemeinsamen Werken mich theilhaben, dann darf ich mit Gottes Hülfe hoffen, ja ich darf dann sogar glauben und gewiß sein, daß er mir gnädig ist um Christi willen, und daß ich selig werde. Saget, wo ist da der Unterschied? Jene reden von Besserung, diese von Buße; jene von Wertgerechtigkeit, diese von Lebensgerechtigkeit; jene von Tugend und Almosen, diese von Frömmigkeit und christlichen Werken! Beide bauen auf sich selbst, auf etwas, was sie an sich selbst wahrnehmen, in sich selbst schaffen und haben können. Beide gründen das Gewisse auf das Ungewisse, den Geist auf das Fleisch, indem sie meinen, wir könnten uns aus unserem Geiste die Gewißheit des Heils verschaffen. Beide sind unevangelisch, weil nicht gehorsam dem Worte des Evangeliums, das jeglichen Ruhm des Fleisches zu Schanden macht durch die thörichte und unscheinbare Glaubenspredigt von Christo, der noch heute den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, sündemat die Einen Zeichen fordern und die Andern nach Weisheit fragen.

Ist dem aber so, dann laßt uns bei der Prüfung unsres Zeichenglaubens endlich näher zusehen, ob er wirklich ist, was er sein will: lebendiger Herzensglaube an Jesum Christum? Wir geben zu, er kann sehr thätig sein, ob aber auch lebendig? Er kann auch große Wirkungen hervorbringen, viel Eifer und Widerstand zeigen; aber ist das die Hauptfrage, die hier in Betracht kommt? Gel., seien wir auf der Hut vor uns selbst, und lassen wir uns nicht hinreißen zur Bewunderung jenes Helden = Christenthums, das sich aus seiner Thätigkeit eine Freude und ein Vergnügen macht! Nicht darüber sollen wir uns freuen, daß uns die Geister unterthan sind, sondern darüber, daß unsre Namen im Himmel angeschrieben sind; das aber erfahren wir von keinem unserer Werke und Erfahrungen.

Dem Zeichenglauben droht eine große Gefahr, die näm-

lich, daß wir uns, ohne es uns zu gestehen, vielleicht unter scheinbarem Vorwand, einen Theil des alten Menschen vorbehalten. Das ist die List des Fürsten der Finsterniß. Er stellt sich, als weiche er vor der Gewalt des heiligen Geistes; er verläßt eine Stellung nach der andern, aber sein Rückzug ist ein scheinbarer. Denn er hat noch einen Punkt gefunden und eingenommen, sei es auch auf der äußersten Grenze des alten Lebens, von dem aus er das ganze Gebiet beherrscht. O, wir können großen Eifer bezeigen durch Reden und Thun, wir können alle Erkenntniß haben, alle unsre Habe den Armen geben und unsren Leib brennen lassen, kurz wir können Viel wissen und große Opfer bringen, und doch nichts erkannt und verloren haben, weil das Alles auch ohne die Liebe geschehen kann, die allein aus dem lebendigen Glauben kommt und nicht aus dem erregten und regsamen Gefühls glauben. Denn unser arglistiges Herz kann lange Zeit auf einen einzigen Zweig seiner Selbstsucht sich beschränken, dort hinein sein ganzes Leben bergen, und hier, scheinbar überwunden, seine Kräfte sammeln, um in einem entscheidenden Augenblick hervorzubrechen und den ganzen Menschen in seine Gewalt zu bringen. Ach, Gel., kennt Ihr denn nicht Euer Herz? Ihr redet von der Erfahrung, nun so will ich mich auf sie berufen! Wisset Ihr nichts von jener Art Heuchelei, da der alte Mensch sich selbst und Andern christliche Zustände und Erfahrungen vorheuchelt, von denen er in Wahrheit nur die Hülle hat? Kennet Ihr nicht jene Freude, die er an dem Schug des Glaubens hat, die er daran hat, der Verfolgte zu sein und doch zu herrschen, Ruhe des Gewissens zu haben und doch zu sündigen, die Welt zu verdammen und sie doch zu genießen. So lange der Zeichenglaube auch nur das Geringste hat, worauf er sich neben dem Wort gründet, so lange ist er kein wahrer Herzensglaube. Denn das, was er für sich behält, verweigert er seinem Gott; und es ist gleich, ob wir Gott das ganze Herz oder nur eine Fibern desselben vorenthalten. Von da an, wo wir es mit Willen und Bewußtsein thun.

wo wir aufhören dagegen zu wachen und zu beten, da ist nicht mehr Er, sondern das ihm Verweigerte unser Gott, und da ist unser Glaube kein Herzensglaube; denn unser Herz gehört nicht dem lebendigen Gott.

Lassen wir es uns denn sagen, Gel. in dem Herrn, wie bei dem Licht des Wortes Gottes besehen, der auf die Erfahrungen, Gefühle und Gedanken unsres Herzens bauende Zeichenglaube, kein gesunder Glaube ist, kein Glaube, weil ein ungewisser und friedloser, kein evangelischer Glaube, weil ein Werttreiben, kein Herzensglaube, -- weil nicht das volle Herz an Jesum allein hanget, nicht auf ihn allein sich gründet, und ihn allein umfaßt.

2.

Doch, gel. Gemeinde, verstehe es recht! Die Meinung ist nicht die, als wäre jeder kranke Zeichenglaube auch mit Bewußtsein und Willen so beschaffen, wie wir ihn geschildert, oder als hätte er gar nichts, auch nicht einmal eine Regung und einen Anfang vom Glauben. Keineswegs. Nur wo er sich nicht strafen und zur Selbsterkenntniß bringen läßt, wo er sich gegen den gesunden Glauben beharrlich auflehnt, da ist er in großer Gefahr einen tiefen Fall zu thun, wenn er ihn nicht schon gethan hat. Denn von ihm gilt das Wort des Propheten Jesaias: „Wenn sie aber zu euch sagen, ihr müßt die Zeichendeuter fragen, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ja, zum Gesetz und Zeugniß! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Wenden sie sich aber zu des Herrn Wort, so geht ihnen auch der Tag auf; und das, was der Zeichenglaube noch Wahres in sich bergen kann, der schwache verhüllte Glaube an das Wort, wird unter Gottes Hand gezogen zum unbedingten, nicht mehr am Gefühl, sondern allein am Wort hangenden Glauben.

So erfährt es der Königsche. Er läßt sich strafen von

dem Herrn, der sich ihm so fremd stellt, aber er hört auch nicht auf, ihn zu bitten, und als nun der Herr ihn auf's neue prüft, zu ihm sprechend: Gehe hin, dein Sohn lebet; da läßt er sich genügen an dem Wort, wie sehr es auch gegen sein Denken und Meinen anstößt. Einsam und allein muß er zurückgehen; dessen Augen zuvor den Sohn todtkrank gesehen, der empfängt zu seinem Trost nichts Sichtbares und Fühlbares, nichts als das Wort: Dein Sohn lebet. Und er ging hin, denn er glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte.

Hier lernen wir, was Glaube heißt, der Glaube, der von dem sichtbaren Schein, der irdischen Hilfe, dem spürbaren Trost abieht, und nur das Wort ergreift und festhält. Dieser Glaube giebt dem Zukünftigen die Lebendigkeit der Gegenwart, und dem Unsichtbaren die Gewalt der sichtbaren Wirklichkeit. Dieser Glaube spannt über das irdische Leben die Ewigkeit; er klammert sich fest an den einzigen Ruhepunkt; und indem wir in uns ohnmächtig und schwach werden, erweist er sich an uns als eine Gottes = Kraft. Gerade dann, wenn wir angefochten werden von Ehen, Fühlen, Erkennen, wenn uns der Widerspruch der innern und der äußern Erfahrung überwältigen will, dann faßt er uns und baut uns mitten in den ängstigenden Wogen einen sichern Hafen der Gewisheit und des Friedens. Dieser Glaube allein giebt der Seele eine gewisse Zuversicht, er ist fest und unwandelbar im Wechsel, stark in der Anfechtung, tröstlich in Trübsal, ruhig und klar in allen Verwirrungen des Lebens. Und er ist dies, weil er nicht ruht auf menschlichem, sondern auf göttlichem Grunde; nicht auf unsrer Erfahrung und Ueberzeugung, sondern auf Gottes Thaten und Zeugnissen; weil er allein dem Worte glaubt, und nicht fragt nach Himmel und Erde, aber dem vollen Worte glaubt, ohne es sich zu verkümmern mit dem Maas seiner Empfindung oder Erkenntniß, und dem ganz und gar sich hingiebt, ohne Rückhalt und Theilung, ohne Bedingung und Handel.

Und eben solchen Glauben, keinen andern, bedürfen wir

auch für unser irdisches Leben. Denn wenn Deine Wege dunkel sind, wenn Deine besten Wünsche und Hoffnungen verloren scheinen, wenn die Erfüllung Deiner Bitten sich nicht zeigen will, wenn eine Sorge um die andere Dich anfällt, und Dich Schmerzen, Krankheit, Elend und Armut treffen, — da giebt es keinen andern Trost, als den gewissen des Wortes Gottes, da müßten wir vergehen in unsrem Elend, wenn wir nicht sein festes Wort hätten, und wo Du daran glaubst, da müssen auch alle Dinge Dir zum Besten dienen. Ferner, wenn wir erkennen, wie die Sünde unsre Natur durchgiffet hat, wie sie immerdar sich regt, und jede Gelegenheit benützt hervorzubrechen, also daß wir keine Gerechtigkeit an uns finden, da hilft kein andrer Glaube, als der an das Wort der Vergebung der Sünden um Christi willen, als der, welcher die stellvertretende Genugthuung und die Gerechtigkeit Jesu Christi außer uns ergreift, und dem fest vertraut, daß wir ob auch in uns nichts als Sünder, doch gerecht und rein sind um des Wortes willen, das Gott zu uns geredet hat. Vollends dann, wenn wir den Tod vor uns sehen, und das Grab und die Verwesung und das Gericht darnach, ach dahin reicht kein Empfinden und Fühlen, da ist nichts zu sehen, denn Schrecken und Zerstörung; dennoch haben wir ein Wort, das auf jedem Blatt vom ewigen Leben redet, und das die Auferstehung des Fleisches verheißt. Wir gehen zwar einsam und allein diesen Weg durch das Todesthal, welches Zeit und Ewigkeit verbindet, aber uns ist ein Wort mitgegeben: „gehe hin, du sollst leben“, und wo wir im Glauben das Wort fassen, da hat der Tod keine Macht mehr über uns, ja, da wir noch hinabgehen, sendet uns der Herr schon seine Boten entgegen, die seine Befehle ausrichten zum Dienst derer, welche ererben sollen das ewige Leben.

Darum thut es Noth, daß wir uns nicht täuschen lassen vom Scheinglauben, sondern von dem Königlichen lernen, was rechter Glaube sei, nämlich Gottes Wort und Verheißung haben, und daran fest hangen wider alles Sehen und Erfah-

ren, des gewiß, es sei so und werde so geschehen, wie das Wort es uns verkündigt. Freilich in gewissem Sinne ist auch der Glaube ein Sehen, aber er sieht den Trost, den kein andres Auge erpählet, und wiederum siehet er nicht das Leid, das sonst gesehen und erfahren wird. Denn er ist nur Auge für das Wort aus dem er geboren ist und das ihm seine Schenkraft giebt; und wo er das aufgedeckte Antlitz der Klarheit Gottes im Worte hat, da fürchtet er sich nicht, denn er siehet, wie Elisas Knabe, daß derer mehr ist, die für uns sind, denn derer, die gegen uns sind. Eben so hat der Glaube auch Zeichen und Wunder, denen er glaubt, aber nicht selbstgeforderte und selbst erwählte, sondern die von Gott gesetzt und gegebenen heiligen Bundeszeichen der Taufe und des Abendmahls, da sich der Herr ein bleibendes Gedächtniß seiner Wunder gestiftet hat. Auf diese Zeichen baut er mit Zuversicht, sie gebraucht er fleißig und treu, denn er weiß, daß durch diese beiden Gottesiegel das Wort Gottes, als der allgemeine Gnadenbrief an alle Welt, auf den Namen dessen geschrieben und dem persönlich zugeeignet wird, der jene Zeichen ernstlichst begehrt und gläubig empfängt. Aber an diesen Gnadenzeichen hat er auch volles Genüge, denn jedes Fordern eines andern Zeichens ist ihm eine Verachtung und Verleugnung Jesu Christi.

Endlich, Geliebte in dem Herrn, stehen erst bei dem gesunden, evangelischen Glauben, Erfahren und Glauben im richtigen Verhältniß; denn erst durch den Glauben wird die Erfahrung in das rechte Licht gestellt, so wie umgekehrt durch die recht verstandene Erfahrung das Wachsthum des Glaubens gefördert wird.

Nicht machen Erfahrungen den Glauben, wohl aber macht der Glaube Erfahrungen. Ich will dich in der Felsenkluft stehen lassen, sprach der Herr zu Moses, der sein Angesicht zu sehen begehrte, und will meine Hand ob dir halten, bis ich vorübergehe, und hintennach sollst du meine Herrlichkeit sehen. So erfährt es auch der Königliche. Der Herr, der da weiß,

was für ein gebrechlich Gefäß wir sind, er kommt unsrer Schwachheit zu Hilfe, und läßt uns, da wir in den Felsklüften liegen und im Finstern wandeln auf nicht sehenden Glauben, in manchen Zeiten und Stunden seine Nähe spüren, seinen Frieden fühlen, seine Hilfe erfahren; und er thut es in verschiedener Weise bei den Einzelnen, je nach der Kraft ihres Glaubens. Ein Abraham muß warten bis zum Aufheben des Opferrmessers gegen seinen geliebten Sohn der Verheißung, der Königliche dagegen empfängt schon unterwegs die frohe Kunde von der Genesung des Sohnes. Dem Anfänger im Glauben werden solche Stunden öfter zu Theil; aber fragt die Männer in Christo, die Starken im Glauben, die seine Befehle in der Welt ausrichten, sie werden euch sagen, wie solche Empfindungen immer seltner, und wie die Anfechtungen immer häufiger und stärker werden. — Doch wenn wir solch eine Erfahrung machen, da sollen wir sie recht brauchen im Glauben; wie es in unsem Terte heißt: der Mann forschete nach der Stunde, und merkte auf das Wort, das ihm gesagt wurde. Sie soll uns tiefer in das Wort treiben, damit wir nach dem Wort die Erfahrung prüfen und beurtheilen, nicht aber nach der Erfahrung das Wort. So nur sind wir sicher, von den Erfahrungen nicht hintergangen und getäuscht zu werden, so nur lernen wir unterscheiden unser Werk in uns von dem Wirken des Geistes Gottes; denn nur im Lichte des Wortes erkennen wir die Spuren seines Waltens und verstehen sein Geben und Nehmen, sein Segnen und Strafen. Und so gebraucht müssen die Erfahrungen durch Gottes Gnade dazu dienen den Glauben, der allein am Wort hängt, immer mehr zu gründen, daß er wachse, stark werde und der Krücken zum Gehen und Stehen nicht mehr bedürfe. Denn, Geliebte in dem Herrn, ob zwar auch der schwächste Glaube, wenn er nur in sich gesund und rechter Art ist, den ganzen Christum hat mit allen seinen Heilsgütern, also, daß das Kind, das eben getauft ist, nicht weniger hat, denn alle Apostel und Männer in Christo, — so bedarf dennoch der Glaube steter

Uebung durch Erfahrung und Anfechtung, auf daß er auch fassen und festhalten lerne, was er hat, und aus einem schwachen Glauben ein starker werde. — Nur der Glaube aber ist ein starker, der mit dem Worte Gottes verwachsen ist; der kein ander Ding weder außer sich noch in sich ansieht, denn diesen Fels des Heils, und darum selbst seiner Felsennatur theilhaftig wird. Er baut vom Anfang bis zum Ende des geistlichen Lebens in allen Erfahrungen, den angenehmen wie den schweren, nicht auf das Veränderliche in uns, sondern auf die unbeweglichen Verheißungen des Wortes Gottes, als auf die göttlich verbriefte und versiegelte Bürgschaft seiner Veröhnung, seines Gnadenstandes in der Zeit, und seiner ewigen Seligkeit. Ja, weit entfernt deshalb stark zu sein, weil er Zeichen und Wunder sieht, schafft er selbst Zeichen und Wunder, weil er so stark ist, und Zeugniß giebt von dem Grund seiner Stärke, den Worten und Thaten des Herrn. Wie es auch von dem Königlichen heißt: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Der Herr gebe Gnade dazu, daß die Predigt seines Wortes in unsern Herzen den gefunden evangelischen Glauben aufrichte und stärke, dann wird er sich alsbald auch in den Häusern wirksam erweisen, und seine Kraft allenthalben im Leben offenbaren. —

Gel. Gmde.! Versuche, prüfe dich selbst, ob du im gefunden evangelischen Glauben stehst, denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Aber mit dem Glauben ziehet Gott selbst in unser Herz. Wo der Glaube ist, da ist der Vater, der uns liebt und uns zu Erben aller seiner Güter eingesetzt hat in Christo; wo der Glaube ist, da ist der Sohn, der uns in der Kraft seines Verdienstes ewiglich vertritt; wo der Glaube ist, da ist der heilige Geist, der uns das Heil zu-eignet, uns im rechten Glauben erhält, und uns das Siegel und Zeugniß des ewigen Lebens giebt. Und wie wir es hier geglaubt haben, also werden wir es finden zu seiner Zeit in den ewigen Hütten. Hier haben wir es nur im Wort

und im Glauben, dort in der That, in der Erfahrung, im Schauen.

So laffet uns denn nehmen das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes; laffet das Wort Christi reichlich unter uns wohnen, so werden wir gesund sein im Glauben, stark in dem Herrn und der Macht seiner Stärke, und werden das Ende des Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Herr, wo soll'n wir denn stiehn hin
Da wir mögen bleiben!
Zu Dir Herr Christ alleine.
Vergossen ist dein theures Blut,
Das genug für die Sünde thut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost. Amen.

IX.

Christenthum und Beruf.*)

Predigt am zweiten Sonntage nach Epiphantias.

Der Friede des Herrn sei mit Euch Allen! Amen.

Mit diesem apostolischen Gruß, geliebte Gemeinde, sei willkommen geheissen und gesegnet im Namen Gottes zum Wiederbeginn unsrer Gottesdienste im Hause des Herrn; mit diesem Gruß segne ich Euch insbesondere, Väter und Jünger unsrer Hochschule, die wir hier versammelt sind, um auf's neue unsre besondere Berufswirksamkeit des Lehrens und Lernens gemeinsam in das Licht und die Kraft, unter die Zucht und den Segen des Wortes Gottes und des Gebets zu stellen. Wahrlich, wir thun wohl daran, denn wir bedürfen dessen, und wir haben die Verheißung, daß wir es auch dürfen.

Der neue akademische Zeitabschnitt, in den wir so eben eingetreten sind, liegt vor uns mit all seinen Gaben und Aufgaben, seiner Bestimmung und Verantwortlichkeit, seinen Freuden und Erquickungen, wie seinen Mühseligkeiten und Fährlichkeiten; mit seinem ganzen Wohl und Wehe, als ein verschlossenes, nur allmählig sich erschließendes Geheimniß. Auf diesem Felde sollen wir, trotz unsrer Kurzsichtigkeit, Schwachheit und Gebrechlichkeit, wirken und arbeiten, nicht als Nachtwandler, sondern als am Tage, nicht für das Vergängliche und den flüchtigen Augenblick, sondern für das

*) Zum Beginn des akademischen Halbjahrs.

Werbende und für eine Zukunft, die in dem Maße dunkler ist, als ihr Bereich unermesslich, und ihre Früchte unberechenbar sind, und die doch uns soweit zur Rechenschaft ziehen wird, als ihre Saaten und Keime in der Gegenwart unsres Wirkens liegen. Um da sichern Trittes auf dem rechten Wege zu wandeln, um unsrem Berufe ganz zu leben, und uns an ihn doch nicht zu verlieren, um in ihm zu wirken sorgsam und unbesorgt, eifrig und still, arbeitsam und nicht geschäftig, ernst und freudig, da bedürfen wir der Gewißheit göttlichen Geleites und Segens; da können wir des göttlichen Wortes schlechterdings nicht entbehren, als des hellen Lichtes, das da scheint an einem dunklen Ort, und der nie versiegenden Quelle, die allein Veröhnung und Vergebung uns bringt, und uns mit Kräften der Erneuerung und Heiligung durchbringt. Darum thun wir wohl daran, uns gottesdienstlich um dasselbe zu vereinen.

Wir bedürfen dessen, aber dürfen wir es auch? Dürfen wir mit unsrem irdischen Tagewerk diesem heiligen Worte und Werke nahen? Diese Frage könnte als eine müßige erscheinen, besonders in einer Zeit, da man sich daran gewöhnt hat, in Angelegenheiten des Christenthums vor Allem das Herzensbedürfniß des Menschen geltend zu machen, als ob damit zunächst und allein schon ein von Gott ertheiltes Recht zur Befriedigung desselben erwiesen wäre. Denn aus dem Herzen des Menschen, auch der Gläubigen, kommen nicht bloß gute Gedanken und Neigungen, noch werden die argen schon dadurch gut, daß Viele gemeinsam sie hegen und pflegen. Gottes Willen und Ordnung erkenne ich zunächst und mit Sicherheit nicht aus den vielgestaltigen und sich selbst widersprechenden Bedürfnissen meines Geistes, auch nicht aus dem unmittelbaren Eindruck, den der Geist Gottes auf mein Herz ausübt, sondern vor Allem aus dem Ausdruck, den er sich im Worte der heiligen Schrift gegeben, und durch welches er zu mir deutlich und bestimmt redet. Darum ist auch jedes Bedürfniß auf dem Gebiete des geistlichen Lebens nur

so weit berechtigt, als ihm Verheißung und Zusage von Seiten Gottes zuvorgekommen und im Worte gegeben ist. Dieses Wort giebt uns aber auch ein Recht, jedweden gottgeordneten Lebensberuf in die innigste Beziehung zum Gottesdienst, auch zum öffentlichen und gemeinsamen, zu setzen. Denn das grade gehört zu seiner wunderbaren Eigenthümlichkeit, und zu seinem göttlichen Vorrecht, daß — wie das wesentliche Wort vom Vater sich ganz und gar herabgesenkt hat in unser Fleisch und Blut, unser Leben und Wirken, Leiden und Sterben — auch das geschriebene und gepredigte Wort von Christo es nicht verschmäht einzugehen in alle Verhältnisse unsres alltäglichen Lebens, und sich mit ihnen, oder vielmehr mit uns in ihnen, zu befassen, um unsre Herzen mit Kraft und Weisheit, Trost und Geduld, Muth und Demuth zu unsrer irdischen Berufsthätigkeit zu erfüllen, und diese selbst zu heiligen zu einem Dienst des lebendigen Gottes.

An vielen Stellen bespricht die heilige Schrift ausdrücklich das Verhältniß, in welchem der himmlische und der irdische Beruf zu einander stehen; und unterweist uns, wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, und die Verheißung dieses Lebens und des zukünftigen habe. Wenn nun unsre heutige Sonntagsepistel mit zu diesen Stellen gehört, so kommt sie unsrer Stimmung und der Absicht, in welcher wir grade heute hier versammelt sind, entgegen, und fordert uns noch mehr auf, in ihrem Lichte näher und sorgfältiger den berührten Gegenstand zu betrachten. Sie steht geschrieben

Röm. 12, 6—16.

Wir haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret Jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet Jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt Jemand, so gebe er einfältig. Regiret Jemand, so sei er sorgfältig. Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es

mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Uebel, haunget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Geliebte in dem Herrn! Eine apostolische Vermahnung zum heiligen Christenwandel und zur gottseligen, treuen Berufserfüllung haben wir vernommen, und damit einen Gegenstand, der uns Alle ohne Ausnahme auf's nächste berührt, und unsren vollen Ernst, unsre ganze Theilnahme in aufrichtiger Selbstprüfung vor Gott dem Herrn in Anspruch nimmt. Doch der Apostel der Gnade und des Glaubens weiß, daß solche Heiligung des Lebens und des Berufs sich nicht gesetzlich vorschreiben oder erzwingen läßt, denn das Wesen des Christenwandels ist nicht Gesetz und Gesetzes-Gerechtigkeit, noch Zwang und Frohdienst, sondern Gnade und Geist, Liebe und Freiheit; seine Früchte erwachsen mit innerer Nothwendigkeit und in reicher Mannigfaltigkeit nur aus einer von Gott ins Herz gesenkten verborgenen Wurzel neuen Lebens. Wo diese fehlt, da ist alles Auffordern und Gebieten umsonst, es sei denn, daß wir daran zur gründlichen Erkenntniß unsrer Schuld und Ohnmacht kommen, und die Barmherzigkeit Gottes in der Gerechtigkeit Christi durch den Glauben suchen, durch welche der Geist der Wiedergeburt und Erneuerung in unser Herz ausgegossen wird. Darum hat auch der Apostel in dem ersten Haupttheil seines Briefes solchen Grund des Glaubens gelegt, und geht nun in dem zweiten Theil, der

mit unsrem zwölften Capitel beginnt, zum christlichen Leben über mit den Worten: „Ich ermahne Euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes“, und erinnert am Anfange unsres Textes an die Gnade Gottes, die uns gegeben ist in mancherlei Gabe. In diesem Sinne stellt der Apostel das vollendete Bild des christlichen Lebens vor uns hin, auf daß wir, wenn wir anders geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt, uns vor Gott dem Herrn demüthigen, und uns von seinem Geiste bewegen lassen, unsren Glauben zu bewahren und zu bewähren in der gegenwärtigen Welt, gemäß der empfangenen Gnade, durch aufrichtige, dienende, brüderliche Liebe überhaupt, und durch treue und freudige Berufswirksamkeit insbesondere. Beides stellt der Apostel unmittelbar zusammen: den in der Liebe thätigen Glauben und die Berufserfüllung. Zwar redet er besonders von dem Beruf des Lehrens, Dienens und Regierens in der Gemeinde, aber was er von diesem sagt, das findet leicht seine Anwendung auf jedweden gottgeordneten Beruf.

Das lebendige Christenthum und die Berufswirksamkeit sei deshalb der Gegenstand, den wir unter dem Gnadenbestande Gottes mit einander erwägen wollen.

Gegen diese Verbindung werden aber zwei Haupt-einwendungen geltend gemacht, die eine im Namen des Berufs, die andere im Namen des Christenthums; indem wir nun auf beide eingehen, und dem einen die rechte Berufserfüllung, dem andern das Wesen des thätigen Christenthums entgegen halten wollen, wird sich uns eben damit von selbst der innige Zusammenhang beider ergeben.

1.

Christenthum, lebendiges, thätiges Christenthum einerseits, der irdische Beruf und die volle Hingabe an ihn andererseits scheinen freilich einander so zu widersprechen, daß ihre

volle und wahre Verbindung eine Unmöglichkeit sein könnte, und daß diejenigen Recht haben möchten, die solches Bestreben für ein vergebliches erklären. Das eine richtet unsren Sinn nach oben, der andere zieht ihn nach unten, dort soll für die Ewigkeit hier für die Zeit, in beiden Beziehungen aber mit ganzem Herzen gewirkt werden. Jenes will uns befreien von dem Dienst der sichtbaren und vergänglichen Dinge dieser Welt, und uns ganz für das Unsichtbare und Bleibende gewinnen, dieser fesselt uns mit unzähligen Banden an die alltägliche Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens. Ist das nicht ein unvereinbarer Zweiherrendienst?! Und dennoch scheint dieselbe heilige Schrift, die solchen Dienst verwirft, diesem Widerspruch anheim zu fallen, wenn sie hier ermahnt: Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes, d. h. so sehe er nicht halb auf seinen Beruf und halb auf etwas Anderes, sondern lebe diesem ganz und gar, und thue, was er thut, um des Berufes willen; und dann wieder auffordert: haltet an am Gebet, oder uns in den Anfangsworten desselben Capitels ermahnt, daß wir uns Gott hingeben sollen zu einem lebendigen, heiligen und wohlgefälligen Opfer nach Leib und Seele. Es scheint demnach klar zu sein, beides ist nicht vereinbar, sondern widerstreitend; und das Leben von Tausenden um uns her will es auch bestätigen, — denn so viel sie sich dem Einen hingeben, so viel entziehen sie sich dem Andern. Deshalb ist es schon eine alte Klage, die man wider das Christenthum erhoben hat, daß es den Menschen unbrauchbar mache für das Leben, und ihm die Frische und Freude für den irdischen Beruf und die Angelegenheiten der Erde raube. Man giebt zu, die Christen haben ein ernstes Pflichtgefühl bei ihrer Berufserfüllung, aber es fehle ihnen, sagt man, die Hauptsache, die rüstige Theilnahme, die volle Freundlichkeit und Liebe, kurz das ganze Herz für den Beruf, den sie wie eine schwere Last nach sich schleppen, die ihnen durch ihr Trachten nach den himmlischen Gütern nicht leichter gemacht werde.

Unterbrechen wir einen Augenblick den Gegner; was sollen wir ihm antworten, da er nicht so ganz Unrecht hat! Wollen wir ihm das Christenthum, oder die Christen preisgeben, denn er verwechselt Beides miteinander! Ich denke, wir antworten ihm, Freund, strafe lieber die Christen und Dich selbst mit dem Christenthume, aber vergreife Dich nicht an letzterem um vieler Christen willen; und dann traue nicht Deinem Blick, verachte nicht die Perle in der Tiaze, weil Du sie nicht siehst, noch den verhüllten Diamant einer gottseligen Berufsfreudigkeit, weil er mit der rauhen Kruste eines schweren oder vor der Welt niedrig gehaltenen Berufslebens umgeben ist; mancher, von dem Du es nicht ahnest, widerlegt Dich durch die That, denn er trägt einen Schatz lebendigen Christenthums, verbunden mit freudiger Berufstreue, in seiner Brust, um den Du ihn beneiden müßtest, wenn Du ihn zu würdigen verständest. Und endlich, sage uns doch, was willst Du denn thun? Ich habe keine Wahl, antwortet er, die Pflichten meines Berufs, dem ich mit Lust und Liebe ergeben bin, die unzähligen, schweren, aber doch angenehmen Sorgen für die Erhaltung meines leiblichen und geistigen Lebens, für das Haus, die Schule, den Staat, — sie nehmen mich, wie sie sollen, ganz und gar in Anspruch, darum habe ich weder Raum noch Zeit mich mit dem Worte Gottes, dem Gebet, und dem einsamen oder gemeinsamen Gottesdienste abzugeben; oder ich kann letzterem nur so viel zuwenden, als mir von jenem vielleicht übrig bleibt.

Im Namen des irdischen Berufs also und seiner treuen Erfüllung wird hier eine lebendige Verbindung desselben mit dem Christenthum abgewiesen. Wir kennen diese Sprache; sie ist nicht neu, kommt auch dem Christenthum nicht unerwartet, denn sie ist dieselbe, welche jene geladenen Männer in dem Gleichniß vom großen Abendmahl führen, deren einer spricht: ich habe einen Acker gekauft, der andere: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, ein dritter: ich habe ein Weib genommen, — darum konnten sie alle nicht kommen. Dabei macht

es gar keinen Unterschied, ob der Beruf hoch oder niedrig, ob er eine Arbeit der Hände oder des Geistes sei; die gesuchte Entschuldigung ist dieselbe, die Schuld und das Gericht aber nicht minder, denn also spricht dort der Herr: ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken sollen.

Nach dem Allen können wir aber auch nicht verlegen sein um die rechte Entgegnung auf jenen Einwand; höchstens verlegen um den Weg, den wir unter den verschiedenen sich uns anbietenden einschlagen sollen. Namentlich könnten wir darauf hinweisen, wie sich hinter diesem Einwand, als einer erwünschten Ausflucht, die natürliche Abneigung des menschlichen Herzens gegen Gott und sein Wort verberge; doch das möchte nicht gleich verstanden werden, und überdies führt uns unser Text auf einen andern Weg. Er hält Allen die rechte Berufserfüllung entgegen nach ihrer Art, ihrer Kraft, ihrem Grunde, und fordert uns auf, uns darnach zu prüfen; thun wir es denn und sehen, wohin solche Prüfung uns führen wird.

Zunächst ermahnt der Apostel zur Treue, Sorgfalt, Lust in der Führung des Berufs; er warnt vor der Trägheit und Halbheit, vor dem Unmuth und der Verdrossenheit in demselben, und fordert uns auf zu feurigem und nachhaltigem aber besonnenem und umsichtigem Eifer für denselben. Das wird ein Jeder sofort zu verstehen meinen, und diejenigen, die sich vor dem lebendigen Christenthum bewahren wollen, werden dennoch glauben, auch von ihrer Berufswirksamkeit daselbe sagen zu dürfen. Außerlich die Sache angesehen, haben sie Recht, und wir geben zu, daß Manche von ihnen in ihrer Weise sorgfältig und mit Lust ihrem Berufe leben mögen. Aber die Worte des Apostels wiegen schwerer: sie gehen nicht auf die Werke, sondern auf die Gesinnung, sie reden nicht von der Hand, sondern von dem Herzen. Hier muß eine Kraft ruhen, die sich in die mannigfaltigen Aeste und Zweige der Berufswirksamkeit ergießt, um sie frisch und grünend zu

erhalten und fruchtbar zu machen. Diese Kraft aber, aus der allein die rechte Berufstreue kommt, ist die Liebe, die wahre Liebe, wie sie der Apostel uns beschreibt; die Liebe, welche Herz und Hand unbeschleckt erhält vor den weit verbreiteten, offenkundigen und geheimen Berufssünden: vor Lug und Trug, Habgucht und Ehrgeiz, Eifersucht und Neid, Selbstgucht und Hochmuth, Ruhmgucht und Menschendienerei; vor Sünden, über welche man leider, wie durch ein Einverständniß und gleichsam auf Hoffnung wechselseitigen Austausches, sich im gewöhnlichen Leben schon fast ganz hinweg gesetzt hat, als ob sie mit zum Beruf gehörten. Ja, sie gehören auch immer zum Beruf, wenn Du ihn glaubst trennen, oder auch nur fern halten zu können vom christlichen Glauben und Wandel. Die wahre Berufstreue aber, die ist unmöglich ohne die selbstverleugnende, dienende, barmherzige Liebe; denn diese ist nicht falsch, sondern sie haßet das Arge und hanget dem Guten an; sie liebet die Brüder herzlich, und erweist es dadurch, daß sie nicht ihre Ehre sucht, sondern sie dem giebt, dem sie gebührt, daß sie barmherzig ist gegen die Noth der Armen und Fremden, theilnehmend an der Freude und dem Leid Anderer, und demüthig, nicht strebend nach hohen Dingen, sondern sich herunterhaltend zu den Niedrigen. Das ist die Liebe, die so dem Nächsten zu dienen vermag und doch nicht Menschendienerei und Knechtschaft ist, denn sie dienet brünstig im Geiste dem Herrn und ist fröhlich in der festen Hoffnung, die er ihr gegeben, geduldig in der Trübsal, die er über sie verhängt, anhaltend im Gebet, damit er sie erhöere, erhalte und segne. Ohne solche Liebe ist alle vermeintliche Berufstreue eitel Schein und Sünde; und es ist abermals gleich, ob der Beruf hoch oder niedrig sei, den Leib oder den Geist beschäftige, aufs Lehren oder Lernen sich beziehe.

Und nun siehe an Deine Berufswirksamkeit; gedenke der Versuchungen, die an jedem Beruf haften, oder eigentlich nicht an ihm, sondern an Deinem Herzen, mit welchem, und an der Welt, in welcher Du wirken sollst. Frage Dich

welcher Wind Deine stolzen Segel schwellt, welches Herz Dir Hand und Mund regiert, welche Kraft, welche Beweggründe und Zwecke Dein Herz befeelen, — und sage Dir aufrichtig, ob Du in wahrer Treue, Lust und Sorgfalt Deinem Berufe nachgehst. Du hast keine Wahl mehr, entweder verzichte ganz auf treue Berufserfüllung, oder pflanze sie ganz und gar in den Grund christlicher Liebe; aber dann folge auch dem Apostel noch einen Schritt!

Ohne Liebe keine Berufstreue. Woher aber nehmen wir die Liebe? können wir sie in uns hervorrufen? kann sie uns geboten, gelehrt, anerzogen werden? Nimmermehr; weder andere Menschen, noch wir selbst können sie uns geben! Sie ist ein Erbtheil des Glaubens und mit ihm ein freies Geschenk der göttlichen Gnade in Christo Jesu. Wie auch der Apostel sagt: wir haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist. Damit aber stehen wir im Mittelpunkt des Christenthums. Wo Gott der Herr mit seinem Geist in unser Herz einzieht, und in uns den Glauben wirkt, da muß die Selbstsucht in uns sterben, ob auch eines langamen und um so schmerzlicheren Todes, denn die Liebe Gottes wird ausgegossen in unser Herz; sie verwandelt das Todte zum Leben, die Schwachheit in Kraft, und wirkt allein in uns jene selbstverläugnende Liebe, die in Treue dem Berufe lebt, sich und Andern zum Segen. Denn was der Mensch von der erbarmentenden Gnade Gottes erglaubt und erfährt, das hat auch den Trieb, sich an den Brüdern zu erweisen in herzlicher Liebe. Darum giebt es ohne Erkenntniß und Ergreifen der Gnade Gottes keine heilsame Berufswirksamkeit. Nur diese Gnade ist im Stande das Wasser des alltäglichen Berufstreibens in ein Geist- und Lebensvolles Werk des Segens zu verwandeln. Denn in welches Amt, in welchen Beruf der Mensch auch versetzt werde, immer befähigt ihn die Gnade, zu thun, was in jedem Verhältniß recht und Gott wohlgefällig ist.

Weil aber die Herzen der Völker sich von der Gnade und dem Glauben abgewandt haben, darum ruht ein augen-

scheinlicher Unsegen auf dem Berufswirken; trotz aller Fortschritte der Gewerbe, Künste und Wissenschaften sinkt der allgemeine Wohlstand immer mehr. Es kann auch nicht anders sein, wo die herzlose Berufstreue der Selbstsucht das Regiment führt, die, unbekümmert um Gottes Ehre und des Nächsten Wohl, Amt und Stand in den Dienst des eigenen Behagens, der eigenen Lust und Ehre, des eigenen Vortheils und Ruhmes herabzieht. Alle andern Mittel, die man anwendet dem um sich greifenden Verderben der Völker und Staaten zu wehren, sind entweder ganz vergeblich, getrennt von dem Einen, oder sie vermehren geradezu das Uebel und helfen ihm zur Reife. Wir müssen wieder zurück zum verlassenen Glauben, zur verschmähten Gnade, die uns Gott nach seiner Barmherzigkeit noch darbeut in seinem Bundeswort und seinen Bundesiegeln. Durch die lebendige Beziehung zum Christenthum, d. h. zur göttlichen Gnade und ihren Gnadenmitteln, muß der irdische Beruf jedweder Art wieder geheiligt, und aus ihr muß der Glaube und die Liebe geboren werden, wenn treue, christlich-evangelische Berufswirksamkeit unter uns wieder mit ihrem Segen allgemein und heimisch werden soll.

Hier angelangt, glauben wir es mit Grund wiederholen zu können, daß die Abneigung, die man im Namen des Berufs gegen eine Verbindung desselben mit dem Geist und dem Leben des Christenthums an den Tag legt, ihrem letzten Grunde nach in der festgehaltenen Abkehr des natürlichen Menschen von dem lebendigen Gott und seiner Gnade zu suchen ist. Doch selig ist der Mann, der seine Lust hat an dem Befehle des Herrn, der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er thut, das geräth wohl! Der Boden aber, der diesen Baum trägt und nährt, das lebendige Wasser, das seine Wurzeln tränkt und seine Blätter feuchtet und erfrischt, das ist allein die freie Gnade unsres Gottes in Christo Jesu.

2.

Geliebte Gemeinde! Wir meinen gezeigt zu haben, wie sehr die irdische Berufswirksamkeit, wo sie treu ausgeübt werden soll, mit dem lebendigen Christenthum verbunden ist; um so mehr aber muß es uns wundern, und dem Gegner, wie wir ihn uns bis jetzt dachten, die ihm entwundene Waffe wieder in die Hand geben, wenn man sogar im Namen des Christenthums sich gegen diese Verbindung erklärt, oder doch zu ihr nicht aus vollem Herzen Ja und Amen sagen will. Folgen wir auch diesem Einwand und wir werden erkennen, wie innig, fest und gegenseitig die angestrittene Verbindung ist.

Schon seit längerer Zeit hat man in der protestantischen Kirche, bewußt oder unbewußt, begonnen zurückzuschauen nach dem verlassenen Lande der Knechtschaft. Indem man mit Recht nach dem thätigen, praktischen Christenthume strebte, verlor man häufig die zunächstliegende, aber unscheinbare Spur der irdischen Berufswirksamkeit aus dem Auge, verirrte sich in die Ferne und Weite auf den lockenden Wegen eingebildeter hoher geistlicher Uebungen und Werke, und hielt zuletzt die Auswüchse einer falsch gearteten Frömmigkeit, die Enge und Peinlichkeit, die Seelen-Quälerei selbst erwählter Geistlichkeit, Heiligkeit und Demuth für die rechte Form des lebendigen Christenthums, während sie, beim Lichte betrachtet, doch nur eine neue, geistliche Form des alten, uns betrügenden Hochmuths unsres Herzens ist. Natürlich mußte das zu einer Verachtung oder doch Herabsetzung des irdischen Berufs und Standes führen, denn er war weltlich, lästig, störend für die geistlichen Uebungen, wie man sie suchte und liebte. Man verwechselte den Beruf mit der Welt, in welcher er ausgeübt werden soll, und übertrug ohne weiteres auf ihn alle Ermahnungen der Schrift, zu fliehen die Welt und ihre vergängliche Lust. In diesem Sinne erklärt man sich im Namen des Christenthums gegen eine lebendige Verbindung der Be-

rufswirksamkeit mit demselben. Man läßt wohl den irdischen Beruf um der Noth willen neben dem Christenthum stehen, aber man sieht ihn an als eine Last, welche die Kinder Gottes am Wandel im Himmel hindre, und man versündigt sich schwer, ohne es recht zu empfinden, an dem Beruf und in demselben. Ja es kommt zuletzt leider zu solcher Blindheit über die vielen und selbst groben Sünden in dem nächsten Wirkungskreise, daß man hier Kameele verschluckt, während man sonst Mücken spizt!

Was sollen wir sagen? Die so denken und thun, die bedenken weder recht was Beruf, noch was lebendiges Christenthum sei. —

Wenn der Apostel zur Einfachheit und Sorgfalt, zur Treue und Lust in der Berufserfüllung ermahnt, so thut er es deshalb, weil er den Beruf ansetzt als eine göttliche Ordnung und als einen ausgesprochenen Willen Gottes über uns, der uns für die Zeit unsres irdischen Daseins die bestimmte Stellung im Leben angewiesen hat. Ihm heißt treu des Berufes warten, nichts Anderes, als allein den Blick auf den Willen Gottes richten, und dem Gotte treu sein, der sich selbst treu bleibt und als Erlöser nicht zerstört, sondern erlöst und heiligt, was er als Schöpfer geordnet hat. Das gilt von jedem ehrbaren Beruf. Du magst über viel oder wenig gesetzt sein, Du magst lehren oder lernen, regieren oder gehorchen, auch das niedrigste, äußerlichste, und beschwerlichste Tagewerk, es ist Gottes Wille und Ordnung, und darum Dein Beruf. Und nun sage, kann es ein lebendiges Christenthum, eine thätige Frömmigkeit geben, die noch bliebe, was sie sein will, wenn sie sich erlaubt, um vermeintlicher, geistlicher Zwecke willen, den Beruf gering zu schätzen und zu versäumen. Du sagst: nicht der irdische Beruf, sondern der himmlische ist das höchste Ziel unsres Lebens, und Du hast Recht. Aber Gott hat den irdischen Beruf mit seinen Leiden und Freuden geordnet, damit wir eben in ihm, und nicht außer ihm, nach der Gnade und dem Wohlgefallen Gottes trachten, nach dem

Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Du sagst, der Glaube will nothwendig gepflegt und geübt sein; und Du hast wieder Recht. Die heilige Schrift ermahnt dringend zur Uebung in der Gottseligkeit; denn der innere Mensch bedarf, wie der äußere, nicht blos der Nahrung und Stärkung, sondern auch treuer und beständiger Beschäftigung, Pflege und Uebung. Dadurch erstarken und erproben sich die Kräfte, und je gewissenhafter der Mensch die empfangene Gnade durch den Glauben im Thun und Leiden bethätigt, um so mehr gewinnt sie in ihm Herrschaft und Gestalt, um so ausschließlicher leitet sie ihn, um so mehr bestimmt sie seinen Willen und verbindet sich um so fester und inniger mit ihm.

Aber — und das ist der entscheidende Punkt — solche Uebung der Gottseligkeit besteht nicht in Empfindungen und Selbstbetrachtungen, nicht in Worten, noch in besonderen, von Menschen erfundenen, geistlichen Veranstaltungen; sie ist nichts Anderes und nichts Geringeres, als That des Glaubens und der selbstverläugnenden Liebe innerhalb der von Gott schon zuvor geordneten Anstalten des Hauses, der Schule, des Staates, der Kirche. Diese aber weisen uns auf unsren irdischen Beruf. Hier sollen wir lernen die Gottseligkeit üben und Treue beweisen in kleinen Dingen, hier den Glauben und die Liebe erweisen in den nächsten Verhältnissen des Lebens; hier Fleiß thun, unsre himmlische Berufung und Erwählung fest zu machen. So sind die treue Berufswirksamkeit und gewissenhafte Pflege und Uebung des innern Menschen, d. h. lebendiges, thätiges Christenthum, innig verbunden, ja eins und dasselbe. Wo ist uns mehr Gelegenheit gegeben zur Selbstverläugnung und zum Kreuztragen, zur Sanftmuth und Geduld, zur Demuth und Barmherzigkeit, als grade im Beruf? Wann blicken wir tiefer in unser Herz, und erkennen in nächster Nähe unsre besonderen Sünden und Gebrechen, als wenn wir unsern Beruf ansehen? Ja, alle Christentugenden, hier kannst Du sie im Stillen lernen und

üben, wenn Du Dich unter die Gotteszucht und den Segen des Berufs stellst. Und weil Berufspflichten nichts Besonderes, Außerordentliches und Hohes sind, sondern Alltägliches, Gemeinsames und Gewöhnliches, darum wird in ihnen auch gebrochen unsre Eitelkeit und unser Hochmuth, die gern nach hohen Dingen trachten und sich nicht heruntherhalten wollen zu den Niedrigen.

Meinst Du es also ernst mit dem lebendigen Christenthum, so sage nicht, daß ihm Dein irdischer Beruf im Wege stehe; und hältst Du dennoch seinen engen und unscheinbaren Wirkungskreis für Dich zu gering, suchst Du das Weite und Absonderliche, so fürchte für Dein Christenthum, es könnte leicht Einbildung, Hochmuth und selbsterwählte Heiligkeit sein. Forsche im Worte Gottes, es bezeugt Dir, besonders in den Schlußcapiteln aller apostolischen Briefe dasselbe; lies die Haustafel im kleinen Katechismus, und Luthers Erklärung des vierten Gebots, so wie des Schlusses der Gebote in seinem großen Katechismus; er — der selbst erfahren, was es heißt sich mit falschen Uebungen der Gottseligkeit abzuquälen — er wird Dir sagen, wo die rechten Heiligen zu finden sind, und worin die evangelische Heiligkeit und das lebendige Christenthum sich erweisen; nämlich in den Werken des Berufs, in welchen Dich Gott gestellt hat, als der Stätte der Beherrschung seiner Gnade durch den Glauben der Seinen in heiliger, demüthiger Liebe.

Erkenne denn, geliebte Gemeinde, welches feste, unzerreißbare und gegenseitige Band das lebendige Christenthum und die irdische Berufswirksamkeit mit einander verbindet. Von dem Christenthum empfängt erst alle wahre Berufserfüllung ihre Kraft, ihre Bestimmung, ihren Segen, und wiederum ist der Beruf für den christlichen Glauben das Mittel zu seiner Uebung in der Gottseligkeit, und der Wirkungskreis zur Pflege und Erweisung des geistlichen Lebens in der Liebe. Durch das Christenthum wird der irdische Beruf ein Gottesdienst, da wir Gott in dem Nächsten dienen;

und durch den Beruf wird das Christenthum zugleich ein Dienst, in welchem Gott durch uns dem Nächsten dienen will, ein Segen der Völker für das häusliche und bürgerliche Leben derselben; beides aber durch die mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Solche Erkenntniß aber treibe uns zu erstem Gebet, auf daß wir nicht vergeblich das Wort hören und die Gnade empfangen, sondern mit dem Geist und der Kraft des Herrn erfüllt werden, um in unserm irdischen Beruf zu wandeln, wie sich's gebührt nach unserer himmlischen Berufung, zu welcher wir berufen und erwählt sind vor Grundlegung der Welt in Christo Jesu unserm Herrn und Heiland, nach dem Wohlgefallen des Vaters, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Amen. —

X.

Bedenket das Ende.*)

Predigt am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sei mit Euch Allen und Friede von dem, welcher ist der Anfang und das Ende, von Jesu Christo, unserm Herrn, dem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Das Evangelium des vorigen Sonntags (Joh. 3, 1—15) forderte uns auf, das ewige Leben zu ergreifen, indem die Stimme dessen, der vom Himmel gekommen ist und der im Himmel ist, uns dazu Muth und Freudigkeit geben wollte durch Vorhalten der Wiedergeburt, als der einzigen aber wahrhaftigen, als der nothwendigen aber gottgewirkten, als der geheimnißvollen aber kenntlichen und zuverlässigen Bedingung zum Eingang in das Reich des Lebens. Dieselbe Aufforderung ergeht an uns an dem heutigen Sonntage, jedoch von einer ganz andern Seite her. Eine Stimme aus dem Reiche des Todes und der Hölle predigt uns das Ende der Dinge dieser Welt und den unseligen Ausgang eines Lebens ohne Gott und ohne Wiedergeburt. Während jenes Wort uns sagte: Gott

*.) Zum Schluß des akademischen Halbjahrs.

ist es, der da wirkt durch seinen Geist das Wollen und das Vollbringen; ruft uns dieses zu: Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, und irret euch nicht, denn Gott läßt sein nicht spotten. So haben wir denn keine Entschuldigung. Nicht bloß locket uns freundlich der Himmel mit der Gnade Gottes, es mahnt uns auch ernst die Hölle an die Gerechtigkeit Gottes, und treibt uns, das Ende zu bedenken, um klug und geschickt zu werden zum Reiche des Herrn.

Uns aber, den Genossen der Hochschule, sei diese Mahnung doppelt wichtig, da wir heute zum letztenmal in diesem akademischen Halbjahr, das seinem Ende naht, unsern Gottesdienst halten. Denn jedes Ende eines bestimmten Lebensabschnitts, jeder Ruhepunkt in demselben soll uns theils erinnern an das Ende, mit welchem die erste Hälfte der Geschichte unsres Lebens abschließt, die diesseitige, vorbereitende und entscheidende, und welches uns einem neuen Lebenslaufe übergiebt, dem jenseitigen, auf ewig entschiedenen; theils soll es uns mahnen nach der ewigen Ruhe der Heiligen zu trachten, die Gott bereitet hat seinem Volk.

So möge denn das heutige Evangelium, trotz seiner abschreckenden Todesgestalt, ja eben wegen derselben, uns allen ein recht willkommener Bote sein, und uns unter Gottes Segen zum Hören und Aufnehmen bereiteten und gesammelten Herzens finden. Es siehet aber geschrieben

Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber

starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoos, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und fühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinneu hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselben hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

Sprich, geliebte Gemeinde, kennst Du ein Wort der heiligen Schrift, das schärfer und schneidender hineinführe in den großen Leichtsinn und in die mannichfaltige Lust des Weltlebens, als dieses Wort? Wie es dasteht und Dich anschaut so ernst und doch so wehmüthig, so rücksichtslos und schonungslos, und doch so besorgt und theilnehmend, daß Du ihm unmöglich widerstehen kannst; ja dabei so unbeweglich, daß keine Kunst der Deutung auch nur einen Buchstaben daran verrücken kann! Wahrlich, wer nicht ganz verblendet und verhärtet ist, wer nur noch ein wenig Ernst,

ich sage nicht Glauben, im Herzen hat, er muß die gewaltige Kraft und die erschütternde Wahrheit dieses Evangeliums fühlen! Sehet nur was es alles in sich enthält: Reichthum und Armuth, Pracht und Dürftigkeit, Wohlsein und Krankheit, Ansehen und Verachtung; doch nicht bloß das, weiter noch Unglauben und Glauben, Gottvergessenheit und Gottseligkeit, Lieblosigkeit und Erbarmen; endlich: Leben und Sterben, seliges Ende und Begrabenwerden, Himmel und Hölle, ewiges Leben und ewige Pein! — Unmöglich können wir diese Fülle unsres Textes bewältigen und alles Einzelne erschöpfen. Wir heben deshalb nur die Hauptgedanken desselben heraus, und fassen diese zusammen in dem mahnenden Ruf:

Bedenket das Ende!

Diese Mahnung ist gleich nothwendig, ob wir dabei auf den herrschenden Welt Sinn sehen, der das Ende nicht bedenkt, oder auf das unerwartete Ende blicken, das gewiß über ihn hereinbricht, oder endlich auf den verachteten Trost merken, der uns allen doch gegeben ist.

Heiliger Herr Gott! Erbarme Dich unser! Gib uns Deinen heiligen Geist, daß er uns das Ende heilsam bedenken lehre, und erhöre uns, wenn wir gemeinsam Dich bitten:
 laß uns nicht versinken in des bitteren Todes Noth;
 laß uns nicht verzagen vor der tiefen Hölle Gluth;
 laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!
 Herr, erbarme Dich unser. Amen.

1.

Bedenket das Ende! Bedarf es noch einer besondern Mahnung daran bei Solchen, die durch Alles, was sie umgiebt, was sie haben und sind, an das Ende und den Tod

erinnert werden? Herrscht er nicht mit unumschränkter Gewalt und eisernem Scepter auf Erden über alles Fleisch? Zielen nicht alle Dinge auf ihn hin, als auf ihre letzte Folge und Frucht? Wird nicht mit jeder Noth und Krankheit, jedem Kummer und Schmerz, jeder Lust und Freude dem Leben Abbruch gethan und dem Tode Bahn gemacht? Sind also nicht alle Leiden und Freuden nur Vorboten und Gehülfen des Todes, der am Ende selbst das Leben verschlingt? Betrachtet die Güter der Erde, die Lüste der Welt, das Treiben der Menschen, betrachtet Euch selbst nach Euerem leiblichen Leben, — es ist alles Tod vom ersten Augenblick des Daseins an. Mitten in der Unbeständigkeit dieses irdischen Lebens, für sich allein angesehen, besteht nur eins unwandelbar und fest, das ist der Tod, um den sich alles Leben wie im Strudel in immer engeren Kreisen bewegt, bis er es hinabgezogen in seine Verwesung und sein Verderben. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ Dennoch bedarf es recht ernst und dringend der Mahnung: „Bedenket das Ende.“ Warum? Darauf antwortet unser Evangelium, indem es uns einen Mann vorführt und schildert, der nicht sein Ende bedachte.

„Es war aber — so beginnt es — ein reicher Mann, „der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und „lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ Seinen Namen nennt der Herr nicht, denn er hatte keinen im Reiche Gottes, keinen neuen Namen, angeschrieben im Buche des Lebens; er hatte nur einen Namen in dieser Welt und für dieselbe. Mit wenigen Zügen wird uns sein Wesen und Treiben geschildert, und sowohl das, was der Herr von ihm sagt, als auch das, was er verschweigt, was uns aber der Ausgang seines Lebens offenbart, zeigt uns in ihm das vollendete Bild eines Weltmenschen. Er ist im Besitz großer irdischer Güter, doch deshalb geht er nicht verloren. Denn der rechtmäßige Reichthum, an welchem nicht die Verwünschungen der Betrogenen, die Thränen der Wittwen und Waisen, oder

das Blut der eigenen Seele klebt, ist eine Gabe Gottes, die wir brauchen sollen zu seiner Ehre und zum Frommen des Nächsten. Aber wenig Reiche gebrauchen so der ihnen zugefallenen Güter, die Meisten sind Sklaven derselben, weshalb auch der Herr sagt: „Ein Reicher wird schwerlich in das Reich Gottes kommen.“ So auch der reiche Mann im Text: „Er kleidete sich köstlich und lebte herrlich.“ Der Eitelkeit also, der Ueppigkeit und dem Genuß opfert er seine Zeit, seine Kräfte, seine Mittel. Wie nun sein äußeres Leben war, so war auch sein inneres, sein Herz; und dieser Reichthum an gehegter und gepflegter Lust, die von einer Sünde zur andern eilt, während sie den Armen vor der Thür darben läßt, die alle Dinge nur schätzt nach dem Vergnügen, das sie dem eignen Ich gewähren, die das Irdische zu dem Mittelpunct macht, um den sich das ganze Dasein bewegt, — dieser Reichthum erfüllte und beherrschte ihn, und versetzte ihn wie in einen Rausch, daß er nicht gedachte des Endes seiner Wege.

Nach, m. Lieben, was uns hier geschildert wird, das ist die Krankheit unsres Geschlechts, das ist der Weltfinn, der Tausende und aber Tausende beherrscht mitten in der Christenheit. Und wenn auch die Begüterten und die Begabten vorzugsweise sich ihm hingeben, er fehlt keineswegs auch unter den Armen und Schwachen. Er ist an kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand und keine Verhältnisse gebunden. Der ganze Inbegriff des Weltwesens, die Meinungen und Urtheile der Welt, ihre Kräfte und Erkenntnisse, ihre Macht und ihr Einfluß, ihre Ehre und ihre Schmach, hat das Herz der Leute so ergriffen und geknechtet, es so erfüllt und gesättigt, daß sie nur dafür Sinn und Urtheil, Lust oder Unlust, Hoffnung oder Besorgniß haben. Nach Gott fragen sie nicht, sein Wort ehren sie nicht, seine Gegenwart fürchten sie nicht, der Ewigkeit gedenken sie nicht. Und es ist der Fluch dieser Gesinnung, daß alles Wahre, Ewige, Bleibende ihr um so ferner rückt, je fester und begieriger die Menschen

sich dem Schein und der Nichtigkeit hingeben; so wie sie umgekehrt immer fester von der Welt umstrickt werden, je ferner Gott ihrem Bewußtsein entrückt. Zuletzt erblindet ihre Seele und wird stumm gegen alles Wahre und Heilsame; es bleibt ihnen nur die Welt und ihre Lust. Das ist dann ihr Gott und ihre Religion geworden.

Gel. in dem Herrn, das sind die Grundsätze, das ist das Leben der Christen, in Masse angesehen; sie sind nicht mehr christlich gesinnt, sondern weltlich und heidnisch; ja die Heiden werden am Tage des Gerichts wider uns Zeugniß ablegen. Dieser Weltfinn verschließt das Herz vor Gott und seinem Wort, macht es hart gegen den Nächsten und seine Noth, und verstopft das Ohr gegen die laute Predigt, die uns der Tod zuruft: „bedenket das Ende.“ Um sie nicht zu hören, um nur nicht einen wahren Blick in die Leere und Tiefe des eignen Innern zu thun, suchen sie sich zu zerstreuen, herrlich und in Freuden zu leben, und athemlos nachzujagen dem Genuß gröberer oder feinerer Art, je nach der Stufe der Bildung und dem Maas der Mittel. Und nun vergegenwärtigt Euch das Getreibe und Elend der Welt, das daraus entsteht: welche Lüste der Eitelkeit, welche Begierden des Ehrgeizes, welche List und Gewalt der Selbstsucht, ja welche unaussprechliche Sünden und Schanden, die offen zu Tage liegen; und wie viele verbirgt die Verborgtheit, der Anstand, oder auch ein frommes Gesicht!

Doch meinest nicht, als ob der eitle und genussüchtige Weltfinn sich blos in grober Weise und an den äußern, niedern Dingen der Welt offenbare; er wirft sich auch auf die höhern, geistigen Gegenstände, um seinen Genuß zu erhöhen; ja auch das genügt ihm zuletzt nicht mehr, er zieht auch das Höchste, die christliche Wahrheit, in seine Zauberkreise hinein. Sie öffnen dem Evangelium das Herz oder den Verstand, um erhabene Empfindungen zu genießen, oder geistreicher Gedanken sich zu erfreuen. Sie öffnen ihre Hand zu Werken der Wohlthätigkeit, denn auch das ist eine Art von Vergnügen.

Aber wo es ein wirkliches Opfer gilt für den Bruder um Gottes willen, oder wo es gilt nicht geistreich zu sein, und diesem Gözen der Zeit abzusagen, wo es vielmehr darauf ankommt, die eignen Gedanken und Irrthümer zu verleugnen, die Sünde zu kreuzigen, das Ich in den Tod zu geben, da zeigt sich gleich dieselbe Art und Natur des Weltsinnes, dem unser Evangelium zuruft: Du gehst einen schlüpfrigen und gefahrvollen Weg, bedenke das Ende. — Du willst Christo und seinem Wort höchstens einen Platz neben den andern Dingen, neben Deinen Gütern oder Deinen Gaben einräumen, und er will der Herr allein sein. Du willst Dein Gutes genießen in diesem Leben, aber nicht sein Gutes empfangen, ehren und gebrauchen. Du fürchtest das Urtheil dieser Welt, und Dir bangt nicht vor dem Urtheil Gottes. Das Wirkliche, Wahrhaftige, Gewisse, worauf Du allein baust, wonach Du begehrst, woran Du Lust hast, das ist diese Welt, die Dinge außer Dir, oder Dein Geist in Dir. Darum bist Du der reiche Mann! Doch bedenke das Ende, auf daß dich nicht, der Du seinen Sinn theilst, auch sein Loos treffe. Denn es kommt die Stunde für uns alle, der furchtbar ernste Augenblick des Todes, wo die Dinge, die unsere Seele erfüllen wie Nebel zerrinnen, wo die Welt, der wir uns verkauft haben, uns verläßt, und wir unwiderstehlich fühlen, daß wir nichts sind; da brauchen wir eine starke Stütze in unsrer Ohnmacht, ein helles Licht in unsrer Nacht, einen mächtigen Trost in unsrer Verlassenheit. Da müssen wir entweder selbst Gott sein, um aus Nichts etwas zu schaffen, oder wir müssen den wahrhaftigen Gott für uns haben, wenn nicht das unselige Ende unser Loos sein soll, das zwar unerwartet, aber gewiß über den beharrlichen Weltstinn einbricht.

2.

„Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß; der Reiche

„aber starb auch und ward begraben.“ — Welcher Gegensatz! Dem Armen, nicht weil er arm war an Gütern, sondern weil er reich war in Gott, stehen die Boten Gottes zur Seite in der Stunde seiner Erlösung; sie geleiten und tragen seine Seele in die ewigen und heiligen Hütten. Der Reiche starb und ward begraben: in zwei Worten sein ganzes, unermessliches Glend. Das Leben hat er verlebt, nun verstorbt er im Tode und geht verloren in Ewigkeit.

Den Weltmenschen ist kein Gedanke lästiger als der Tod, und mit Recht, denn dieser nimmt ihnen Alles, woran ihre Seele hängt, vernichtet ihre Pläne und Werke, zerstört ihre Luste und Freuden, ja er macht ihrem ganzen Leben ein Ende. Und wenn er nun unerwartet an sie herantritt und sie allein findet in ihrer Eitelkeit und Genußsucht, wenn er unbestechlich und unbarmherzig das Leben von ihnen fordert, da wird ihr glänzendes Glend offenbar. Mit dem Schein und der Täuschung hat es nun ein Ende, unabweisbar und unentriunbar tritt nun die Wahrheit, die ganze volle Wahrheit vor die Seele, und mit ihr das unwillkommene und unerwartete, aber verdiente und unabwendliche Ende mit Schrecken. Der stolze Baum ist gebrochen und gefallen; und wie er fällt, so bleibt er liegen.

Geliebte in dem Herrn, bedenket das Ende! d. h. fliehet die Welt, fürchtet das Gericht, bittet um ein seliges Ende. Denn es giebt auch einen unseligen Tod, und je weniger Ihr seiner gedenkt, um so unerwarteter und gewisser kann er Euch treffen. Es ist nicht wahr, was der Weltstinn sagt, und wovon er sich so gern überreden möchte: daß man bloß zu sterben brauche, um selig zu werden. Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben und darnach das Gericht. So gewiß der Tod der Sünde Sold ist, so gewiß bringt er nichts als Glend und Verderben, wenn er uns ergreift mitten im weltlichen Leben ohne Gott und Christum, ohne Buße und ohne Glauben. Mag auch das Krankenlager ein schmerzreiches und der Todeskampf ein schwerer sein, wenn wir nur

Christum im Glauben ergreifen, dann ist der Tod dennoch ein seliger. Umgekehrt dagegen mag er noch so schmerzlos und ruhig, noch so schön und friedevoll sein für das menschliche Auge, deshalb allein wird uns der Tod noch zu keinem Boten des Lebens. Vollends aber ist es ein verderblicher Irrthum, zu meinen, der Tod sei der schönste, wo man vom Sterbebette aus auf sein Leben ruhig zurückblicken, und sich das Zeugniß geben kann, stets seine Pflicht erfüllt, im Leben viel Gutes gethan, und sein Gewissen nicht mit Sünden belastet zu haben. Ist dem wirklich so, fragen wir, warum dann noch der Tod? Ach, gel. Gemeinde, wir sollen die Todten nicht richten, sondern sollen sie der Gnade Gottes befehlen, der sich das Gericht vorbehalten hat; aber uns selbst, diesen Weltstimm in unsrem Herzen, sollen wir bei Zeiten richten und verurtheilen, auf daß wir nicht in der Ewigkeit, an dem Orte erwachen, wohin der Herr den reichen Mann in unsrem Evangelio gelangen läßt, der mit solchen Gedanken gestorben sein mochte! — Hier auf Erden finden wir ihn nicht mehr; er ist begraben nach Stand, Ehren und Würden. Man redet noch eine Zeitlang von ihm; auch das verstummt alsbald; — seine Geschichte in der Zeit ist zu Ende, er beginnt sein Leben in der Ewigkeit. Und wo finden wir ihn hier?

„Als er nun in der Hölle und in der Qual war?“ spricht der Herr! Wie schaurig ernst reden diese Worte zu uns! So ganz als ob es sich von selbst verstände, daß er an diesen Ort hin gehört! Meine Lieben, es muß entsetzlich sein, nachdem man sein Lebenlang mit der Sünde gespielt, mit dem Tode gescherzt, an die Hölle nicht geglaubt, sondern sie verachtet hat, — nun auf einmal in ihrem Bereich zu erwachen, umgeben von ihrer Qual und Pein, umringt von ihren Gebietern und Bewohnern, selbst einer der letzteren, ein Verloren in Ewigkeit. Es giebt eine Hölle, und weil es eine giebt, so ist es nöthig und heilsam für uns, es zu wissen. Darum sagt es uns der Herr klar und bestimmt. An diesem Wort brechen sich die Lehren des Unglaubens: „alle Sünde

soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein;“ an diesem Wort scheitern alle falschen, eingebildeten Hoffnungen auf Seligkeit. Es giebt eine Hölle, und sie ist die Qual, nicht bloß eine Qual, sondern die einzige, die der Rede werth ist. Denn alle Leiden und Uebel hierieden können uns zum Heil dienen. Es giebt nur Ein Leiden und Ein Uebel, das ist die Verdammniß und die unvergebene Sünde, mit der wir sie verdienen. — Erkennet, wie der Weltstimm sich selbst betrügt. — Die Ewigkeit hat nicht bloß einen Himmel, sie hat auch eine Hölle; denn Gott der Herr zwingt Niemanden zur Seligkeit. Wer aber seinem Willen bis ans Ende widerstrebt, wer ihm nicht die Ehre geben und von ihm Heil und Leben nehmen will, an dem erweist sich Gott der Herr dennoch in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, und nimmt sich selbst die Ehre. Ein solcher mag nicht und kann auch nicht in den Himmel kommen. So ist alles Gericht zugleich ein Werk des Menschen, der es sich selbst bereitet und auf sich herabrufft, und eine Ordnung Gottes, die über ihn hereinbricht und die ewig nicht gebrochen werden kann. — Und worin besteht die Qual der Hölle? Der Reiche litt Pein in der Flamme und begehrte seine Zunge zu kühlen mit einem Tropfen Wassers. Von Gott verlassen und von der Erde verlassen, ist er hingegeben dem Durst und der Begierde seines Weltstimm, und den Anklagen, den Entschuldigungen und den Foltern seines Gewissens. Seine Seele dürstet und verschmachtet nach den Dingen dieser Welt, aber für ihn ist weder im Himmel, noch auf Erden, noch in der Hölle das Wasser zu finden, das diesen Durst lösche. Und im Widerspruche mit dieser bleibenden Begierde hat sich dennoch sein Urtheil über das Wort Gottes ändern müssen. Er muß es als wahr anerkennen, er muß Gott als den gerechten und guten anerkennen, sein Loos als ein verdientes; in dem Maaße als die Begierde sich steigert, muß er sie und sich verdammten, kann aber dennoch von ihr nicht lassen. In diesem innern Widerspruch, in dieser Verweigerung empfindet er die tiefste Qual und Unseligkeit. Das ist

die Hölle der Seele, die zu ihrer nothwendigen Folge die Hölle des Leibes hat, den Ort empfindlicher und schwerer leiblicher Schmerzen und Qualen. Und über dies Alles ist zwischen ihm und dem Himmel eine große, ewige Kluft befestigt, die auch die Qual des reichen Mannes verewigt. Jahrtausende laufen ab, aber die Unseligkeit endet nicht; eine Ewigkeit nach der andern wird dahinrollen, aber der Wurm stirbt nicht und das Feuer erlischt nicht. Der Rauch seiner Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Oel. Gemeinde! Bedenke solch Ende, auf daß es nicht über Dich komme, ehe Du es erwartest. Es herrscht heut zu Tage weit und breit ein Leichtsin und eine Weichlichkeit, die sich alles Ernste und Strafende im göttlichen Wort wegempfindelt und wegdeutet; die sich ihren eigenen Gott und ihre eigene Ewigkeit gemacht hat nach ihres Herzens Gelüste, also, daß sie gar bald meint fertig werden zu können mit dem Tode, und dem Gericht, und der Hölle! Das ist nicht der Weg zum Heil. Darum fliehe ihn. Suche aber und ergreife den wahren und starken Trost, den so Viele verachten, den auch der Reiche noch in der Hölle nicht genügend finden will, und der doch allein uns aus dem Gericht retten kann, weil er uns den Weltfinn nimmt, der ins Verderben führt.

3.

Ihr erwartet vielleicht von einem außerordentlichen Mittel zu hören, und ich nenne Euch ein altes und bekanntes — das Wort Gottes. Wem dieses aber zu gewöhnlich dünken sollte, der sehe zu, ob seines Herzens Gedanken nicht dieselben sind, wie die des Reichen. Dieser ist für seine Brüder besorgt, die er noch in dieser Welt hatte; er bittet, ihnen einen Busprediger aus dem Reiche der Todten zu schicken, damit sie nicht kämen an denselben Ort der Qual. Als ihm darauf erwidert wird: „sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselbigen hören“, da antwortete er: „Nein, wenn einer von

„den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun.“ Was liegt in diesen Worten anders, als eine Verachtung der von Gott zu unsrem Heil verordneten Gnadenmittel; was anders als eine verdeckte Anklage gegen Gott, der noch nicht genug gethan haben soll, um uns zu erretten? Das Wort ist ja so gewöhnlich, so einfach, dabei so dunkel, so voller Widersprüche, sagen sie; die es uns predigen, sind voller Sünde und Schwachheit; — wer kann dadurch zur Buße und zum Glauben kommen? Es muß vielmehr etwas Außerordentliches geschehen, dann werden wir Buße thun! — Eine andere Antwort auf diese Selbstrechtfertigung des Weltfinns giebt es nicht, denn die, welche dem Reichen gegeben ward: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.“ Meinet Ihr, diese Antwort sei keine richtige? Sehet, sie hat die Probe bestanden; denn was der Reiche verlangte, das ist ja uns geboten. Es ist wirklich etwas Außerordentliches geschehen; nicht bloß ist ein Todter auferstanden, sondern Gott selbst ist Mensch geworden, Christus ist zur Hölle gefahren und wieder auferstanden von den Todten, in dem heutigen Evangelio reden zwei Stimmen aus dem Reiche der Todten zu uns, — und dennoch, wer glaubet solcher Predigt? Gewiß, über wen das Wort Gottes, Moses und die Propheten, die Evangelisten und Apostel, nicht ihre Gewalt ausüben, wer sich von diesem lebendigen und kräftigen Worte nicht züchtigen und zur Wahrheit leiten läßt, den wird kein Wunder im Himmel oder auf Erden von seinem Unglauben und seinem Weltfinn bekehren.

Achtet darum, Oel. in dem Herrn, auf das kräftige und lebensvolle Wort Gottes, als auf den ewigen und starken Trost Eurer Seelen. Das Wort Christi hören mit offenem Herzen, mit gesammelten Gedanken, mit wiederholter Betrachtung und Anwendung auf sich selbst; von dem Worte sich strafen, von seinem Licht sich erleuchten, von seiner Kraft sich beleben und heiligen, von seinem Trost erquickten lassen, das heißt das

Ende recht bedenken; davon hängt am Ende das Stehen oder Fallen ab, der Himmel oder die Hölle, das Leben oder die Verdammniß. Mag sonst uns der Gang durch dieses Leben gewiesen sein, wie er will: durch Armuth oder Reichthum, durch Freude oder Trübsal, durch Ansehen oder Niedrigkeit; wenn wir nur immer und überall das Wort Gottes hören und thun, so sind wir auch immer auf dem Wege, der zum Leben führt. Denn das Wort Gottes giebt uns einen andern Halt- und Mittelpunkt für Zeit und Ewigkeit, denn der Tod ist. Es giebt uns Jesum Christum, den Todestod, den Fürsten des Lebens, den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben. Und so furchtbar der Tod und das Ende ist ohne Christum, mit ihm ist es der Anfang der Seligkeit, der Eingang zum Frieden und zur schauenden Gemeinschaft mit Gott.

Das Wort Gottes nimmt uns aber auch den Weltfönn und giebt uns einen neuen Sinn und ein neues Herz, indem es in uns Buße und Glauben wirkt. Und so unmöglich es ist ohne Glauben Gott zu gefallen, so gewiß ist es, daß alle, die an ihn glauben nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Geliebte Gemeinde! Wo wir um Gottes Wort versammelt sind, wie hier und jetzt, da gilt es nicht das Angenehme sondern das Heilsame zu hören. Es kommt darauf an, daß wir das Ende bedenken, um den Weg aus unsrem Tode zum Leben zu finden, zu wandeln, zu behaupten. Sehet darauf Euer Leben an! Fraget Euch ob Ihr das neue Herz, habt, das die Buße und den Glauben erfahren; ob Ihr den Ernst habt, dem Weltfönn zu sterben und Christo zu leben; ob Ihr die Gewißheit habt, daß Eure Sünde vergeben ist, und daß der Tod Euch, wo er Euch auch fände, bereit findet zum seligen Abschied. Ach! bedenket das Ende d. h. fliehet die Welt, fürchtet das Gericht, glaubet an das Wort! — Wir schließen heute für eine Zeitlang unsere Gottesdienste, indem wir dem Herrn danken für die Gabe seines Wortes in dem zurückgelegten akademischen Zeit-

raum. Waltet es Gott, so beginnen wir dieselben wieder mit dem Anfang des kommenden, neuen Halbjahrs. Bis dahin kann gar Mancher von uns den entscheidenden Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit gethan haben. Möge ihm dann in der schweren Stunde das heutige Wort vor die Seele treten, ihn zu mahnen mit seinem Ernst, ihn zu erquickern mit seinem Trost und Segen. —

Ja, laffet uns Alle wachen und beten, bis der Herr kommt. Laffet uns mit Furcht und Zittern das Ende bedenken, auf daß wir selig werden. Denn die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Amen.



XI.

Das Verhalten der Gläubigen in den letzten Zeiten.

Predigt am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade und der Friede Gottes, des Vaters, sei mit Euch Allen, und behalte Euch unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Geliebte Gemeinde! Gleichwie unser Neues Testament mit der Verheißung und der Geburt unsers Herrn beginnt, und in seinem letzten Buche mit der Ankündigung der gewissen und baldigen Wiederkunft desselben zum Gericht schließt, — also den Gesamtverlauf des Reiches Christi auf Erden an uns vorüberführt, nach seiner Vorbereitung und Gründung, Ausbreitung und Erhaltung, seiner Vollendung und Verherrlichung; — eben so ist das christliche Kirchenjahr nach seinem Anfange und seinem Ende von jenen beiden Markzeichen göttlicher Barmherzigkeit und Gerechtigkeit umgränzt, innerhalb welcher es uns das große Weltjahr Gottes abbildet und vorgegenwärtigt, die göttliche Weltgeschichte, die mit der ersten Ankunft Jesu Christi aus der Ewigkeit herausgeboren wird, die sich in der Geschichte seiner Kirche und ihrer Gläubigen fortsetzt, und die endlich bei der letzten Zukunft des Herrn wieder in die Ewigkeit zurückgenommen werden wird. So ist das Kirchenjahr eine Weltgeschichte im Kleinen, wenn wir diese, wie wir sollen, von dem Mittelpunct der göttlichen

Offenbarung aus betrachten; so wie die christliche Weltgeschichte ein Kirchenjahr im Großen ist, ein Jahr der Gnaden und des Heils, da die Völker insgesammt, und jeder Einzelne insbesondere zubereitet werden, und sich selbst bereiten sollen durch freundiges Hinzutreten zum Gnadenstuhl, damit sie Gnade finden und Barmherzigkeit erlangen an dem großen Tage der Offenbarung des Richterstuhles Jesu Christi. Denn selig ist der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, wachend und gerüstet findet!

Ein Vorbild und eine Bürgschaft für das Weltgericht ist uns die verkündigte und verwirklichte Zerstörung Jerusalems, womit der alte Bund abgeschlossen und die junge christliche Gemeinde theils von dem verwesenden Leichnam des Judenthums rein abgesondert und geschieden, theils in sich selbst gesühtet und von ihren todtten Gliedern befreit wurde. So wird auch das jüngste Gericht den ganzen gegenwärtigen Weltlauf vollenden, alle Feinde werden besiegt, alle Namenchristen ausgeschieden, jede Gemeinschaft von Gerechten und Ungerechten wird aufgehoben, und der vollkommene Sieg des Evangeliums wird gefeiert werden. Darum sind auch die jener jüdischen Katastrophe vorangehenden Zustände und Ereignisse Vorbilder der letzten Zeit vor dem Ende der Welt. Aber jene sind nicht die einzigen, sondern bis zur letzten Entscheidung ist der Herr immer im Kommen begriffen; wie er auch selbst vor dem Hohenpriester Caiphas bezeugt: „von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschensohns sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“ Darum wiederholen sich dergleichen Vorbilder und Anfänge des Weltgerichts auch innerhalb der Geschichte selbst, welche die kämpfende Kirche Christi auf Erden durchlebt. Das sind die weltgeschichtlichen Zeiten allgemeinen Abfalls, großer Trübsale, schwerer Verfolgungen, ernster Gerichte, auf welche immer eine neue Ankunft des Herrn, eine neue Ausgießung des Geistes erfolgte, zerstörend und bauend, zerstreuend und sammelnd. Ich erinnere nur an die großen

Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten, die mit dem Untergange des Heidenthums endeten; ferner an die Geißel, die der Herr über seine Christenheit des Ostens kommen ließ in dem Lügenpropheten Muhammed, während im Westen die christliche Kirche unter den deutschen Stämmen sich befestigte und aufblühte; endlich an das Zeitalter der Reformation, und die Gründung der evangelischen Kirche. Zu allen diesen Zeiten erwarteten die Gläubigen von den Aposteln an bis auf unsre Tage die endliche Ankunft des Herrn zum Gericht, und sie thaten daran recht. Denn theils sollen wir allezeit mit heiligem Ernst die Zeichen der Zeit beachten, und den treuen und wachsamem Knechten gleichen, die auf ihren Herrn warten, auf daß, wenn er kommt, wir ihm alsbald aufstehn; theils können solche Zeiten wirklich die letzte Zeit sein, da wir nicht wissen, wann des Menschen Sohn kommen wird; immer aber sind sie eine letzte Zeit, die uns drohend und verheißend das Herannahen des Tages der letzten Entscheidung verkündigt und vergewissert, dessen verborgene Zeit und Stunde aber der Vater seiner Macht vorbehalten hat.

Zu solchen Gedanken im Hinblick auf unsere Zeit, und darauf, was uns Noth thut, damit wir fröhlich und getroßt den Tag der Zukunft Jesu Christi erleiden, und bestehen mögen, wenn er erscheinen wird, fordern uns die letzten Sonntage des Kirchenjahrs auf, die Sonntage der christlichen Hoffnung. So laffet uns denn gemeinsam uns beugen vor dem Worte der Wahrheit, und es willig aufnehmen, wie es sich uns giebt, als Wort der Strafe und des Friedens. Laffet uns zusammen mit Herz und Ohr es hören, wie es in unsrem heutigen Evangelio geschrieben steht.

Matth. 24, 15 — 28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte;

(wer das liest, der merke darauf!) alsdann flühe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwängern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus; Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheineth bis zum Niedergang, also wird auch seyn die Zukunft des Menschen Sohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Herr, unser Gott, erleuchte und heilige uns mit Deinem Wort der Wahrheit, damit wir die Zeichen der Zeit heilsamlich erkennen und eilen mögen unsre Seele zu erretten durch den Reichthum Deiner Barmherzigkeit. Amen!

In dem verlesenen Text redet unser Herr zu seinen Jüngern von dem Gottesgericht, das in Jerusalems Zerstörung offenbar werden sollte; doch nicht, um ihre Neugier zu wecken oder zu befriedigen, sondern um sie auf diese Zeit beispielloser Drangsale vorzubereiten durch Lehre und Mahnung, Trost

und Warnung. Darum macht er sie zuerst aufmerksam auf die, schon von dem Propheten Daniel geweissagten Erscheinungen, welche den Anbruch jener letzten Zeit bezeichnen würden; unterweist sie ferner, wie sie dann ihre Seele erretten und bewahren sollen, und warnt sie endlich besonders vor den Künsten der Verführung, die dann thätig sein würden, um, wo möglich, auch die Auserwählten in den Strudel ihrer Irthümer hereinzuziehen.

Zwar gehen diese Worte des Herrn zunächst auf ein längst vergangenes Ereigniß, aber wie dieses keineswegs vereinzelt dasteht, sondern nur der Anfang des Gerichtes ist, das mit dem Evangelio durch die Welt schreitet, so enthalten auch jene Worte eine allgemeine Unterweisung für alle ähnlichen Zeiten und Zustände. Wenn irgend eine Zeit, Geliebte in dem Herrn, so ist die unsrige eine der letzten Zeiten; ob die letzte, das weiß allein der Herr, aber wir sollen in ihr wandeln als in der letzten Zeit.

Unser Evangelium nun giebt uns Antwort auf die Frage? Wie die Gläubigen sich in den letzten Zeiten zu verhalten haben? Die Antwort ist eine dreifache:

Merket auf das Wort, um solche Zeiten zu verstehen;

Haltet an dem Wort, um in ihren Trübsalen zu bestehen;

Prüfet nach dem Wort, um ihren Verführungen zu widerstehen.

1.

Unser Text redet zuerst von dem Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, und fügt hinzu: wer das liest, der merke darauf. Auf Gottes Wort sollen wir zuerst merken; in dem Lichte dieses Wortes sollen wir die Geschichte anschauen, und von ihm uns die Zeichen einer Zeit deuten lassen, um

sie zu verstehen, und selbst allezeit wach und gerüstet zu sein, damit das Gericht nicht unverhofft über uns hereinbreche. Der Grundsatz aber, den Gottes Wort aufstellt, ist der, daß die raubgierigen Adler sich da sammeln, wo sie Verwüstung wittern, daß das Gericht niemals fern ist, wo die Sünde allgemein und herrschend geworden, wo das Verderben das Haus, die Schule, den Staat ergreift, ja wo die Macht des Bösen sich an Christum, sein Wort und seine Kirche wagt, und mitten im Heiligthum ihren Thron aufschlägt.

Weil das Volk Israel selbst sein Heiligthum zerstörte durch Abfall von dem lebendigen Gott und durch die Kreuzigung seines einigen Erretters, darum ging die Kraft und das Leben dieses Volks in Fäulniß über, und es mußte nun den Greuel der Verwüstung, die Heeresmacht der abgöttischen Heiden mit ihren Adlern, an heiliger Stätte schauen. Der Zusammenhang von Sünde und Strafe ist unzerreißbar, und die Gerichte Gottes, die er über ganze Zeiten und Völker verhängt, sind eben so sehr natürliche Folgen der herrschenden Sünden und gemeinsamen Schuld, als nothwendige Aeußerungen göttlicher Strafgerichtigkeit. Denn der Tod ist der Sünde Sold, der Tod nach dem Gesamt-Umfange seiner Herrschaft, in allen seinen Gestalten und Angriffsweisen; und wiederum: Gottes Zorn vom Himmel wird offenbar über alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit der Menschen. — Freilich von der Offenbarung eines göttlichen Zorns in der Geschichte der Menschheit, von einem heiligen Gottes-Zorn, der mit seinem Feuer das Leben der Menschen und Völker verzehrt, daß sie wie ein Rauch verschwinden, hört unsre Zeit ungern reden; merken wir wohl darauf, es ist ein weissagender Hauptzug in ihrem Antlitz. Man redet wohl von dem Laufe der Natur, von den Schicksalen der Welt, aber nicht von der Ordnung eines heiligen und gerechten Willens Gottes. Man verbirgt sich vielmehr die Gerechtigkeit Gottes sowohl, als auch die Ungerechtigkeit der Menschen. Und da man doch nicht das Dasein der Gerichte ganz ableugnen kann, da das

menschliche Elend sich bei jedem Schritt, den wir thun, uns vor die Füße legt, so begnügt man sich mit dem Gedanken einer unvollkommenen Welt, und versucht höchstens eine Art von Ehrenrettung der göttlichen Vorsehung. Weiter kommen wir mit unsren eignen hohen Gedanken nicht.

Nur wer auf das Wort Gottes merket, der kommt zu dem Ernst, sein Leben und die Zeit um sich her aus dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit Gottes zu betrachten; der empfängt den Muth, der Wahrheit grade ins Auge zu sehen; der wird getauft mit dem Feuergeist, die Sünde an sich und um sich her als Quelle aller Uebel zu erkennen und zu strafen; und dem wird gegeben die Demuth, sich vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, als schuldig, als ganz und gar schuldig in den Staub niederzuwerfen.

Wer darum seine Zeit verstehen will, der merke auf das Wort Gottes; es giebt ihm das Grundgesetz der Weltgeschichte, es offenbart ihm aber auch den göttlich gewollten und menschlich herbeigeführten innern Verlauf der Geschichte. Nach menschlicher Vorstellung und Anschauung geht es mit dem Menschengeschlecht immer reißender vorwärts, von einer Stufe des Fortschritts und der Vervollkommnung zur andern; nach ihr wird die Welt immer lichter, gebildeter, freier. Wenn aber Bildung und Freiheit die Welt erhalten sollen, saget, warum sind die hochgebildeten Völker und Staaten des Alterthums zerfallen und untergegangen? Ihr antwortet vielleicht, es könne das nicht auf die Bildung der Neuzeit angewandt werden, weil diese das Christenthum zu ihrer Grundlage habe. Aber dann wird auch die Bildung ihre Aufgabe nur so lange erfüllen, als sie mit Bewußtsein und Willen diesen Zusammenhang ehrt und aufrecht erhält. So läßt es sich aber in unsrer Zeit nicht an: man meint endlich auch Gott gegenüber unabhängig und selbstständig werden zu müssen, — die Schrift nennt es Gottlosigkeit; man meint von dem Gängelbände des Christenthums Haus und Schule und Staat befreien zu müssen, — die Schrift nennt es Unglauben; man meint das Christen-

thum und die Kirche habe sich überlebt, — die Schrift nennt das den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

Nein, Geliebte, dem Christenthum wird und kann keine Religion auf Erden folgen; außer Christo kann der Mensch nur noch an den Tod glauben. Aber indem sie das Christenthum stürzen wollen, richten sie wider Willen seine Weissagung auf, und bestätigen die Anschauung des göttlichen Wortes von dem Verlauf der Weltgeschichte. Denn nach der Weissagung ist der Gang dieser, daß vor der Blitzeshelle der Wiederkunft Christi eintreten wird eine tiefe und dunkle Nacht des Abfalls; daß Gott wird kräftige Irthümer senden, daß sie glauben der Lüge, damit gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit. Das sollst Du aber wissen, schreibt der Apostel Paulus, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen, denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten: Geizige, Ruhmräthige, Hoffährtige, Lästerer. Und in einem andern Briefe schreibt er: Es kommt der Tag Christi nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott. (2 Theff. 2, 3. 4.)

Erlasset mir den traurigen Beweis dafür, daß in unsern Tagen sich diese Weissagungen erfüllen. Denn zusehend wachsen die Kräfte der Lüge; immer allgemeiner wird die Verachtung des Wortes und der Sacramente, der Unglaube gegen Christum, die Verwerfung seiner Kirche; darum werden auch die Bande des häuslichen und bürgerlichen Lebens immer lockerer: die Zucht erschlaft, die Ehrbarkeit der Sitten verliert sich, das Recht wird gekränkt, Eide werden gebrochen, die heiligsten Verbindlichkeiten zerrissen. Aber auf eins laffet mich Euch aufmerksam machen, die Ihr Gottes Wort in Ehren haltet: Erkennet an diesem Geiste des Abfalls und der sitt-

lichen Verwufung das Wahrzeichen der Gefahr. Merket daran, daß das Schwert des Herrn unsrer Zeit über dem Haupte schwebt, und daß die Art schon dem Baum an die Wurzel gelegt ist. Meinet auch nicht, daß es dem Gläubigen nicht zukomme darauf zu achten, was in der Zeit geschieht; vielmehr gehört das nothwendig zum Verhalten der Gläubigen in den letzten Zeiten, daß sie merken auf das Wort Gottes, und im Lichte desselben die Lebensfragen der Zeit verfolgen, und die Ereignisse derselben verstehen. Denn wollen wir dem Verderben entfliehen, so gilt es zunächst uns nicht betäuben, verwirren und beherrschen zu lassen von der Zeit; sie soll uns durch Gottes Gnade besonnen, wachsam und gerüstet finden, also daß wir mit Ruhe und Freiheit im Getümmel stehen, zur bösen Stunde Widerstand leisten, und die theuersten, gottgegebenen Güter gemeinsam vertheidigen können, wenn sie angetastet werden. So werden dann auch die Trübsale und Gerichte nicht unverhofft über uns hereindringen und uns bewältigen, sondern wie wir merken auf das Wort, so werden wir auch halten an dem Wort, um in den Trübsalen der letzten Zeiten zu bestehen.

2.

Die Trübsale aber können nicht ausbleiben; wir sehen sie auch schon herausziehen. Die Beschaffenheit und das Maas der Sünden bestimmt auch die Art und das Maas der Trübsale. Der Herr selbst sagt, diese werde in den letzten Zeiten eine so große sein, als nicht gewesen ist von Anbeginn der Welt. Will die Welt nicht Gott dem Herrn gehorchen, sondern sich selbst und der Natur dienen, so wird sie auch unterworfen der Tyrannei der Selbstsucht und der Gewalt der Naturkräfte. Darin will Gott seine Gerechtigkeit offenbaren, daß er die Menschen, die das Zeitliche, Endliche, Selbstliche suchen und sich von seinem Geiste nicht mehr strafen lassen wollen, dahin giebt an die Gelüste ihres Herzens, und ihnen

ihren Lohn giebt durch das Uebergewicht der zerstörenden Zeitgewalt, und durch die Uebermacht der selbstfüchtigen Willkühr. Wird dagegen gesündigt an dem Worte des Herrn, wird der Greuel der Verwüstung aufgerichtet mitten in heiliger Stätte, dann ist auch die Zeit da, in welcher das Gericht an dem Hause Gottes anfängt, in welcher der Feind und Verfläger unsrer Seele die Gläubigen begehrt zu sichten wie den Weizen. Und für solche Zeiten lehrt uns der Herr halten an dem Wort mit Selbstverleugnung, Gebet und Vertrauen auf seine Gnade.

Zwar soll der Christ allewege als am Tage wandeln, vor und mit dem Worte des Herrn; er soll nüchtern und wachsam sein, nach innen gesammelt und sich selbst klar, nach außen fest und frei; denn seine Straße ist eine schmale und steinige. Aber in den Zeiten der Trübsale wird diese Forderung um so dringender. Darum sagt der Herr, wenn ihr sehet den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, alsdann fliehet auf die Berge. Er warnt uns vor schwärmerischer Leidenslust, vor einem selbsterwählten Märtyrertum, das er nicht haben will, und vor verwegendem Vertrauen auf eine Hilfe, die er nicht geben will. Wir sollen weder uns selbst noch Gott versuchen. Vielmehr sollen wir unsre Augen aufheben und fliehen zu den Bergen des Heils, die festgegründet sind in dem Worte Gottes und seinen Gnadensiegeln, und von dannen uns Hilfe kommt. Nicht sollen wir hören auf Menschenworte, nicht sehen auf Menschenansichten, nicht hoffen auf Menschenhilfe, sondern an dem Worte des Herrn halten und darauf vertrauen. Je entschiedener und treuer wir darin werden, um so gewissere Tritte werden wir thun auf dem schwankenden Wege des Lebens.

Solcher Märtyrer bedarf die Kirche unserer Zeit, die dem Worte des Herrn die Ehre geben, die mit dem unumwundenen Bekenntniß in Wort und Wandel leuchten in dem Kreise der Familie, in dem täglichen Verkehr, ohne sich irren zu lassen durch Unwillen, Kränkung oder Schmach. Und

das Wort Gottes wird uns die Kraft zur Verleugnung geben; es wird uns frei machen von uns selbst, frei von jeder Anhänglichkeit an das Irdische, daß wir um Jesu Christi willen freudig und willig jedes Opfer bringen, das er verlangt; nicht zurückschauen wie Loths Weib, noch die Welt mit einem ihr zugewandten Angesicht verlassen, sondern unsern Wandel rein und unbefleckt vor der Welt bewahren, indem wir vergessen, was dahinten ist, und nachjagen dem vorgezeichneten Ziel, dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. Denn wer nicht absagt Allem, das er hat, und nicht sein Kreuz auf sich nimmt um Christo nachzufolgen, wer noch hinabsteigen und umkehren will in sein Haus, der ist Christi nicht werth, der besteht auch nicht in den Trübsalen der letzten Zeiten. Der halbe Glaube, der sich fürchtet, daß die volle Wahrheit des Evangeliums in ihrer Gewisheit und Wirklichkeit ihn mächtig ergreifen könnte; der da fürchtet, daß sie sein Leben beherrschen, seine Weltanschauung umwerfen, seiner Thätigkeit eine andre Richtung geben, seine Stellung in der Welt zerstören könnte; der halbe Glaube, der in sonderbarem Widerspruch zugleich den Unglauben und den Glauben fürchtet, der reicht in solchen Zeiten nicht aus, er muß sich entscheiden rechts oder links. Und das ist schon ein Segen dieser Zeiten, daß durch sie innerlich die Scheidung vollzogen wird, daß die Geister offenbar werden, und daß der Glaube geprüft und bewährt wird. Ja auch für den Glauben ist es schon Stärkung und Freude, in einer Zeit zu bekennen, wo ihn der herrschende Unglaube mit Schmach bedroht; da noch festhalten am Glauben, da Jesum bekennen, da sein Wort über Alles lieb haben und sich seines Kreuzes nicht schämen, das ist eine Probe und eine Freude des Glaubens, ein Vorschmack seiner Seligkeit.

Dennoch müßte auch den Glauben Bangen ergreifen beim Blick auf die Ohnmacht und Gebrechlichkeit unseres Herzens, und auf die Macht und Versuchlichkeit der Trübsale, wenn ihm nicht zwei Verheißungen von dem Herrn gegeben

wären. Kein Mensch würde selig werden, wenn der Herr das volle, verdiente Maaß der Gerichte über uns ausgießen wollte. Er verheißt uns aber in unserm Text, die Gebete der Seinen zu erhören; und versichert uns, daß um der Auserwählten willen, die Tage der Trübsal verkürzt werden sollen. Halten wir denn an seinem Wort und seien brünstig im Gebet. Der Herr kennet die Seinen, er wohnet in ihrer Mitte, segnet, die ihn fürchten, höret, die zu ihm schreien, und hilft ihnen aus. Er ist getreu und läßt uns nicht versucht werden, über unser Vermögen; bleiben auch wir ihm treu in ernstem Gebet, und die Versuchung wird so ein Ende gewinnen, daß wir es ertragen können. Ja noch mehr, wie die Welt von Gott erhalten und geduldet wird um seiner Auserwählten und Gläubigen willen, so verheißt er auch um ihret willen die Trübsale zu kürzen, und die Gerichte zu mildern. So offenbarte er sich schon einst bei Sodoms Untergang seinem Knechte Abraham. Giebt es einen reicheren Trost und eine kräftigere Befriedigung des Herzens, als diese Verheißung? Halten wir denn an diesem Wort! Um der Auserwählten willen werden die Tage der Leiden verkürzt: das sei unser Blitzableiter, wenn die Wetter des Gerichts aufsteigen, das unser Stecken und Stab, wenn Fleisch und Blut verzagen will; das unser Sieg, wenn wir im Kampfe zu unterliegen fürchten, das unsre Ehre, wenn die Welt uns mit Schmach überdeckt.

Mag denn auch der Unglaube trogen, und Satan eine Zeit lang losgebunden sein, endlich wird doch der Name unsres Herrn Jesu Christi verherrlicht werden; endlich wird er erscheinen, alle Feinde, auch den letzten, den Tod, zum Schemel seiner Füße legen, und alle Zungen werden bekennen müssen, daß Jesus Christus allein Herr und König sei, zur Freude und zum ewigen Leben seiner Gläubigen, und zur Ehre des Vaters. Bis dahin aber laßet uns die noch nicht erfolgte Ankunft unsres Herrn nicht für einen Verzug seiner Verheißung halten; sondern er hat Geduld mit uns, und will

nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Darum sollen wir in anhaltender Trübsal uns der großen Geduld und Langmuth unsers Gottes getrösten, und diese Geduld für unsre Seligkeit achten. Und das um so mehr, als der Herr uns für unsre versuchungsreiche Wartezeit an seinem Wort einen Prüfstein gegeben hat, an dem wir die Geister prüfen können, ob sie aus Gott sind. „Denn es werden in den letzten Zeiten falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.“ Damit ermahnet der Herr die Gläubigen endlich: die Geister zu prüfen nach dem Wort, um den Verführungen derselben zu widerstehen.

3.

Wie zu der Zeit der Zerstörung Jerusalems, so pflegt zu allen Zeiten großer Drangsale und Gerichte die Macht und List der Verführung am thätigsten zu sein; und sie wird dann am gefährlichsten, wenn sie im Namen Christi und seines Wortes auftritt, um wo möglich auch die Auserwählten zu verführen. Denn schon um der Beschwichtigung ihres eignen bösen Gewissens willen, liegt der Welt Alles daran, diese zu gewinnen. Da will das Ich zu Ehren kommen, indem es sich mit dem Schein der Wahrheit umkleidet; da gilt es einen Anhang zu machen einem eingebildeten Christus oder diesem und jenem Menschen, welche beide uns doch nicht helfen können, weder im Leben, noch im Sterben. Und da schwanken denn die unklaren und unbefestigten Gemüther hin und her, können in der Verwirrung nicht das Rechte finden und die Wahrheit erkennen, und sind geneigt jedem blendenden Irrlicht zu folgen. Unsre Zeit, Geliebte in dem Herrn, ist voll solcher falscher Christen und falscher Propheten. Ein jeglicher ist bemüht sich einen Christus zurechtzulegen nach sei-

nes Herzens Gelüste oder vermeintlichem Bedürfnis, nach seinen Empfindungen und Gedanken, und aus dem Wort der Schrift Alles wegzuverwerfen, was nicht zu diesem Gedankenbilde passen will.

So giebt es denn mindestens zwei Christen in der Welt: der eine ist der gechrte, der andere der geschmähte. Der eine ist gekleidet in die geistreichen Gedanken und Redeweisen menschlicher Weisheit, oder Freiheit, oder Bildung, das ist ein Christus im Philosophenmantel, mit der Bürgerkrone, oder dem Lorbeer; und seine Anhänger nehmen sich dabei, als seien sie seine Erlöser, und nicht er der ihrige. Der andere, das ist kein eingebildeter, sondern der rechte Christus der heiligen Schrift und der Kirche; aber, das ist ein Christus der Thorheit und des Mergernisses, der uns sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken giebt; ein Christus mit der Dornenkrone und dem Kreuz. Ihn und sein Wort verschmäht die Welt; oder wenn sie seine Wahrheit anerkennen unternimmt, so ist es noch schlimmer für diese. Denn sie binden sie erst, führen sie zum Thor des Lebens hinaus, kreuzigen sie, und sagen dann: ist er Gottes Sohn, so helfe er sich selbst und steige herab; ist sie die Wahrheit, so schaffe sie sich Raum, entwickle sich frei und feiere reine Siege aus eigener Macht. Das aber heißt zum zweitenmal einen Barrabas losprechen und Christum kreuzigen.

Wie ihr Christus, so sind auch die falschen Propheten dieser Zeit. Die Welt verlangt gewaltige Geister, große Persönlichkeiten, wo möglich Wunderthäter; diejenigen aber verachtet sie, die von sich und der Weisheit der Welt gering denken, die nichts haben und nichts wissen wollen, denn Christum den Gekreuzigten. Nun, der Herr fordert uns auf, die Geister zu prüfen und uns von ihren Irrthümern nicht verführen zu lassen. Was sollen wir prüfen? Gewiß ihr Leben. Aber das allein reicht nicht aus; sie können sehr ehrbar, vielleicht sehr fromm und christlich leben, ja es werden solche aufstehen, die große Zeichen und Wunder thun, und dennoch

falsche Propheten sein werden. Was sollen wir also prüfen? Der Herr sagt, hütet euch, daß ihr nicht verführt werdet in ihren Irthum. Ihre Lehre sollen wir prüfen, mit dem Worte Gottes in der Hand: siehe — spricht der Herr — ich habe es euch zuvor gesagt.

Lassen wir uns denn nicht täuschen, meine Lieben, durch die Abneigung unsrer Zeit gegen die scharf bestimmte, reine Lehre. Es ist ein verhängnißvoller Schlafrunk, den sie uns reicht. In den letzten Zeiten bedürfen die Gläubigen ganz besonders Klarheit und Festigkeit der Erkenntniß aus Gottes Wort. Seid darum nicht mißtrauisch oder gleichgültig gegen dieselbe; achtet, liebt und sucht sie vielmehr als eine nothwendige Bewahrerin des Glaubens gegen die Verführung. Lasset uns nicht hören auf die falschen Stimmen, welche die christliche Wahrheit so unbestimmt wie möglich lassen wollen, auch nicht auf die Einbildung der Andern, die durch Eingebung des göttlichen Geistes alle Wahrheit selbst finden zu können meinen, und von der Lehre und dem Bekenntniß der Kirche nicht lernen wollen. Das ist der Weg zu verführen, wo es möglich wäre auch die Auserwählten.

Von jeher hat darum die Kirche Christi, und insbesondere unsre Lutherische Kirche die Lehre gepflegt; nur Secten sind gegen die reine Lehre gleichgültig oder feindlich gewesen. Vor dem Sectenwesen aber warnt uns der Herr in den letzten Worten unsres Textes. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: siehe hier ist Christus oder da; siehe er ist in der Wüste, oder er ist in der Kammer, so sollt ihr es nicht glauben. Früher zogen die Christen in die Einöden, oder in die Klosterzellen, und erfüllten buchstäblich die Weissagung des Herrn, aber sie mußten auch erfahren, daß man auf diesen Wegen dem Verderben nicht entrinne. Auch heute giebt es ein Christenthum der Wüste und der Kammer, nur in andrer Gestalt. Die Wüste ist nicht bloß die öde, menschenleere Stätte in der äußern Natur, sie ist auch mitten auf dem Markt des Lebens und im Gewühl der Menschen vorhanden, sobald Gottes

Geist und Wort und Werk daseibst nicht zu finden sind. In dieser Wüste meint man heute Christum zu haben, und ladet uns ein zu einem Reiche Gottes, das da besteht in Essen und Trinken, in Lust und Freude, in Kunst und Bildung; zu einem Christenthum der allgemeinen Weltreligion. Im Gegensatz dazu suchen Andere Christum in dem engegeschlossenen und zurückgezogenen Kreise Gleichgesinnter. Sie haben kein rechtes Herz für die Unruhen und Leiden der Kirche Christi in dieser Zeit, und suchen nur, wie sie sich erbauen in süßem Frieden. Aber, Geliebte, es ist gleich, man rufe uns in die Wüste oder in die Kammer; so ist Christus nicht zu finden, noch zu behalten. Wir müssen allein an dem Worte Gottes hangen, und nach diesem das Eine und das Andere prüfen. Das Wort aber sagt uns, Christus sei nicht hier oder da, überhaupt nicht wo wir sein und ihn haben wollen; denn er will nicht da sein, wo unser Wollen und Werk ihn bindet, sondern wo er ist, und sich für uns gebunden hat, da sollen wir sein und bleiben, da ihn suchen, finden und halten.

Darum lasset uns merken auf das Wort des Herrn und an demselben halten, um mit ihm zu prüfen, was sich heute für Christus und christlich ausgiebt. Das Wort ist ein gutes, zweischneidiges Schwert, das scharf entscheidet zwischen Irthum und Wahrheit, zwischen gut und böse. Wir haben daran einen starken und gewissen Trost in den letzten Zeiten. Alle Schilde kann der Feind zer schlagen und alle Bogen zerbrechen; die Macht und List der Verführung kann alle Bollwerke niederreißen; aber das Wort, im Glauben ergriffen, sollen sie stehen lassen; das ist unser Sieg. So lasset uns denn bei jeder Gefahr und Versuchung im Worte stehen, nach dem Worte prüfen, mit dem Worte kämpfen; damit wir freudig und getrost entgegengehen der siegreichen Wiederkunft unsres Herrn, die da gleich sein wird dem Blitz, der da ausgehet von Aufgang und scheineth bis zum Niedergang! Seine Ankunft wird so plötzlich und allgemein sein, daß man ihn nicht

erst wird zu suchen brauchen, und so offenbar, daß man darüber nicht wird ungewiß sein können.

So laffet uns denn, so lange wir hier wallen, täglich im Glauben an das Wort, mit Freudigkeit in aller Trübsal, hinzutreten zum Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden auf die Zeit, wann uns Hilfe noth sein wird; denn

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudenfaal. Amen.

XII.

Halte, was du hast!

Predigt am Sonntage nach dem Reformations = Fest.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da war, und der da ist, und der da kommt, und von Jesu Christo, der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, und der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern. Amen.

Wenn ich Dich, Evangelisch-Lutherische Gemeinde, mit diesem Gruß aus der Offenbarung des heiligen Evangelisten Johannis begrüße, so möchte ich damit sogleich an dem heutigen Sonntage nach der Feier unsres Reformationsfestes Deine Aufmerksamkeit hinlenken auf dieses letzte Buch des Neuen Testaments, und besonders auf die strafenden und tröstenden Sendschreiben des Herrn, welche er durch seinen Apostel an die sieben Gemeinden Klein = Asiens gerichtet hat. In diesen Gemeinden und der eigenthümlichen Beschaffenheit einer jeden derselben hat uns Johannes, erleuchtet vom heiligen Geist, mit prophetischem Adlerblick die verschiedenen innern und äußern Gestalten und Entstellungen, die mannigfachen Gefahren und Versuchungen der Christlichen Kirche geschildert, wie diese zu allen Zeiten deutlicher oder undeutlicher hervorgetreten sind, und wie sie sich innerhalb der einzelnen

Kirchengemeinschaften wiederholen. Es kann kaum ein Zustand, kaum eine Gefahr oder Verirrung des Gemeindelebens namhaft gemacht werden, für welche nicht diese Sendschreiben ein Wort der Aufmunterung und des Trostes, oder der Strafe und der Warnung enthielten. Wie sollten wir deshalb nicht jetzt, in einer Zeit ausgesprochenen Nothstandes unsrer Kirche, heute, wo die Glocken, die uns zur Feier der Reformation versammelten, kaum noch verhallt sind, — wie sollten wir nicht unsre Kirche und uns persönlich im Lichte dieser Gottesworte beschauen und prüfen?

Dem das ist gewiß, wir leben in einer Zeit, in der die Gleichgültigkeit gegen den evangelischen Glauben, oder das Ländeln mit ihm ein Ende hat; in der wir vielmehr bereit sein müssen, Rechenschaft zu geben von unserm Glauben vor Gott, vor uns selbst, und vor jedem, der da Grund fordert unsrer Hoffnung. Darum sollen wir insbesondere hier, wo wir vor dem Angesichte des lebendigen Gottes versammelt sind, unser Auge nicht nach außen hin lenken, sondern vornehmlich unter uns und in uns blicken; ein Jeder soll sich selbst, sein Wesen, seine Gesinnung, sein Verhältniß zu Christo und zur Kirche Christi forschen und prüfen, und bereit sein zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt. Lasset uns denn allen Ernstes und aufrichtig die Hand in den eigenen Busen stecken, und wenn wir sie, wie einst Moses, bedeckt mit Ausatz herausziehen, — es ist gut, denn der verborgene Schaden wird ans Licht gezogen; es ist gut, denn wir haben einen Arzt, der nicht bloß die Ausätzigen rein, sondern sogar die Todten lebendig macht.

Eine Zeit, wie die unsrige, ist reich an großen Versuchungen, die den Segen der göttlichen Gnadenheimsuchung unwirksam machen und uns rauben wollen. Sie ist reich besonders an der Versuchung, zu viel auf Andere, zu wenig auf uns selbst zu sehen; zu sehr unsren Blick von dem Aeußern fesseln und von dem Innern abziehen zu lassen; reich an

Versuchungen zu stolzem Nichten und fleischlichem Eifern nach außen, und zu falscher Sicherheit, verblendeter Selbstrechtfertigung und gefahrvollem Selbstvertrauen nach innen. Nicht deshalb aber züchtigt uns die Gnade Gottes, damit wir, die wir Staub und Asche, die wir Sünder und Uebertreter sind, ihrer nicht achten, oder gar uns unterfangen, mit der Majestät Gottes uns zu messen, und seinem Drohen Leichtsin, Uebermuth oder Sicherheit entgegen zu setzen, indem wir uns unter dem Schutz selbstgemachter Blistableiter geborgen wännen. Nicht darum; denn nur ein Schlag von dem Allgewaltigen, vor dem das Erdreich zittert, die Berge schmelzen und das Meer flieht, — und unser Haus liegt in Trümmern. Vielmehr sollen wir vor ihm unser stolzes Haupt beugen, unser trotziges und verzagtes Herz demüthigen, und vor ihm stille sein, um zu hören, was er aus dem Donner zu uns redet.

Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn, denn er hat sich aufgemacht und redet in seinem Tempel!

Der da wandelt unter den sieben goldenen Leuchtern, er wandelt auch durch unsre Reihen. Wie werden wir es aufnehmen, wenn er uns vorhielte die Thorheit und Trägheit unsres Herzens, nicht zu glauben seinem Wort der Wahrheit? Wenn er uns sagte, daß wir nun die Früchte der zahllosen Sünden ernten, die wir gesäet haben, und noch fortwährend säen? Wird unser Herz brennen vor Unwillen und Jorn, oder vor Schaam und Reue?! — Was werden wir antworten, wir, die wir so bereitwillig Steine gegen Andere aufheben, wenn der Herr uns von abtrünnigen Sündern, von Männern des Todes erzählte, und dann hinzufügte: „der Mann bist Du?“ Würden wir der harten Rede den Rücken wenden, oder mit David bekennen: ich habe gesündigt wider den Herrn?! — Wenn er zu uns redete, wie dort bei der Stiftung des heiligen Mahls zu den Jüngern, und spräche: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen;“ wie fände uns solch Wort? Würden wir rechts und links blicken, oder würde sich unsrem Herzen die

Frage: „Herr, bin ich's,“ mit ihrem vollen Gewicht entwenden?! — Wenn er endlich nach unserm heutigen Evangelio (Matth. 22, 1—14) einträte zu sehen, ob wir alle mit dem hochzeitlichen Kleide geschmückt sind, und uns ins Herz rief den Spruch: „Biele sind berufen, aber Wenige auserwählt;“ würden wir, stolz auf den eingebildeten Schmuck eigner Gerechtigkeit, unbekümmert sein um seine Wahl, oder besorgt um die Gewißheit des Gnadenstandes ihn fragen: Herr, wenn nur Wenige, bin auch ich es?! — Wie jeder von uns antworten oder fragen würde, ich kann es nicht wissen. Eins aber weiß ich; das, was ich sage ist nicht bildlich geredet, wie es Manchem erscheinen möchte. Es ist reine Wirklichkeit; denn der Herr ist in unserer Mitte, er redet zu uns laut und vernehmlich von einem Ende des Landes zu dem andern. Eins weiß ich gewiß; je nachdem wir in der einen oder der andern Weise antworten, je nachdem wird uns das Gericht zum vollen Verderben gereichen, oder auch Ströme der Gnade und des Segens über uns ergießen; je nachdem wird entschieden über unsren Tod oder unser Leben. Denn das ist die Natur aller Heimsuchungen Gottes, daß sie gesetzt sind den Unbusfertigen zum tiefen Fall, den Busfertigen zum Auferstehen; Jenen zum schleunigen Verlieren dessen, was sie noch haben, Diesen zum festeren Bestitzen und Halten dessen, was ihnen gegeben ist. Und darauf kommt es an, daß wir wirklich haben, was in dem Gottesgerichte besteht, und daß wir halten und bewahren, was wir empfangen haben. Sehet, meine Theuren, so ist unsere Zukunft in unsere Hand gelegt; wie wir uns betten, so werden wir auch liegen!

Aber noch fehlt viel, daß die Stimme Gottes uns wirklich ins Herz getroffen und zu Boden geworfen, wie den Saulus auf dem Wege nach Damascus, und uns die Frage entpreßt hätte: Herr, was willst Du, daß ich thun soll? Noch hat Gott, der Barmherzige, nicht zu uns sprechen können: „weil Du dich vor mir demüthigst, so ist auch deine

Sünde und Strafe von dir genommen, und du sollst nicht sterben;“ denn noch fürchten und ehren wir nicht Gott, den in seinen Gerichten Heiligen und Gerechten; noch ist viel zu viel unerkannte und unbekannte Sünde und Schuld unter uns.

Darum laffet uns den rechten Weg einschlagen, laffet uns unter die gewaltige Hand Gottes uns demüthigen, mit busfertigem Herzen hören, was der Geist den Gemeinden sagt, und so gesinnt ein Wort aus dem Schreiben des Herrn an die Gemeinde zu Philadelphia vernehmen. Vom Lichte dieses Wortes wollen wir näher unsre Zustände beleuchten, die Gabe und die Aufgabe unsrer Kirche bestimmen lassen. Wir finden es in der Offenbarung Jesu Christi, gegeben dem heiligen Evangelisten Johannes, daselbst Kap. 3, 11:

Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast; daß Niemand deine Krone nehme.

Dein Wort, o Herr, laß allweg sein
Die Leuchte unsrer Füßen.
Erhalt' es bei uns klar und rein,
Hilf, daß wir draus genießen
Kraft, Rath und Trost in aller Noth,
Daß wir im Leben und im Tod
Beständig darauf trauen.
O heil'ger Geist, Dein göttlich Wort,
Laß in uns wirken fort und fort
Glaub', Lieb', Geduld und Hoffnung. Amen.

Das Wort, in welchem der ganze Inhalt unsres Textes sich ausdrägt, es ist der Zuruf des Herrn: Halte, was du hast. Ihm geht vorher die Verheißung: Siehe, ich komme bald; und an ihn schließt sich die Warnung: siehe zu, daß Niemand deine Krone raube. Demnach wird auch uns und unsrer Kirche aus diesem Wort entgegengerufen:

Halte, was du hast!

Es verlangt von uns Antwort auf die beiden darin beschlossenen Fragen:

haben wir auch, was wir halten sollen bis der Herr kommt? Und

halten wir auch, was wir haben sollen, damit Niemand unsre Krone raube?

1.

Da der Zuruf: halte, was du hast, in unfrem Text zunächst mit der Verheißung der baldigen Ankunft des Herrn begründet wird, so ist mit dieser Verbindung schon jeder Zweifel darüber abgeschnitten, was denn eigentlich das sei, und worin es bestehe, was wir haben sollen, wenn der Herr kommt. Es ist das, wonach er fragen wird am Tage der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, wo er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters zu richten den Erdkreis, und zu geben einem Jeglichen nach seinen Werken: Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber Trübsal und Angst, Ungnade und Zorn denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit und der Unwahrheit.

Wir können viel haben von den Gütern oder dem Glend dieser Erde: Reichthum, Ehre, Macht, oder Armuth, Trübsal und Noth. Beides aber soll und wird vergehen mit der Welt und Allem, was in der Welt ist; darnach fragt das Gericht nicht. Wir können reich ausgestattet sein mit den natürlichen Geistesgaben, und Großes leisten in den Gewerben, Künsten, Wissenschaften; — aber auch diese Besitzthümer helfen uns im Gericht nichts. Endlich haben wir alle ausnahmslos von Natur ein Herz voll Sünde und Schuld,

voll Unglauben und Ungehorsam, — aber das grade müssen wir verloren haben, es muß uns nicht gegeben, sondern gegeben und genommen sein, wenn das Gericht nicht sein Todesurtheil über uns sprechen soll! Was ist es denn, das wir haben müssen?

Nichts, Geliebte in dem Herrn, was wir von Geburt haben, oder von der Welt erhalten können, sondern nur das, was Gottes Gnade allein uns geben kann, und was wir durch die Wiedergeburt allein erhalten. Es ist der, den uns der Vater gegeben, — Christus Jesus, Er nur Er; unser Herr und Gott, unser Schatz und unsre Perle muß er geworden sein. Er, und mit ihm Gottes ewiges Erbarmen; Er, sein Blut und seine Gerechtigkeit; Er, sein Wort und sein Geist, muß im Glauben, im bußfertigen und lebendigen Glauben, unser Eigenthum geworden sein. Im Glauben können und sollen wir ihn haben; im Glauben allein ist er unser seliger Besitz; durch den Glauben will er sich uns vermählen und verbinden. Gottes Augen sehen und fragen nach dem Glauben; und wer Glauben hat, d. h. Glauben an Jesum, und Jesum durch den Glauben, der kommt nicht ins Gericht, sondern der ist schon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Von diesem Besitzthum reden auch die unfrem Texte vorangehenden Verse. Da spricht der Heilige zur philadelphischen Gemeinde: ich weiß deine Werke. Siehe ich habe Dir gegeben eine offene Thür; und du hast eine kleine Kraft, du hast mein Wort, meinen Namen. Und weil du behalten hast das Wort meiner Geduld, so will ich auch dich behalten vor der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Erdkreis, zu versuchen alle, die auf Erden wohnen. In diesen Worten wird es uns deutlich gesagt, was wir haben müssen, um zu bestehen in jeder Zeit der Versuchung, besonders an dem Tage des Herrn. Es ist „eine offene Thür“ in das Heiligthum freier, göttlicher Gnade. Welch großes Recht! Welch hoher Besitz! Freier, unmittel-

barer Zugang zum Gnadenthron des dreimal Heiligen, den uns keine Sünde und Schuld des Herzens, keine Macht und falsche Lehre der Welt, keine List und Gewalt Satans verwehren oder verschließen kann. Allezeit offene Arme grundlosen Erbarmens und vollständiger Vergebung, in die wir uns gradeswegs und freudig hineinflüchten können kraft des Verdienstes Jesu Christi, und ohne irgend eines andern Mittlerthums weiter zu bedürfen. Es ist ferner „eine kleine Kraft.“ Keine Kraft, ausreichend die Thür eigenmächtig aufzuschließen und erstürmen zu können, das vermögen auch nicht die Pforten der Hölle? aber doch eine Kraft, eine Gotteskraft in den Schwachen, stark genug, um vor der Thür zu liegen, und mit Bitte, Gebet, Geschrei und Thränen anzuhalten, bis die Thür geöffnet wird; aber doch eine Kraft, hinreichend um zu wandeln den Weg des Friedens, um aus- und einzugehen durch die Thore der Gerechtigkeit, wie Kinder im Vaterhause, und um zu genießen alle Rechte und Gaben des Hauses. Endlich ist es „Gottes Wort und Christi Name:“ das theure, selige Evangelium von Gottes Bund und Treue, von unsrer Versöhnung und Erlösung; das Wort, in welchem alle Schätze der offenen Gnadenthür uns dargeboten werden, und welches sich an uns als eine Gotteskraft zur Seligkeit erweist, wenn wir daran glauben. Und nun die Krone von Allem, der hochgelobte Name des Herrn, angebetet von allen Engeln und Erzengeln, von den Auserwählten allen vor Gottes Thron, der uns Heil und Leben erworben, verbürgt, bereitet hat, und in dem uns Alles gegeben ist, was wir zu unsrer Seelen Seligkeit bedürfen: Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.

Das sind die kostbaren Besitzthümer in himmlischen Gütern, die uns gegeben sind und deren wir schlechterdings bedürfen, die durch Buße und Glauben uns zu eigen geworden sein und die wir haben müssen, wenn die Ankündigung von der Ankunft Christi zum letzten Gericht, wenn die ihm bahnbereitenden Gerichtszeiten uns zur frohen Verheißung und

nicht zur Drohung gereichen sollen. Diese Güter, wir Alle können sie haben; unsre Kirche hat sie lauter und rein. Sind sie auch unser Eigenthum?

Vergeschlossen, unerreichbar sind uns die Güter nicht. Allen können sie zu eigen werden. Gott der Herr will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Seine Thür ist Allen offen, sein Gastmahl ist stets Allen zu Dienst. Alle läßt er einladen: Kommt es ist Alles bereit; sehet und schmecket wie freundlich der Herr ist. Keinen will er austossen, der zu ihm kommt; am wenigsten die Armen, die Krüppel, die Lahmen, und die auf den Landstraßen und an den Zäunen liegen. Für Alle hat er ein Herz, für Jeden seine Tafel Raum. Alle will er speisen und tränken mit den ewigen Gütern seines Hauses. Wer sie nicht hat, darf sich nicht beklagen, aber er kann sich auch nicht entschuldigen; am wenigsten wir, die wir Glieder der Lutherischen Kirche sein wollen.

Denn unsere Kirche — das sei gesagt zur Ehre Gottes und zu unsrer Beschämung — besitzt alle diese Gaben des Heils und Lebens rein und unverfälscht; denn sie ist die Kirche des reinen, alleinigen Gotteswortes, des schriftgemäßen, von den Sagen menschlischer Ueberlieferung und menschlicher Vernunft gereinigten Bekenntnisses. Daran aber muß es uns zunächst liegen, zu erfahren und des gewiß zu sein, ob die Kirche, zu der wir uns bekennen, uns den herrlichen Schatz der Gottesgüter durch Hinzuthun oder Hinwegnehmen nicht verkümmere; ob sie selbst auch im vollen Besitz desselben sich befinde; oder ob sie es verschuldet, wenn ihre Glieder nicht haben, was sie halten sollen bis der Herr kommt? Diese Fragen verweisen uns aber auf das Bekenntniß unsrer Kirche. Denn im Bekenntniß ihres Glaubens legt eine jede Kirche offen vor und giebt ihren Gliedern, was sie hat. Was sie nicht bekennt, das hat sie auch nicht; und was sie nicht hat, das kann sie nicht bekennen. Vergleichen wir nun unser Bekenntniß mit dem Worte der heiligen Schrift,

so ist es ein reiner Wiederhall aus gläubigem Herzen, der hier auf die Stimme Gottes antwortet. Seit dem Wormser Reichstag, wo jene Fragen zuerst erhoben wurden, ist es noch keinem Widersacher innerhalb oder außerhalb unsrer Mauern gelungen, Gottes Wort gegen dies Bekenntniß als Zeugen vorführen zu können. Aus der Schrift kann es nicht angetastet und widerlegt werden. Unsrer Kirche ruht also auf dem Felsen göttlichen Wortes, und hat somit alle in ihm enthaltenen Gnadenschätze. Fehle ihr denn auch noch Manches Andere; Vieles darf sie nicht haben wollen, ohne mit Gottes Wort in Widerspruch zu treten, und auf Anderes verzichtet sie noch, so lange sie geführt wird den Weg der Anfechtung, Prüfung und Geduld, und so lange sie es nicht zugleich mit dem Worte Gottes, das ihr über Alles geht, besitzen kann. Hat sie aber nur das Wort Gottes rein und ungebunden, so kann sie zeitweilig auf Manches, ihr Wünschenswerthe, noch verzichten; weil sie ihr Vertrauen nicht auf Wagen und Rosse, nicht auf irdische Macht und Herrlichkeit setzt, sondern auf den Fels göttlichen Bundesworts, und auf ihn allein.

Wollet Ihr ein treues Bild von dem Wesen und den Führungen unsrer Kirche, so lesset das Schreiben des Herrn an die Gemeinde zu Philadelphia. Jedes Wort ist hier für uns von Bedeutung. Oder welcher Kirche ist gegeben eine offene Gnadenthür, wenn nicht dieser, die eben deshalb geschmäht wird, weil ihre Lösung die freie Gnade ist, die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, ohne irgend welches Werk des Gesetzes? Von welcher aber gilt auch mehr das Wort, daß ihre Kraft vor den Augen der Welt eine kleine ist? Ja sie möchte so gern aus der peinlichen Enge in die volle, freie, evangelische Weite kommen, zu einer ihrem innern Wesen würdigen, äußern Stellung, zu einer größeren Lebendigkeit, Regsamkeit und Wirksamkeit gelangen, zu einer Stadt auf dem Berge werden, und von ihren schweren äußern und innern Anfechtungen und Versuchungen befreit sein. Doch dazu ist ihre Kraft noch eine kleine. Aber sie hat ge-

nügt und sie genügt, um auszuharren bei dem Herrn, ihm vorzuhalten das feste Wort seiner Verheißungen, und dennoch bei ihm zu bleiben, ob auch Leib und Seele verschmachten. Darum gilt auch von ihrem Bekenntniß, daß sie darin sein Wort in Ehren gehalten und seinen Namen nicht verleugnet hat. Denn sie kennt und lehrt keinen Mittler, kein Heil, keine Gerechtigkeit, keinen Weg, keine Wahrheit, kein Leben außer oder neben Christo, sondern Alles und in Allen Christus. Jesus allein, das ist ihre Predigt, ihre Ehre, ihr Ruhm. Wenn aber leider viele ihrer Glieder, ja sogar ihrer Diener anders lehren und leben, so verleugnen sie den Namen des Herrn und den Glauben, den diese Kirche sich bis zur Stunde in ihrem Bekenntniß bewahrt hat; so schlagen sie sich selbst zu den Feinden ihrer eignen Kirche, und verschulden die schwersten der vielen Anfechtungen und Prüfungen, denen diese ausgesetzt ist.

Auch darin gleicht unsre Kirche der philadelphischen Gemeinde, daß sie die schwergeprüfte ist, daß ihr Glaube im Warten geübt wird, daß sie das Evangelium als ein Wort der Geduld Christi lernen muß. Geduld hat sie lernen müssen unter schwerem, unaufhörlichem Kreuz; Geduld unter dem Abfall ihrer Glieder, Geduld unter den Lügen und Lästerungen, dem Hohn und Wüthen ihrer Feinde. Geduldig hat sie sich fügen müssen in die geheimnißvollen, dunklen Demüthigungswege des Herrn; geduldig hat sie sich gegen alles Sehen und Erfahren nur im nackten Glauben halten müssen an das Wort und den Namen Jesu; und so ist ihr ganzer Weg von Anfang an gegangen durch böse und gute Gerüchte, durch viel Wachen und Gebet, durch Leiden und Trübsal, durch Stillesein, Warten, Hoffen. Aber sie hat auch unausgesetzt reichlich erfahren die überschwängliche Geduld ihres Herrn und Hauptes mit ihrer Schwachheit und ihren Uebertretungen. Des Herrn Geduld mit ihr, das ist ihr Anker und Trost; ausharrende Geduld von ihm zu lernen, das ist die Schule ihrer Führung. Und wir erwähnen dessen nicht, um zu schwächlichem Mitleid ge-

gen unsre Kirche aufzufordern, — nein, die wahrhaft Mitleidigen, die glauben, beten, kämpfen und leiden mit ihr; — vielmehr sagen wir's, um auch dies Zeugniß für ihre göttliche Abstammung nicht zu verschweigen. Wäre sie von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, so könnte sie sich nicht so heimathlos in der Welt fühlen! Darum selig die Kirche, die wie ihr Herr auf dieser Erde nicht hat, wo sie ihr Haupt niederlege; selig ist sie, wenn sie dennoch fest bleibt bei dem Wort, und seinen Namen nicht verleugnet. Und unsre Kirche ist eine solche! Gestatte mir, Lutherische Gemeinde, die Zeit, Dir zum Beleg für alles Gesagte, in kurzem, treuen Auszug unsere Augsburgerische Confession vorzulesen, damit Du im übersichtlichen Zusammenhange erfahrest, was unsre Kirche glaubt und bekennt, und was sie verwirft, damit Du wissest, welche Güter sie Dir bietet.

„Wir lehren — so beginnt unsre Confession — mit der gesammten Christenheit ein einiges göttliches Wesen, in der Person des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

„Wir bekennen, daß nach Adams Fall alle Menschen in Sünden empfangen und geboren werden, und daß diese Erbsünde wahrhaftig Sünde sei und alle unter Gottes Zorn verdamme, die nicht wiedergeboren werden.“

„Wir halten von Christo, daß er wahrer Mensch und wahrer Gott in Einer Person sei; daß er durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen mit Einem Opfer alle Sünden, die Erbsünde und die Thatsünde, getilgt, und Gottes Zorn versöhnt habe; und daß er, sitzend zur Rechten Gottes, lebet und regieret in Ewigkeit.“

„Wir bekennen, daß wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unsrer Werke Werth und Verdienst, sondern allein aus Gnaden erlangen, und um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht geschätzt werden.“

„Wir lehren, daß der Glaube aus der Predigt des Evangeliums kommt, wozu Gott das Predigtamt eingesetzt hat; und daß Gottes Wort und Sacrament die Mittel sind, wodurch er den heiligen Geist giebt, der in uns den lebendigen Glauben wirkt, welcher die von Gott gebotenen, guten Werke hervorbringt.“

„Wir lehren, daß allezeit Eine, heilige, christliche Kirche, die Versammlung der Gläubigen, sein und bleiben müsse, und daß ihre Wahrheit und Einheit nicht in der Gleichförmigkeit der Ceremonien und der äußern Verfassung, sondern in der reinen Predigt des Evangeliums, und in der schriftgemäßen Verwaltung der Sacramente bestehe, deren Kraft und Wirkung durch die heuchlerischen, falschen Christen, die es geben oder nehmen, nicht aufgehoben wird.“

„Wir erkennen die Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit, und lehren, daß man auch die Kinder taufen soll.“

„Wir lehren, daß im heiligen Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brodes und Weins gegenwärtig sei, da ausgetheilt und empfangen werde zur Erweckung und Stärkung des Glaubens, und daß nur dem gläubigen Gebrauch das Abendmahl zum Segen gereiche.“

„Wir lehren, daß Alle, die aus der Taufgnade gefallen, durch Buße und Glauben Vergebung der Sünden erlangen mögen, daß wir uns aber nicht aus eigener Vernunft noch Kraft befehlen können, sondern daß solches allein der heilige Geist mittelst des Evangeliums zu wirken vermag.“

„Wir gestatten nur ordentlich berufenen Predigern das öffentliche Lehramt in der Kirche, und halten auf gute, menschliche Ordnungen des Gottesdienstes und der Kirche, soweit sie ohne Sünde zu halten sind, und nicht zur Seligkeit nöthig geachtet werden.“

„Wir lehren, daß der Hausstand, der ehrbare Beruf, die weltliche Obrigkeit von Gott seien, und hal-

ten die Gottesfurcht und Liebe, womit man darin lebet, arbeitet, dienet und duldet, für rechtes, Gott wohlgefälliges Christenthum.“

„Wir fordern alle guten Werke, aber nicht um damit Gnade zu verdienen, sondern um durch solche Früchte des Glaubens Gott zu loben, zu ehren und zu danken.“

„Wir ehren die Heiligen, die im wahren Glauben gelebt, und gedenken ihrer, um unsren Glauben zu stärken, aber wir rufen sie nicht an, und suchen nur Hilfe bei dem einigen Mittler, dem Herrn Jesu Christo, und lehren, daß er wiederkommen wird am jüngsten Tage zu richten die Lebendigen und die Todten.“

„Und wie wir nun also dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß lehren und glauben, auch keine andere Lehre auf unsre Nachkommen vererben wollen, so haben wir auch das christlich-kirchliche Leben nicht abgeschafft, sondern menschliche Satzungen abgethan, die zu Mißbräuchen wider das Evangelium ausgeartet sind.“

„Deshalb entziehen wir den Christen nicht mehr den Kelch im Abendmahl, denn das ist wider die klaren Worte der Einsetzung und gegen den Gebrauch der alten christlichen Kirche.“

„Wir wehren nicht den Pfarrherren ehelich zu werden, denn das Verwehren ist wider den heiligen, geordneten Ehestand, und wider die Ordnung der alten Kirche.“

„In Uebereinstimmung mit der alten Kirche halten wir nicht die Messe, daß sie uns oder Anderen, Lebendigen oder Todten ein Veröhnungsoffer für die Sünde sei, denn das raubt dem alleinigen und vollgültigen Opfer Jesu Christi seine Ehre.“

„Wir halten die Privatabsolutio für nöthig und tröstlich, und die Privatbeichte für heilsam und nützlich, aber wir fordern nicht Erzählung aller Sünden in der Beichte, denn das ist unmöglich, und ist eine unevangelische Belastung der Gewissen.“

„Wir achten das Leben nach Klostergelübden nicht für christliche Vollkommenheit, oder als könne man damit Gnade verdienen, denn das ist wider die Wahrheit des Evangeliums und wider den Ursprung des Klosterlebens.“

„Wir gestatten den Bischöfen nicht sich weltliche Gewalt anzumassen, noch den Christen neue Lasten der Traditionen, als da sind: Fasten, Orden, Ceremonien u. s. w. aufzuerlegen, denn das widerstrebt der christlichen Freiheit und verleitet zur Wertheiligkeit. Vielmehr unterscheiden wir geistliche und weltliche Gewalt, und lehren dem Evangelio gemäß und mit der alten Kirche, daß keine Gewalt der andern ins Amt greifen soll, und daß die Gewalt der Bischöfe in der Predigt des Evangeliums, in dem Vergeben und Behalten der Sünden (Amt der Schlüssel), und in der Verwaltung der Sacramente bestehe.“

„Daraus — so schließt unsre Confession — mag Jedermann erkennen, daß wir in der Lehre und den Ceremonien nicht halten wider Gottes Wort, noch wider die heilige und rechtlehrende, katholische und apostolische Kirche. Denn das ist öffentlich, daß wir mit höchstem Fleiß geweht haben, daß nicht neue, unchristliche Lehre bei uns gelehrt und angenommen werden möchte. Doch sind wir über das Alles willig, aus göttlichem Wort der heiligen Schrift weiteren Unterricht anzunehmen und zu geben.“

Das ist der Glaube unsrer Kirche! Festgegründet in dem klaren Wort der heiligen Schrift, übereinstimmend mit der Lehre der Propheten und Apostel. Nach Anhören eines solchen Bekenntnisses müßten wir Gott und seinem Worte die Ehre nehmen, wenn wir noch sagen wollten, unsre Kirche sei nicht im Besitz jener ewigen Glaubensgüter, durch welche die Seelen errettet werden, und im Gerichte Gottes bestehen können. Nein, wenn ihr zugerufen wird: „Halte, was du hast“, so hat sie auch, was sie halten soll bis der Herr kommt.

Aber haben auch wir es, die wir ihre Glieder sein wollen? Das genügt nicht und errettet uns noch nicht, daß wir einer solchen Kirche angehören. Zwar macht der Glaube unsrer Kirche selig, aber wir werden nur selig, wenn wir glauben, wenn dieser Glaube auch wirklich unser Leben und Bekenntniß ist. Darum ist die Frage von großer Wichtigkeit: haben wir, die wir hier versammelt sind, haben die Gemeinden unsrer Zeit, in diesen Landen, solchen Glauben sammt den Gütern, die ihm gegeben sind?

Heure Gemeinde! Sagte ich Ja, die Aufrichtigen in Deiner Mitte müßten schmerzlich beklagen, daß nicht einmal mehr von der Kanzel die Wahrheit zu vernehmen ist; und ich selbst würde das Recht, das mir die Kirche und diese Stätte vor Dir zu reden giebt, zur Unwahrheit mißbrauchen. Sagte ich Nein, Vielen wird es eine harte Rede dünken. Und doch muß ich der Wahrheit gemäß Nein sagen, und Gott den Herrn bitten, er möge es verhüten, daß Du dagegen Dein Herz verschließest, und Dir die Augen aufthun, daß Du sehen mögest Deine Sünde, Deine Krankheit, Dein Verderben. Wie wir dies Nein aufnehmen, davon hängt es ab, wie ernst und aufrichtig wir es mit uns selbst, mit unsrem Heil, mit unsrer Kirche, mit dem gegenwärtigen Strafgericht und mit unsrer Zukunft meinen.

Nein, wir haben selbst nicht, was wir halten sollten, darum kann es uns so leichten Kaufs genommen werden; wir können es nicht auf die rechte Weise vertreten, denn wir haben selbst die Güter unsrer Kirche schmachvoll zertreten. Wer würde es sonst wagen dürfen sie auch nur anzutasten?! Hiermit aber deckt sich vor unsren Augen der tiefe, todtbringende Herzschaden auf, die eigentliche, selbstverschuldete Quelle aller Leiden und Drangsale. Gehet, suchet, werdet Ihr den Glauben finden, wie ihn Gottes Wort predigt, wie ihn unsre Kirche bekennt, wie ihn unsre Vorväter hatten? Wir haben nicht mehr diese Güter als unser selbst-eignes Besizthum. Einige kennen sie nur von Hörensagen;

die Meisten kennen sie nicht einmal so; und Viele machen sich's zur Aufgabe, sie als Thorheit, als Kindermährlein zu belächeln, zu bespotten, zu verachten. Die Wenigen unter uns, die sie haben, wie vereinzelt, wie verkannt stehen sie da; und sie beklagen gerade am meisten ihre Gebrechlichkeit und Schwachheit. Oder wenn wir Glauben hätten, dürfte da eine solche Lauheit und Kälte zu finden sein; dürfte da ein solcher offen zu Tage liegender Mangel zu spüren sein an den Gott wohlgefälligen Ehren des christlichen Hausstandes, des christlichen Berufslebens, des christlich-kirchlichen Lebens? Wenn der Glaube unter uns heimisch wäre, würde Gottes Wort so unbekannt und ungebraucht sein, so gleichgültig übersehen und so gemißbraucht werden können, als es geschieht; würde das freimüthige Bekenntniß, der Zeugenmuth, die den Glauben zieren, uns fehlen dürfen? Ach, meine Lieben, die schwere, vor Gott dem Herrn, vor unsrem eignen Heil, vor unsren Vorvätern und Nachkommen nicht zu verantwortende Sünde, die Sünde des Nichtglaubens und Unglaubens, des Nichtgebrauchs und des Mißbrauchs der heiligen Schrift, sie hat uns allgemach in so tiefen Schlaf gewiegt, daß wir unsre Schuld und unser Loos nicht einmal mehr erkennen, geschweige denn beklagen und beweinen. Nur Gottes Gerichte können uns noch aufrütteln und wecken, wenn sie es können!

Gelingt es ihnen nicht uns zu erwecken und zur Buße zu führen, dann gehen wir auch verloren; verloren, wie wir's verdienen, verloren durch eigene Schuld. O so laßt uns doch nicht murren, wenn wir endlich in dem verderblichen Sündenschlaf gestört werden; laßt uns nicht murren, wo wir billig und heilsam gezüchtigt werden von Gottes Hand. Ein Jeder murre vielmehr über seine Sünde. Nur eins kann uns gründlich helfen, uns in den Besitz der verlorenen Güter setzen, wenn wir das Leiden erkennen als eine gerechte Strafe Gottes, der uns in Gnaden heimsucht; wenn wir umkehren

zu ihm, den wir verlassen, um weinend und büßfertigen Sinnes sein Antlitz voll Huld und Vergebung zu suchen.

„Herr, Herr Gott, das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen; denn unsre Missethat stellest Du vor Dich, unsre unerkaunte Sünde in das Licht Deines Angesichts. Aber wer glaubt es, daß Du so sehr zürnest? Wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm, und wem wird Dein Arm geoffenbart? Herr, lehre Dich doch wieder zu uns, und sei Deinen Knechten gnädig; erfreue uns nun wieder, nachdem Du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebelang.“ (Psalm 90.)

Christliche Gemeinde! Glauben wir noch an einen lebendigen Gott, der sein nicht spotten läßt; glauben wir noch an die Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit eines persönlichen Gottes, die wir ungestraft nicht verletzen dürfen, — o so laßt uns eilen seinem Zorn zu entrinnen und unsre Seele zu erretten; laßt uns vor ihm zu ihm fliehen, der in Christo Jesu viel Vergebung und Gnade hat. Und wollt Ihr Eurer selbst nicht achten, nun so blicket doch auf Eure Kinder und Nachkommen. Welcher Zukunft gehen diese entgegen, was soll aus ihnen werden? Was habt Ihr für ein Recht, sie mit Euch verloren gehen zu lassen? Wollt Ihr, daß Eure Kinder einst darüber weinen sollen, daß Ihr nicht christlich-evangelische Vater- und Mutterpflicht an ihnen geübt, daß Ihr nicht durch das Vorbild christlichen Glaubens und Lebens ihnen vorgeleuchtet, daß Ihr ihnen nicht für die Zukunft den reinen, evangelischen Glauben gesichert, und nicht für ihre unsterblichen Seelen gesorgt habt, die Euch doch dazu, dazu vornehmlich anvertraut waren! Wollt Ihr, daß Eure Kinder Eure Verkläger vor Gottes Thron werden? Ihr könnt, Ihr dürft es nicht wollen! Darum aber Grund und Aufforderung genug für Euch selbst und Eure Nachkommen vor dem Herrn zu erscheinen in Reue und Buße,

und ihn zu bitten, daß er Euch wieder zu eigen geben wolle die herrlichen Glaubensgüter seines Heils, die er unsrer Kirche gegeben, und die wir verloren haben. Ihm laßt uns huldigen aufs neue als unsrem Könige; ihn anerkennen als den, der über uns Gewalt hat zu erretten und zu verderben; ihm unsre Herzen darbringen, damit wir nicht mehr uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist; ihm unser ganzes Leben in Dienst stellen und zu einem heiligen, lebendigen Opfer begeben, damit auch wir wieder hätten, was des Haltens werth ist, und was wir halten sollen zu jeder Zeit und um jeden Preis, bis er kommt; damit wir als lebendige Glieder unsrer Kirche im lebendigen Glauben hätten eine allzeit offene Gnadenthür, ohne die wir schlechterdings nicht leben können, hätten sein theuer-werthes Wort als unser Eigenthum, hätten seinen selig machenden Namen, als den alleinigen Grund unsres Heils; hätten endlich eine kleine Kraft um auch

halten zu können, was wir haben sollen, damit Niemand unsre Krone raube!

2.

Der Ruf des Herrn: „Halte, was du hast“, er fordert uns auf Rede zu stehen auf die zweite Frage, die in ihm liegt: Halten wir auch, was wir haben sollen?“ Laßt uns auch diese noch in der Kürze beantworten.

Halte was du hast, d. h. halte fest die Krone, die dir gegeben; halte fern, wodurch sie dir geraubt werden könnte; halte aus im Kampf für dieselbe.

Die Krone, die unsrer Kirche gegeben, und die wir als ihre Glieder festhalten sollen, wir wissen's, sie besteht darin, daß diese am Worte Gottes fest und unbeweglich hält, und ein reines und gutes Bekenntniß vom Wort besitzt. Dies von einer Zeugenwolke aus der alten und neuen Zeit der Kirche abgelegte, und mit vielem Zeugenblut versiegelte Be-

kenntniß nicht aus dem Auge zu lassen, um daselbe uns immer dichter zu schaaren und zu sammeln, es festzuhalten im Glauben, im Wachen, im Beten, es zu bethätigen in allen Verhältnissen des Lebens, das ist unsere Aufgabe, daran hängt das Heil unserer Seele, daran das Bestehen der Kirche Christi unter uns, das muß unsre Haupt Sorge sein! Doch vergessen wir nicht, unsre Kraft ist eine kleine, unsre Schwachheit eine große; und wenn es allein an unsrem Hatten läge, wir würden bald verlieren, was wir haben. Die Gefahren der Trägheit und Sicherheit, der Feigheit und der Verwegenheit sind zu groß, als daß wir ihrer Herr werden könnten. Darum gilt es, allezeit wach zu sein, offene Augen zu haben für die eigenen Schäden und Gebrechen, Sünden und Uebertretungen, und betende Herzen, die brünstig zu dem rufen, in dessen Hand allein unser Heil geborgen und unverlierbar ist, und der allein uns unsre Krone erhalten kann. Wenn er uns hält, Jesus Christus, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens, in dessen Hand die sieben Sterne sind, den Himmel und Erde anbeten, und vor dem die Hölle sich fürchtet, dann bleiben wir auch fest; Niemand kann uns aus seiner Hand reißen. Lassen wir aber von ihm, so lassen wir auch von unsrem Heil und unsrer Kraft, und wir haben Alles verloren. Halte, was du hast, das heißt also vornehmlich, sei getreu deinem Herrn, der dir Treue erwiesen bis in den Tod; hänge an ihm wie die Rebe an dem Weinstock, wie das Glied an dem Leibe, bleibe bei ihm in Glauben und Gebet, und halte ihn fest bei seinem unwandelbaren Wort; denn er hält dich bei deiner rechten Hand, er läßt dich nicht fallen, er leitet dich nach seinem Rath und nimmt dich endlich mit Ehren an.

Aber auf diesem Gange lagern Feinde die Menge. Feinde im eignen Herzen, Feinde auf der Erde, Feinde unter dem Himmel. Da sind ausgelegt die Netze der Sünde, der Welt und des Teufels; die Netze falscher Lust und Begierde, falscher Lehre, unrechten Gottesdienstes; da thun sich hervor heimliche

und offene Lockungen, Versuchungen und Anfechtungen. Ihnen gegenüber ruft uns unser Text zu: halte fern von dir, und wehre mit dem Schwert des göttlichen Wortes Allem, was deine Krone rauben will. Hier gilt's heiligen Kampf zu führen, die heiligen Kriege des Herrn, den guten Kampf des Glaubens nach außen und innen, des gewiß, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat und überwindet. Wie hart und schwer hat unsre Kirche unausgesetzt zu kämpfen gehabt, was hat sie ausstehen müssen bis in unsre Tage hinein; dennoch hat sie gehalten, was sie hat, die Kämpfe sind wohl überstandene, das Wort ist ein gehaltenes geblieben; sie hat ferngehalten von sich jedwedes Bündniß mit den Feinden, die offen oder verdeckt ihr den rechten Glauben, das lebendigmachende Wort, die reine Lehre rauben wollten. Vieles, was schon verloren zu sein schien, ist wiedererhalten; Vieles, was schon in ihr innerstes Heiligthum meinte eingedrungen zu sein, ist wieder ausgestoßen worden. Und dieser Kampf wird und darf nicht aufhören bis zur ewigen Ruhe der Heiligen, denn die Krone ist eine zu herrliche, als daß sie nicht angefochten werden sollte, und ihr Besitz ein zu hoher, als daß er nicht mit Gut und Blut verfochten und festgehalten zu werden verdiente.

Wollen wir lernen, wie wir halten sollen solch Kleinod unsrer Kirche und wie für daselbe kämpfen, so haben wir nur abermals auf unsre Augsburgische Confession zu sehen. Mit der einen Hand halten hier unsre kampferprobten Glaubensväter unerschütterlich fest an dem Worte Gottes, und stählen durch daselbe die andere Hand, um mit ihr unermüdet dem Andrang der Irrlehre und der Mißbräuche zu wehren, und die Mauern Zions zu vertheidigen. So will's der Herr, so soll's geschehen; thun auch wir also?

Ach, wir haben schon schmerzlich beklagen müssen unsre Glaubenslosigkeit, und hier angelangt müssen wir hinzufügen, daß in dem Maße vom Kampfe nicht mehr die Rede sein kann, in welchem der Glaube aufgegeben wird. Denn wofür

soll gekämpft werden, woher soll der Muth, die Ausdauer im Kampf kommen? Doch ja, es wird unter uns gekämpft; aber man bekämpft den Glauben der eignen Kirche! Oder wo das nicht geschieht, da bekämpfen wir die Sünde und die Irrlehre höchstens in ihrer groben Gestalt und Erscheinung, liebäugeln dagegen mit ihr, wenn sie sich in das Gewand eines Lichtengels hüllt! Oder wir bekämpfen die Ausartungen des Christenthums und verwerfen oft mit ihnen das Christenthum selbst. Eben deshalb ist aber auch dieser Rest von Kampf ein lahmer, ohnmächtiger, erfolgloser. Soll ich Beispiele beibringen, so sei daran erinnert, wie kaum eine Sünde namhaft gemacht werden kann, die wir nicht durch schön klingende Namen zu beschönigen wüßten. Doch noch näher zur Sache! Wir nennen uns Bekenner der Augsburgerischen Confession. Wie stehen wir zu ihr? Unfre Augsburgerische Confession bekämpft z. B. die Gelübde des Mönchthums, wir erkennen sie auch nicht an; aber ehe wir es uns versehen, so haben wir uns in solchem Kampf auch losgesagt von der geistlichen Armuth, die der Herr selig preist, und von der Keuschheit der Seele im Gehorsam unter das Wort der Wahrheit, zu der der Apostel Petrus ermahnt. Unfre Augsb. Confession bekämpft die Anbetung der Heiligen, und wir auch. Aber dafür verehren wir unfre Heiligkeit oder Rechtllichkeit und dienen uns selbst. Unser Bekenntniß verwirft allen äußern Werk- und Ceremoniendienst, als einen vor Gott verdienstlichen; wir fasten, wallfahrten auch nicht, aber statt dessen meinen wir durch unfre Werke und Tugenden vor Gott gerecht werden zu können. Endlich weiß unfre Augsb. Confession von keinem andern Mittlerthum, als dem Jesu Christi; auch wir verwerfen alles menschliche, stellvertretende Priesterthum, aber an Stelle desselben erklären wir uns selbst für unfre eignen Mittler vor Gott. Nein, meine Brüder, so kämpft man nicht recht, wenn man den Wahnglauben auf Kosten des Glaubens zum Besten des Unglaubens bekämpft; so wehrt man nicht

den Feind ab, wenn ihm die Hauptthore verschlossen, aber Seitenthüren offen gelassen werden, durch die eindringend er seines Sieges um so gewisser ist. Niemand aber wird gekrönt, er kämpfe denn recht; er habe denn bis auf's Blut widerstanden im Kampf wider die Sünde, er habe sie denn bis auf die Wurzel verfolgt und ihr in keiner Gestalt, unter keiner Bedingung Raum und Zugang gestattet. Nur dieser Kampf ist gemeint, wenn uns zugerufen wird: Halte, was du hast, damit Niemand deine Krone raube!

Doch wir mögen einmal so gekämpft haben, wir mögen fern gehalten haben, den nach unsrer Krone gelüftete, aber wir thun's jetzt nicht mehr; die Kraft ist gebrochen, der Eifer erkaltet, die Ausdauer erlahmt, und wir haben vom Kampf uns zurückgezogen. Auch so halten wir nicht, was wir haben. Es gilt auszuhalten im Kampf für den und mit dem, der für uns ausgehalten bis zum letzten Athemzuge. Es gilt nicht zu weichen, wenn auch die Feinde zahlreich und mächtig sind, wenn auch der Kampf dauernd und schwer ist, wenn auch Tausende zur Rechten und Zehntausende zur Linken fallen? Einer fällt nicht. „Das Reich muß uns doch bleiben.“ Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg; und wir mit ihm, wenn wir halten, was er gegeben, wenn wir uns täglich stärken an seinem Wort, wenn wir uns erlaben an seinem Wahl, und aus der Fülle seiner Kraft nehmen Kräfte des ewigen Lebens, — Beharrlichkeit, Geduld und Hoffnung der Heiligen. Dann ist auch unser die Verheißung, daß wir, hoffend auf den Herrn, laufen und nicht matt werden, kämpfen und nicht müde werden sollen, so lange, bis es uns vergönnt ist das müde Haupt zu neigen, das enge Kampffleid abzulegen, den Staub von den Füßen zu schütteln, hier abgelöst und aus der kämpfenden zur triumphirenden Gemeinde versammelt zu werden.

Christliche Gemeinde! Wir haben vernommen das Wort des Herrn: Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube! Laßt uns

zurückkehren zum Herrn, ihn gemeinsam bitten, daß er uns gebe, dessen wir in seinem Gericht bedürfen, und was er unsrer Kirche so reichlich geschenkt hat. Und wenn wir sie wieder erhalten haben, die theuren Güter des Heils, dann laffet uns festhalten im Glauben und guten Bekenntniß, fernhalten Alles unter uns und außer uns, was uns diese Gabe rauben will, und aushalten im Kampf, bis auch unser Stündlein schlägt. Und dann gebe es der Herr uns Allen mit der apostolischen Glaubenszuversicht zu scheiden, die angesichts des Todes bekennen darf: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird; nicht mir aber allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ Amen.

